SCHÖNER
WOHNEN
JOURNAL FÜR HAUS, WOHNUNG, GARTEN UND GASTLICHKEIT



1 Januar 1961
C 6141 E
1,50 Mark

In diesem Heft: Eleganz im Dachgeschoß ▪ Falt- und Schiebewände vergrößern die Wohnung ▪ Haus und Garten gleichzeitig planen ▪ Cocktails aus der Hausbar





Titelfoto
»Der Garten schützt vor fremden Blicken« ist ein Beitrag auf den Seiten 76 bis 79 dieses Heftes. Das Titelfoto zeigt eine Totalansicht des dort ausführlich beschriebenen Gartengrundstückes.

Schöner wohnen
Heft 1
Januar 1961

Sehr geehrter Leser,

mit dem vorliegenden Heft tritt unser Journal in das zweite Jahr seines Erscheinens ein. Im vergangenen Jahr war die Redaktion bemüht, qualifizierte Mitarbeiter im In- und Ausland zu gewinnen. Dieses Korrespondentennetz wollen wir vergrößern. Der heutige Brief soll Sie mit einigen Mitarbeitern bekannt machen, die sich mit beachteten Beiträgen bereits eingeführt haben, oder denen Sie von nun an häufiger in diesem Journal begegnen werden. In der neuen Serie »In aller Welt zu Gast« berichtet Herbert Frank über holländische Gastfreundschaft (Seite 70–71). Sie erinnern sich vielleicht an seine Berichte über das New Yorker Museum of Modern Art, über Rotterdam und über die Satellitenstadt Vällingby bei Stockholm.



Herbert Frank wurde am 18. April 1908 als Sohn eines holländischen Vaters und einer deutschen Mutter geboren. Er studierte Jura und Philosophie in Berlin und Freiburg/Breisgau und wurde freier Schriftsteller. Er schrieb 1948 »Die gefangene Stadt«, Roman (Schweiz), seit 1952 »Der Stumme«, Roman, »Das Haus unseres Glücks«, Roman (1954 mit dem »Welt - im - Buch« - Preis ausgezeichnet), »Aufstand der Herzen«, Roman, »Sohn der Nacht«, Roman. Übersetzungen der Romane und Erzählungen in Französisch, Englisch, Italienisch, Holländisch, Serbokroatisch, Russisch. Herbert Frank bereiste Europa und Nordamerika. Seit drei Jahren ist Herbert Frank, der Holländer ist und in Amsterdam wohnt, auch journalistisch tätig.



Die erste Reportage dieses Heftes über ein Wohnhaus im großen repräsentativen Stil (Seite 6 ff.) stammt aus der Feder unserer Münchner Korrespondentin **Dr. Karin Schoor-Falk.** Sie studierte in Berlin Kunstgeschichte, Archäologie, Philosophie, Theater- und Zeitungswissenschaft. 1943 Dr. phil. mit einer Arbeit über Kunstkritik. Filmdramaturgie in Berlin. 1947/48 Kostümbildnerin bei den Salzburger Festspielen und an österreichischen Theatern. 1948–51 Kunstkritikerin in Salzburg. Seit 1951 lebt Frau Schoor-Falk als freie Journalistin in München. Dort ist sie Mitarbeiterin an Kunstgalerien, schrieb Texte für Kunstfilme, Kunstkritiken am Rundfunk, Zeitschriften, Zeitungen. 1953 Buchveröffentlichung »Stilkunde der modernen Malerei«. Dr. Schoor-Falk ist verheiratet und Mutter von drei Kindern.



Die Berichte über die Wohnung des Pariser Innenarchitekten Geffroy (Seite 36 ff.) und die Villa »La Fiorentina« (Seite 88 ff.) schrieb Dr. Georg-Peter Bermbach, dem wir auch Reportagen über Yves Vidal, Pierre Balmain und den Kunsthändler Berggruen verdanken. **Dr. Georg-Peter Bermbach** wurde am 6. 10. 1931 in Usingen/Taunus geboren. Er studierte Schauspielkunst, Romanistik, Anglistik und Kunstgeschichte an den Universitäten Los Angeles (USA), Madrid, Paris (Sorbonne), Hamburg. 1958 Dr. phil. mit einer Arbeit über André Gide. Reisen nach England und Italien. 1958/59 war er Lektor und Redakteur in München, seit 1956 lebt er in Paris als Kritiker und Deutschlandspezialist der Albert-Camus-Zeitung »Combat«.



Mit der auf Seite 47 beginnenden Serie »Was die alten Meister sahen« führt sich ein bekannter Kunstkritiker als Mitarbeiter unseres Journals ein. **Dr. Gottfried Sello** wurde am 4. 2. 1913 in Posen geboren. Er studierte erst Jura, dann Kunstgeschichte, Germanistik und Philosophie in Berlin, München und Greifswald. 1935 Doktorexamen. Danach Verlagsarbeit und Tätigkeit als Kaufmann. Nach dem Kriege eröffnete er eine Galerie für moderne Kunst in Hamburg. Seit 1952 ist Dr. Sello Kunstkritiker und freier Schriftsteller für Tageszeitungen, Zeitschriften und den Rundfunk.

Diese persönlichen Hinweise, die wir von Zeit zu Zeit ergänzen wollen, werden dazu beitragen, die Beziehungen zwischen der Leserschaft und der Redaktion noch enger als bisher zu gestalten. Dies hofft Ihr

Hasso G. Stachow

Inhalt

Chefredakteur: Hasso G. Stachow; Stellvertreter: Helmut Jahn; Chef vom Dienst: Willi Herzog; Beratende Redaktion: Ursula Rink; Redaktion: Rut Alverdes, Walter Diem, Gisela Gramenz, Gretula Kaufmann, Heiner Koch, Karl-Richard Könnecke, Ellen Ludin, Günther Obitz, Dr. Ingrid Pellens, Waldtraut Strohmeyer, Peter Westphal; Layout und Graphik: Horst Thanhäuser; Graphisches Atelier: Joachim Koschlig; Assistenz: Renata Wilke; Fotograf: Richard Stradtmann; Herstellung: Henry Klindtwort; Anzeigen: Paul Seidel; Vertrieb: Herbert Raulinat; Verlagsleiter: Günther Schnick; Assistent des Verlagsleiters: John Diercks; Verleger: John Jahr.
SCHÖNER WOHNEN erscheint monatlich im Constanze-Verlag, Hamburg 1, Burchardstraße 14, Tel.: 33 95 21, Fernschreiber: 021 1731. Erscheinungsdatum ist der letzte Mittwoch des Monats. SCHÖNER WOHNEN kann im Abonnement durch jede Buch- und Zeitschriftenhandlung, ferner durch die Post (Bezugspreis monatlich 1,50 Mark einschließlich Zustellgebühr) oder direkt beim Verlag bestellt werden. Postscheck: Hamburg 96 20. Für Auslandsabonnements Jahrespreis 21 Mark einschließlich Porto. Lesezirkel dürfen SCHÖNER WOHNEN nur mit vorherigem jederzeit widerruflichem Einverständnis des Verlages führen. Druck: Gruner & Sohn, Itzehoe. Nachdruck ist nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion erlaubt. Manuskripten und Fotos bitte Rückporto beilegen. Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste 2/Juni 60 gültig.
Auslandspreise: Belgien Fr. 20,–; Dänemark Kr. 3,–; Italien Lire 270,–; Luxemburg Fr. 20,–; Niederlande Hfl. 1,50; Österreich S. 10,–; Schweden Kr. 2,– incl. oms.; Schweiz Fr. 1,70; Übersee US $ –,50.

Der Leser meint

Möbel-Schau-Tage

Die Redaktion wurde von vielen Lesern gebeten, die Termine der Möbel-Schau-Tage zu veröffentlichen. An den sogenannten Möbel-Schau-Tagen führen die Möbelfachgeschäfte in der Bundesrepublik »Tage der offenen Tür« durch. Für das Publikum besteht an diesen Tagen die Möglichkeit, völlig unverbindlich durch die Fachgeschäfte zu schlendern, um sich die Möbel anzuschauen. Auf Wunsch stehen Verkäufer zur Verfügung. Hier die Termine für 1961:

Januar

4. Darmstadt
11. Koblenz
18. Darmstadt
25. Berlin, Bremen, Hamburg, Niedersachsen, Mannheim

Februar

1. Darmstadt
15. Darmstadt, Koblenz
22. Berlin, Bremen, Hamburg, Niedersachsen, Mannheim

März

1. Darmstadt
15. Darmstadt, Koblenz
22. Berlin, Bremen, Hamburg, Niedersachsen, Mannheim

April

5. Darmstadt
12. Koblenz
19. Darmstadt
26. Berlin, Bremen, Hamburg, Niedersachsen, Mannheim

Mai

3. Darmstadt
10. Koblenz
17. Darmstadt
24. Berlin, Bremen, Hamburg, Niedersachsen, Mannheim

Juni

7. Darmstadt
14. Koblenz
21. Berlin, Bremen, Hamburg, Niedersachsen, Darmstadt, Mannheim

Der Möbel-Schau-Tag wird außerdem noch im ganzen Saarland, dem Regierungsbezirk Trier und in folgenden Städten durchgeführt:

Arnsberg, Bielefeld, Datteln, Detmold, Dorsten, Essen, Herten, Marl, Münster, Recklinghausen, Remscheid, Waltrop, Wuppertal, Westerhold

Bei Redaktionsschluß lagen aber die Termine für diese Städte noch nicht vor. Das Datum des jeweiligen Schau-Tages wird in den Tageszeitungen und durch die bekannten roten Plakate in den sich beteiligenden Möbelfachgeschäften bekanntgegeben.

Stuttgart führt schon seit einigen Jahren jeden Mittwoch den »Tag der offenen Tür« durch, der ebenso wie der Möbel-Schau-Tag eine zusätzliche Dienstleistung für den Konsumenten bedeutet.

Aus welchem Stoff sind die Bezüge?

zu „Wie ein Innenarchitekt mit seiner Familie wohnt", Heft 10

Herr Lübben hat seine Wohnung zwar bis in die Einzelheiten beschrieben, er hat auch von den »zurückhaltenden, dezenten Farben und



den milden Tönen der Textilien« gesprochen, aber um was für Textilien es sich handelt, das hat er leider nicht gesagt. Und gerade das hätte mich interessiert. Maria Fluth, Köln.

Red.: Wir haben uns informiert, es handelt sich um Dralonstoffe.

»Chester« – in England unbekannt

zu „Wir servieren Roquefort, Tilsiter, Emmentaler und andere Köstlichkeiten", Heft 9/1960

Als seit einem Jahr in Chester/England wohnender Leser von SCHÖNER WOHNEN möchte ich eine verbreitete irrige Vorstellung aufklären. Nach unserer Ankunft in England versuchten meine Frau und ich als interessierte Käse-Esser in Chester Chesterkäse zu kaufen und gelangten zu der überraschenden Erfahrung, daß diese Käsesorte in der Stadt ihres Namens – und, wie sich nach mehreren Reisen innerhalb Englands herausstellte, auch im ganzen Land – absolut unbekannt ist. Die Käsesorte, deren »Verpackung« im Septemberheft beschrieben ist, heißt in England nicht Chester, sondern Cheshire-Käse, nach der Provinz (County), deren Hauptstadt allerdings Chester ist. Dieser Käse entspricht den dargestellten Eigenschaften, schmeckt vorzüglich und genießt im ganzen Land einen ausgezeichneten Ruf. Man unterscheidet dabei den milderen »weißen« und den schärferen »roten« Cheshire-Käse. Der Geschmack, das Aussehen und überhaupt die Existenz des »deutschen« Chester-Käses sind in Chester weitaus weniger bekannt als die der amerikanischen »Hamburgers« in Hamburg. W. Grossmann, Chester

Urhebervermerk

Frau Rosemarie Pierer, Hamburg, ist die Urheberin und Fotografin



des Berichtes »Ein kleines Haus wird innen größer«, den wir in Heft 10/1960 veröffentlicht haben.

Einem Teil dieser Auflage liegen Prospekte der Firma Turk & Bolte GmbH., Iserlohn, bei.

Schleudern und Spülen in einem Gerät



GEBR. SCHARPF K.G. STUTTGART-ZUFFENHAUSEN

Ein Schloß von heute

Mit einer führenden Stellung verbundene gesellschaftliche Pflichten,


Haus T. von der Gartenseite

ästhetische Neigungen und modernes Lebensgefühl der Bauherren bestimmten Architektur und Einrichtung einer Münchener Villa

Dieses wunderschöne, großzügige Haus, das mit allen technischen und baulichen Raffinessen ausgestattet ist, steht in einem in Grün gebetteten Villenviertel an Münchens Isar. Es ist die Weiterentwicklung und Modernisierung eines ersten Hauses, das seine Besitzer sich vor 12 Jahren bauen ließen. Nach einem Plan des während des Baues verstorbenen Münchener Architekten Eduard von der Lippe vor drei Jahren entworfen, wurde es von den jüngeren Münchener Architekten C. T. Horn und Peter Eggendorfer ausgeführt. Es handelt sich um ein Haus von ausgesprochen repräsentativem Charakter, ein Haus für Gastlichkeit großen Stils, die im Beruf des Hausherrn Dr. T. und seiner weltweiten Verbindungen gegeben ist.

Das konsequent moderne, auf aufgelockertem, H-förmigem Grundriß erbaute Flachdachhaus trennt Gesellschafts-, Wirtschafts- und Wohnräume. Nur der Wohntrakt hat ein Obergeschoß.

Die Innenausstattung bestimmte die Hausherrin wesentlich selbst, da Innenarchitektur ihr schon fast professionelles Hobby ist. Frau T. entwarf schon vor ihrer Ehe Innenausstattungen für ein Berliner Architekturbüro. Später richtete sie viele Häuser von Freunden und Bekannten ein. Auf Reisen durch ferne Erdteile, durch Besichtigung von zahlreichen Museen und Kunstwerken, durch Besuche in interessanten Häusern vieler Länder konnte sie ihre innenarchitektonische Kenntnis noch erweitern. Von seinen Reisen brachte das Ehepaar erlesene Kunstwerke und kleine Möbel mit, von denen aber nur wenige ausgewählt wurden, das Haus zu schmücken, dessen durchgehend moderner Charakter erhalten bleiben sollte. Die Sparsamkeit an Schmuck bestimmt geradezu den raffiniert einfachen Stil des Hauses. Der Hausherr sammelt griechische Vasen und Münzen, die in gut beleuchteten Wandnischen untergebracht sind. Die kleinen Kunstwerke werden gelegentlich gewechselt und zu besonderen Gelegenheiten gezeigt. Die Hausfrau interessiert sich auf ihren Reisen besonders für originelle Stühle, die im Hause eine große Rolle spielen. Ihrem Geschmack gelingen auch gewagte Kombinationen, wie die Verwendung von vergoldeten (halbierten) Stuhlbeinen eines Empire-Tisches als Griffe an einer hohen, weißen Tür.

Frau T. hat ihre besonderen Vorstellungen von modernem, repräsentativem Wohnstil, der auf Geselligkeit abgestimmt ist. Geselligkeit bedeutet in diesem Falle nicht nur Gäste wie Freunde zu empfangen, sondern häufig auch fremde Besucher aus verschiedensten Ländern zu sich zu bitten, mit denen ihr Gatte durch geschäftliche Beziehungen verbunden ist. Dementsprechend geht ihre Ansicht dahin, daß man, wenn genügend Räume vorhanden sind, diejenigen, in denen man Gäste empfängt, nicht allzu persönlich, sondern neutral einrichten soll. Man soll, ihrer Meinung nach, in diesem Fall nicht sofort bemerken, welche Bücher der Gastgeber bevorzugt, welche Eigenarten oder welche Liebhabereien er hat. Die von Frau T. bevorzugten Farben sind Schwarz und Weiß, verbunden mit einem Grau — also Farben mit neutraler, vornehmer Note. Dazu kommt, zur Gartenseite hin, ein kühnes Orange, nie zuviel. Schweres Spiegelglas, schwarzer und weißer Marmor, viel Einbauschränke sowie Tapetentüren mit gläsernen Knöpfen und andere überraschende Türen durch Schrankwände gehören zum Wohnstil der Hausfrau. Bemerkenswert ist, daß im ganzen Haus keinerlei Holz in seinen natürlichen Brauntönen verwendet worden ist. Schwere moderne Knoll-Sessel, streng in der Form, und entsprechende Tische mit geraden Eisenbeinen vertragen sich hier mit der kühlen Repräsentation des Louis XVI und des Empire. Diese Zusammenstellung — die schon manche Nachahmung gefunden hat — wirkt keineswegs rezepthaft, weil der durchgehende Stil des Hauses dennoch eine unaufdringliche persönliche Note hat, die einer betonten, fast klassischen Eleganz.

Den großen Gesellschaftsraum bestimmen zwei Sitzgruppen mit freistehenden Sofas und Sesseln in Schwarz und Weiß mit entsprechend kontrastierendem schwarzen oder weißen Teppich. An jeder Sitzgruppe stehen ein oder zwei Louis-XVI-Sessel, die den strengen Stil der modernen Möbel graziös auflockern. Sie sind in gedämpftem Rostrot und Bleu bezogen, zu den Farbtönen passend, die in dem einzigen Wandbild dieses Raumes vorherrschen. Der Boden der 60 Quadratmeter großen Wohnhalle ist mit schwarzem Marmor (Belgischer Granit) ausgelegt. Eine Brücke verbindet beide Sitzgruppen. Zwischen ihnen, als einziger Schmuck an der langen, weißen Wand, steht eine silbergrau-bräunlich schimmernde Kommode in seltener „pastiglia"-Arbeit, einer metallartig bemalten Gipsprofilierung. Die Kommode und die schlanken Leuchter an der Wand neben ihr, beide sizilianisches Barock, hat die Hausherrin in Rom gefunden. Eine weiße Marmorbrüstung führt in Sitzhöhe (als auskragende Sitzbank) an der Kaminwand entlang und läuft über Eck nach vorne in den Raum, übergehend in ein gleichhohes Podest, von dem aus drei weiße Marmorstufen herabführen. Diese Marmorbrüstung kann, mit Kissen belegt, als Sitz für viele Gäste dienen. Die Stufen führen zur Durchreiche hinauf und in das angrenzende höher gelegene Speisezimmer.

Das einzige »Bild« des großen Raumes sind zwei übereinander angebrachte Reproduktionen von etruskischen Grabmalereien, auf Sperrholz aufgezogen und gefirnißt. Die lange Sperrholzplatte ist

Fortsetzung Seite 8

Rechts oben: Das Elternschlafzimmer mit dem Sitzplatz am Kamin. Hier sind Empire-Stühle und alte englische Möbel mit einem modernen Schalensessel kombiniert. An Winterabenden unterhält man sich gern noch ein wenig am Kaminfeuer.
Rechts unten: Vom Eßraum mit der runden Sitzgruppe, dem geöffneten Wandschränkchen und seinem bunten Muranoglas-Leuchter sieht man in die tiefer gelegene Wohnhalle. Die Wände sind porzellanartig gestrichen.

Fotos: Sigrid Neubert — Text: Dr. Karin Schoor-Falk

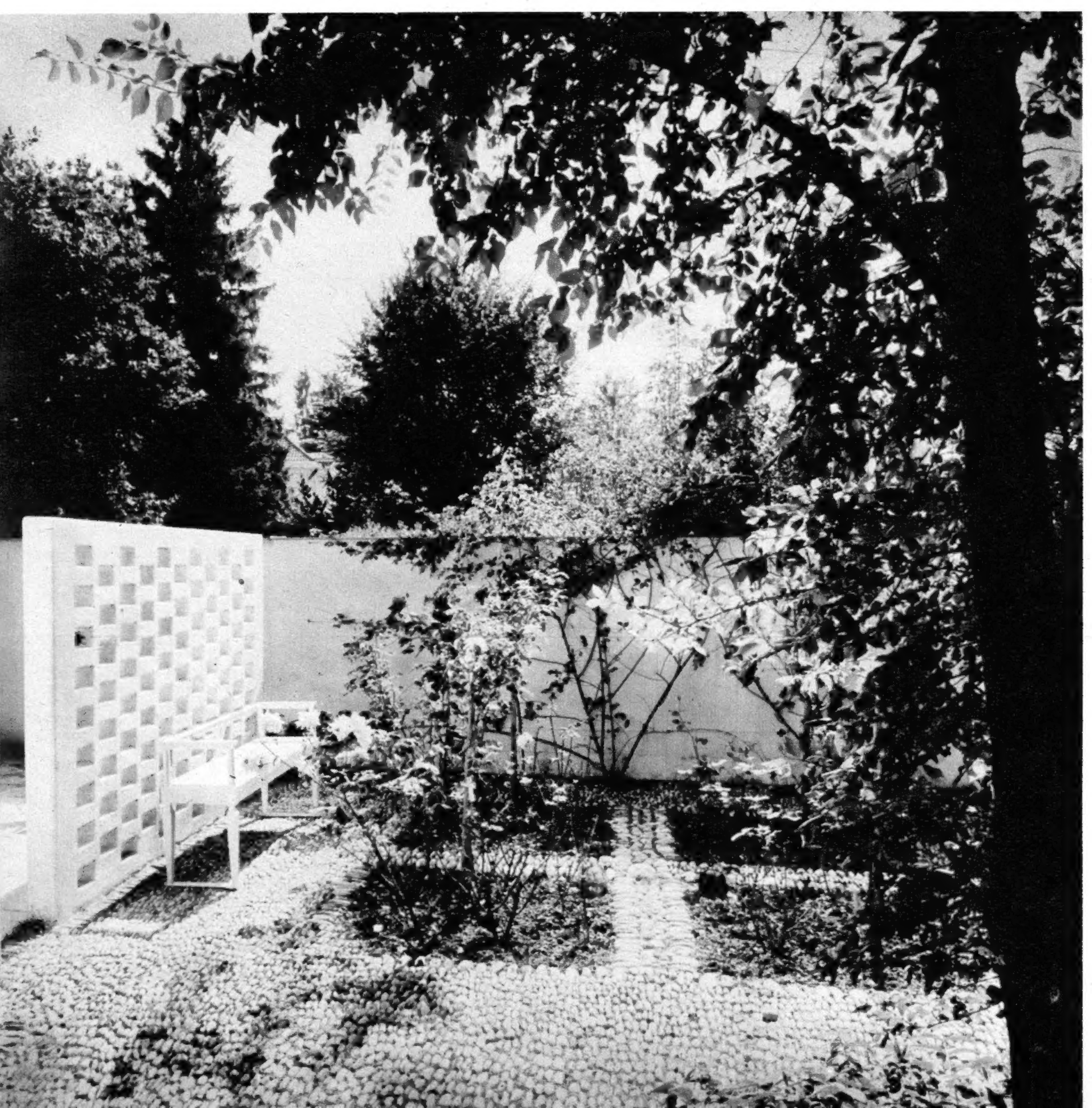
Ein Schloß von heute

Fortsetzung

an Messingstangen zur Seite verschiebbar und verbirgt hinter sich die Radio- und Plattenspielanlage. Der schlichte, rechteckige Kamin hat an seiner Innenseite eine alte gußeiserne, mit Reliefs geschmückte Kaminplatte. Seitlich hinter dem Kamin ist auf einem Sockel ein chinesisches Pferd aus der Tang-Zeit postiert, das die ganze Aufmerksamkeit auf der sonst schmucklosen Wandfläche auf sich zieht.
Hinter der mit alten Rom-Stichen dekorierten Tür befindet sich eine begehbare Barnische. Sie ist zugleich Durchreiche zu Anrichte und Kühlschrank, kann aber ganz geschlossen werden. Die Bar-Durchreiche besteht aus schwarz lackiertem, kostbarem Holz und vielen von seitlich und oben glitzernden Spiegeln. In zwei eingebauten Schränkchen unter dem Bartisch liegen links die rostroten Roßhaarsitzkissen für die weiße Marmorbrüstung, im rechten stehen zwei schwarze Barhocker, wenn man ein wenig Platz nehmen will.
Der Eindruck, daß alle Räume nur drei Wände besitzen, wird durch die großen Glaswände hervorgerufen, die den Garten mit dem gepflegten Rasen und der alten Eiche wie ein Bild in die hellen Räume holen. Die acht Meter lange Glaswand der großen Wohnhalle ist so angelegt, daß die Vormittagssonne auf die Sitzgruppe am Fenster fällt, wo man tagsüber sitzt und die Strahlen der Nachmittagssonne noch den Kaminsitzplatz erreichen.

Im anschließenden Eßzimmer, das wiederum keine der üblichen Rechteckformen besitzt, sondern sechseckig ist, ist die Rückwand nur dreiviertel hochgezogen. Die oben ausgesparte Mauer ist durch Glas ersetzt, das mit einer zarten Jalousette bekleidet ist. Durch Blumen davor, die herunterranken, hat man den Eindruck, sich in einer Gartenveranda zu befinden. Er wird noch unterstrichen durch die gegenüberliegende Glaswand, durch die man in den Garten blickt. Ungewöhnlich ist das Speisezimmer außerdem durch die porzellanartig wirkenden Seitenwände, deren Verkleidung aus versetzten Holzbrettern in zartgrau stumpfem Schleiflack und weißem Seidenglanz abwechselnd gestrichen ist. Das ergibt eine kachelartige Wirkung. In diesen »Porzellanwänden« verbergen sich die Türen mit kaum sichtbaren Glasrosettengriffen. Sie führen zum Gesellschaftsraum, zur Küche, zum anschließenden, überdachten Gartensitzplatz oder öffnen sich zu Vitrinenschränkchen. In der Mitte des fast leeren Raumes steht ein runder Mahagonitisch, dem von zwei Seiten eine schwarze, runde Tischplattenergänzung angesetzt werden kann, so daß dann statt vier Stühlen, wie täglich, zwölf an ihm Platz haben. Das Attraktivste dieses aparten Eßzimmers sind die schwarzen »Wiener Kaffehaus-Stühle«, die Thonet-Stühle aus der Zeit der Jahrhundertwende, für deren lineare Reize unsere Zeit wieder so viel übrig hat. Ein strenger und doch anmutiger englischer Geschirrschrank aus dem 18. Jahrhundert steht in der genauen Mitte unter dem länglichen Blumenfenster. Dieser geschwungene Raum erweckt zweifellos Reminiszenzen an die Grazie von kleinen Speisezimmern in Rokokoschlößchen, übertragen in modernes Wohngefühl.
Durch eine der unsichtbaren Türen gelangt man zu dem überdeckten Gartensitzplatz, der, weder Veranda noch Terrasse, eher einem dieser »offenen Räume« ähnelt, diesmal wirklich ohne Glaswand. Der Raum ist durch einen orangefarbenen Vorhang in einen kleinen und großen zu unterteilen, jeweils für eine kleine oder große Gästeschar. Er ist entweder mit einer Infrarotheizung oder mit einem Kamin zu erwärmen. Die Wärmequelle in den Gesellschaftsräumen ist eine Fußboden- und Deckenstrahlungsheizung, die anderen Räume versorgt eine geschickt eingebaute Zentralheizung.
Das Schlafzimmer, das ebenfalls noch zu ebener Erde liegt, ist — einmal anders — in silbernen Dunkelgrau- und zarten Brauntönen gehalten. Silbergrau und Braun gemustert ist auch die seidene Decke des französischen Bettes. Eine weißflauschige »Sitzwanne« mit verchromten Füßen wirkt in diesem Raum mit der rundgeschwungenen Wand (die sich aus einer dahinterliegenden Wendeltreppe von der Wohnhalle zum Studio ergibt) ebenso extravagant wie die zwei Stühle neben ihr im Empire-Charakter. Zierliche englische Mahagonimöbel, ein Schreibschränkchen, ein kleines Harfentischchen, dazu ein mit vergrößerten Stichen (die Beutestücke und Trophäen aus Napoleons Kriegszügen darstellen) dekorierter Paravent, gehören noch zu dem Mobiliar dieses ausgesprochen warmtonigen Raumes. Nach Süden ist das Schlafzimmer geöffnet durch ein großes, rahmenloses Fenster und eine Glastür, die auf ein ummauertes Sonnenhöfchen hinausgeht. Hier nimmt die Hausfrau ihre Sonnenbäder. Durch das kleine quadratische Ostfenster scheint morgens die Sonne herein. Abends ersetzt der Paravent den fehlenden Vorhang. Das Überraschende ist auch hier, wie an dem Haus alles modern wirkt, obwohl der Akzent eines jeden Wohnraumes durch einige reizvolle alte Stücke bestimmt wird.
Im geräumigen Wirtschaftstrakt des unteren Stockwerks befinden sich neben Küche, Anrichte, Waschräumen, Mädchenzimmer und einem kleinen, neben dem Hauseingang liegenden Zimmer für die Wirtschafterin eine gemeinsame Eßdiele für das Personal. Ein kleiner »Ladies-powder-room« wäre noch zu erwähnen, der unten neben der Garderobe liegt, mit einer schwarzlackierten Fensterbrüstung, Sitzhocker und Spiegeln sowie einem kleinen schwarzlackierten Waschbecken, damit sich die weiblichen Besucher nicht im Badezimmer oder Flur schönmachen müssen. Hier kann ein Gast auch ungestört telefonieren.
Vom Hauptraum der Wohnung, der Wohnhalle aus, kann sich der Hausherr durch eine Tapetentür über ein elegantes Wendeltreppchen in sein Zimmer zurückziehen, das zugleich Bibliothek ist und »Studio« genannt wird. Zwischen hohen Bücherwänden ist ein kleines quadratisches Fenster ausgespart, durch dessen tiefe Leibung man vom Sitz am schwarzgelackten Empireschreibtisch aus wie durch ein großes Fernrohr einen Ausschnitt des Spazierweges über der Isar erblickt. Eine weite Sicht über den Garten und die Wipfel des Isartales bietet die große Fensterwand mit Balkon nach Süden. Die kleine moderne Sitzecke neben dem Wendeltreppchen erhöht noch den persönlichen Charakter dieses Arbeitsraumes.
Außer der Bibliothek befinden sich im oberen Stockwerk das Gastzimmer und die einheitlich ausgestatteten Zimmer der schon erwachsenen Kinder. Ein 1,50 Meter tiefer Wandraum zwischen Sohn- und Tochterzimmer ist baulich besonders gut ausgenutzt. Er setzt sich zusammen aus den für beide Zimmer erforderlichen Wandschränken, den in Wandschränke eingebauten Waschnischen und dem (doppelt so großen) von beiden Seiten zugänglichen Duschraum.
Den Charme des Hauses bestimmen nicht zuletzt seine Garten- und Innenhöfchen. Vor Wohnhalle, Speisezimmer und offenem Gartenzimmer liegt die Terrasse (mit seitlichem Schwimmbecken), deren von drei Seiten umschlossener Raum sich zum Gar-

Fortsetzung auf Seite 74



Rosenhöfchen mit Mauer zum Sonnenhof:
Das mit grünbewachsenen Isarkieseln gepflasterte »Rosenhöfchen« ist mit seiner kleinen weißen Bank ein idyllischer Platz zum Ausruhen, Nachdenken und für vertraute Gespräche.



Der wohnliche Schlafraum mit Bücherregal und Sitzgruppe ist zugleich Zimmer der Hausfrau.



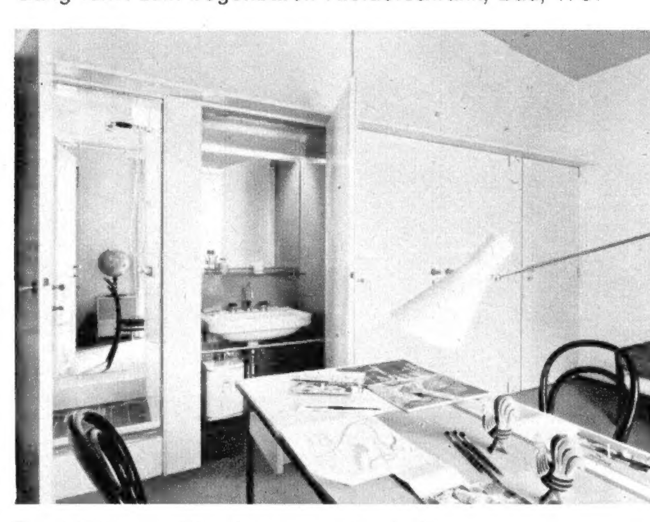
Wandschränke mit Spiegeltüren mit Ankleideraum. Der Gang führt zum begehbaren Kleiderschrank, Bad, WC.



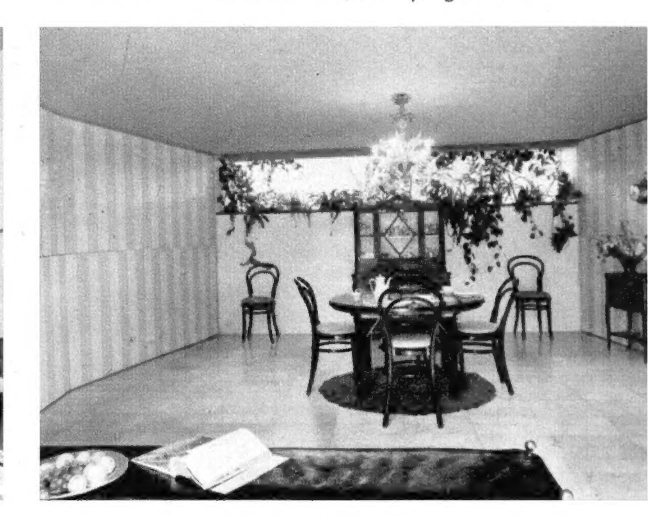
Die mit roten Klinkern ausgelegte Diele bekommt ihren besonderen Reiz durch den Spiegeleffekt.



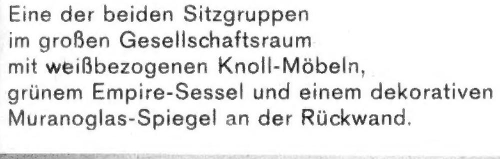
Sitzecke in der Bibliothek (Obergeschoß) des Hausherrn, zu der eine kleine Wendeltreppe von der Halle hinaufführt.



Durchblick vom Tochterzimmer durch die (gemeinsame) Dusche in das Zimmer des Sohnes. In jedem Zimmer befindet sich eine eingebaute Waschnische.



Die sparsame Möblierung des aparten, sechseckigen Speisezimmers richtet sich streng symmetrisch aus.



Eine der beiden Sitzgruppen im großen Gesellschaftsraum mit weißbezogenen Knoll-Möbeln, grünem Empire-Sessel und einem dekorativen Muranoglas-Spiegel an der Rückwand.

Auf der nächsten Seite:
Die Kaminecke
des großen Gesellschaftsraumes



Ein Schloß von heute

Fortsetzung

Die große Wohnhalle hat zwei Sitzgruppen mit modernen und Louis-XVI-Sesseln. Auf einer die ganze Sitzecke am Kamin umfassenden Marmorbrüstung, die mit Kissen belegt wird, können bei großen Gesellschaften viele Gäste Platz nehmen.



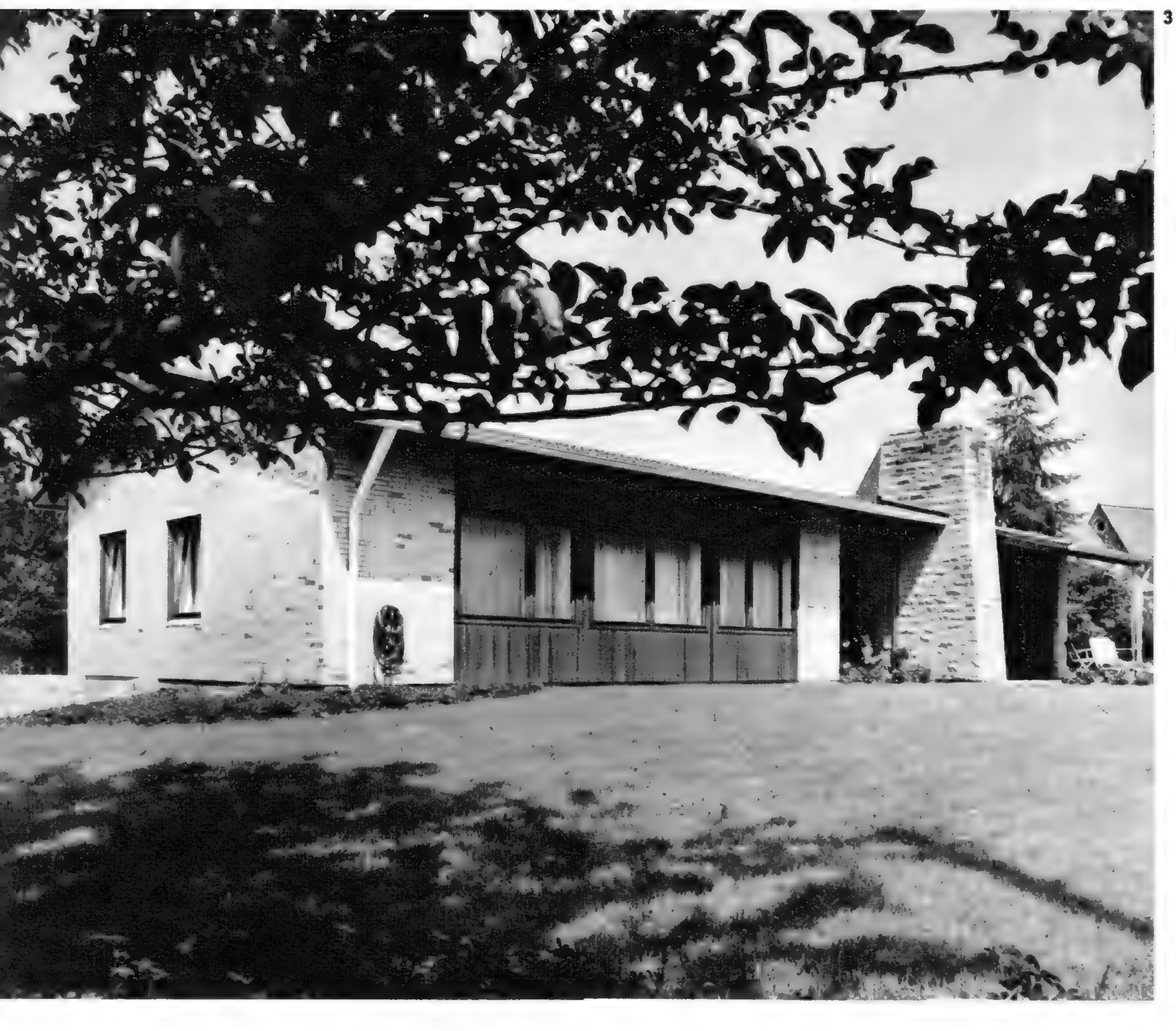
Keine Treppen - ein Wunsch vieler Hausfrauen ohne Hilfskraft

1



Eines Tages hatte Herr S. Gelegenheit, unter günstigen Umständen ein baureifes Grundstück in einem ruhigen Großstadtvorort zu erwerben. 930 Quadratmeter war der Platz groß. Besonders die Hausfrau, Mutter einer fünfjährigen Tochter und eines zweijährigen Sohnes, war dafür, so bald wie möglich hier draußen ins eigene Haus zu ziehen. Damals wohnte die Familie noch in einer Etagenwohnung mitten in der Stadt. Für Frau S. brachte das mancherlei Nachteile mit sich: Wenn sie zum Einkaufen ging, konnte sie die Kinder nicht immer sich selbst überlassen, sondern mußte sie mitnehmen. Täglich ein- oder mehrmals mit vollen Einkaufstaschen und einem Kind auf dem Arm die Treppen zur Wohnung hochsteigen ... Für Frau S. stand fest: das neue, das eigene Haus, durfte keine Treppen haben, und für die Kinder mußte es genügend Platz zum Spielen geben. Da Hauspersonal schwierig oder gar nicht zu bekommen ist, sollte das Haus so angelegt werden, daß Frau S. es allein bewirtschaften kann. So entstand ein Wohnhaus, in dem — vom Heizungskeller und einem Gästezimmer abgesehen — alle Räume auf einer Ebene liegen. Während des Baues ergab sich, daß der Großvater nicht, wie ursprünglich vorgesehen, ins neue Haus einziehen würde. So konnte der Wohnraum um ein Zimmer erweitert werden; aus statischen Gründen mußte die (tragende) Zwischenwand wenigstens in Form von zwei Maueransätzen erhalten bleiben. Da das Grundstück in Ost-West-Richtung an einer Seitenstraße liegt, ergab sich die Möglichkeit, das Haus mit der Breit- und Wohnseite nach Süden zu bauen. Die Nordseite des Hauses fällt, von einem schmalen Gehweg und dem parallel laufenden Zierbeet abgesehen, mit der Grundstücksgrenze zusammen, so daß zwischen der Südseite des Hauses und der Straßengrenze des Grundstücks eine große Gartenfläche gewonnen wurde. Im Baujahr 1959/60 betrugen die Baukosten 97 000 Mark, bei 147 Quadratmeter Wohnfläche und 797 Kubikmeter umbauten Raumes. (Die genaue Aufstellung der Baukosten mit dem Kommentar des Architekten findet der Leser auf Seite 26).

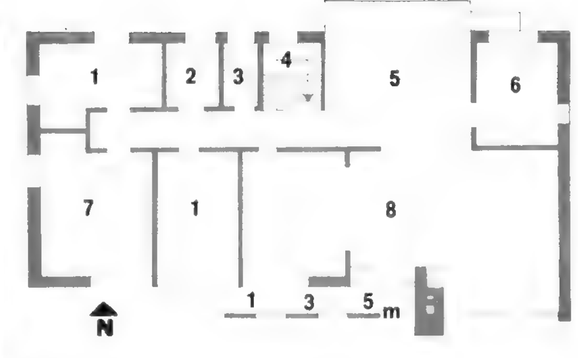
2



3







Kinderzimmer **1**, Bad **2**, WC **3**, Kellertreppe **4**, Eßdiele **5**, Küche **6**, Elternschlafzimmer **7**, Wohnraum **8**.

1 Der Kamin neben der Fenstertür ist mit Natursteinen verkleidet. Das Wandstück im Hintergrund rechts reicht nur bis zur Höhe des Kamins und gibt dem Raum eine zusätzliche Gliederung.

2 Der Rasen an der Süd- und Westseite des Hauses ist an schönen Tagen der ideale Kinderspielplatz. Rechts von der Kaminwand findet sich ein offener Sitzplatz, geschützt durch das überstehende Dach.

3 Im Zimmer der fünfjährigen Tochter nimmt das Fenster die ganze Breite des Raumes ein. Das Zimmer des Sohnes liegt nach Nordwesten und erhält von beiden Seiten Licht (siehe Grundriß).

4 Vor der Küche liegt die Eßdiele, die durch eine breite Holzschiebetür vom Wohnraum abgetrennt werden kann. Vom Wohnraum führt eine Glastür zum offenen Sitzplatz und in den Garten.

Architekten: Claus und Ingrid Olters, Hamburg
Fotos: Friedhelm Thomas

Ein Haus für lärmempfindliche Menschen

An einer vielbefahrenen Straße in Berlin-Grunewald steht das 1955 gebaute Haus des Architekten Hubrich. Um möglichst wenig Geräusche in das Haus dringen zu lassen, versah der Architekt die nach Norden gerichtete Straßenseite nur mit einer einzigen Öffnung: dem Eingang. Die Gartenseite dagegen bekam wandhohe Fensterfronten.

Mittelpunkt des 36 Quadratmeter großen Wohnraumes ist der vom Hausherrn gebaute, mit weißem Marmor verkleidete Kamin.
Davor Sitzmöbel von Knoll International.

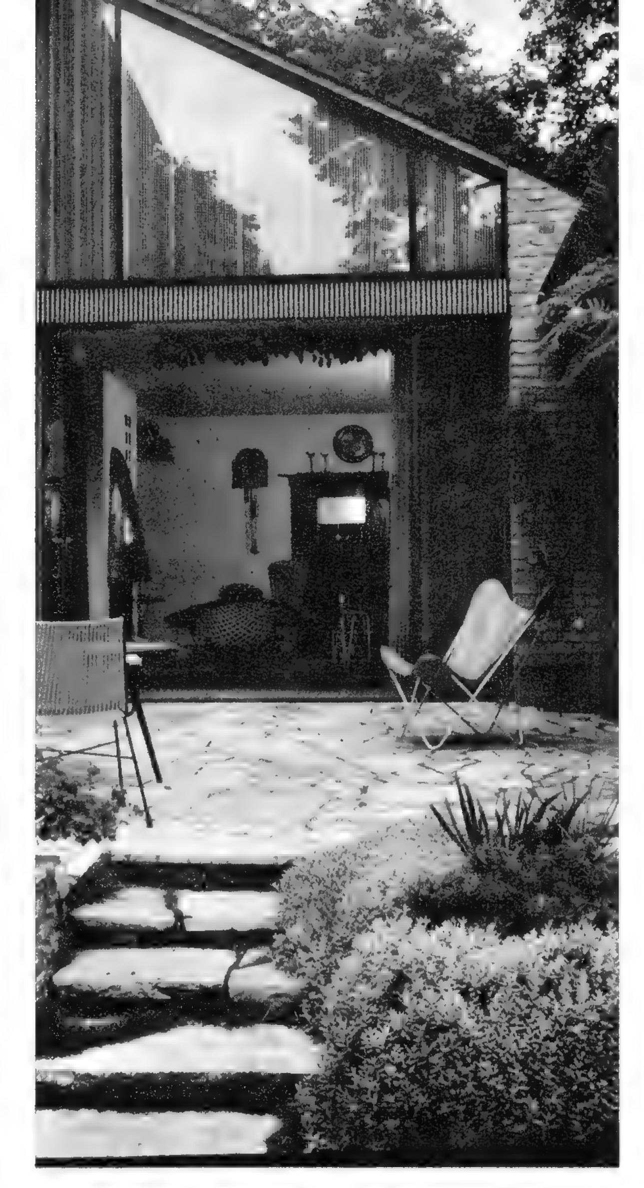


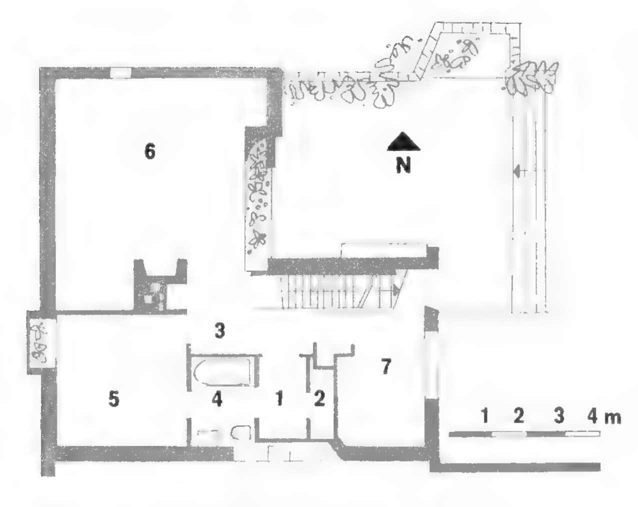
Wie für viele Bauherrn, so begann auch für Architekt H. der Hausbau zunächst mit der Jagd nach dem Grundstück. Monatelang suchte er mit seiner Frau in den Berliner Bezirken nach einem passenden Bauplatz. Endlich entdeckten sie im Vorort Grunewald ein verwittertes Holzschild mit dem Vermerk »Zu verkaufen«. Angeboten wurde ein 915 Quadratmeter großes Ruinengrundstück, dessen Nordseite an einer belebten Straße lag. Eine genaue Besichtigung ergab, daß das Fundament des Gebäudes, das früher hier gestanden hatte, unversehrt geblieben war. Der Architekt erkannte sofort, daß sich bei Verwendung dieses Fundamentes ein Hausbau sehr verbilligen würde. Wenige Wochen später war das Geschäft perfekt, und heute steht das kleine zweigeschossige Haus auf diesem Platz. Es ist so gebaut, daß der Eingang zur Straße nach Norden, die wichtigsten Räume nach Süden oder Westen liegen. Um den starken Verkehrslärm abzuwehren, ist die Straßenfront völlig fensterlos. Dafür ist das Haus jedoch zum Garten weit geöffnet.

Unterm Dach die Werkstatt — im Keller die Garage

Die plattenbelegte Terrasse auf der Gartenseite liegt im Südwesten. Herr H. hat die Hauswand, die direkt nach Süden gerichtet ist, nur mit einem kleinen Fenster versehen und zum Abstrahlen der heißen Sommersonne weiß verputzen lassen. (Foto unten).

1955 haben die reinen Baukosten 70 000 Mark betragen. Heute würde man schätzungsweise 7000 Mark mehr aufwenden müssen. Das Haus hat 515 Kubikmeter umbauten Raumes und eine 75 Quadratmeter große Wohnfläche. Es ist ganz unterkellert. Ein Teil des Kellers wurde als Garage ausgebaut. Der übrige Platz ist in einen Raum für die zentrale Warmwasserheizung und mehrere Geräte- und Vorratsräume unterteilt. Im Erdgeschoß (siehe Grundriß) befinden sich die Wohnräume. Der Schlafraum liegt nach Osten und ist der einzige abgeschlossene Raum. Wohnraum, Diele und die Eingangshalle stehen ohne Türentrennung im Zusammenhang, um bei der kleinen Quadratmeterzahl des Hauses eine großzügige Raumwirkung zu erreichen. Im Dachgeschoß sind neben einem geräumigen Flur und einem WC die Hobbyräume des Hausherrn untergebracht. Sie stellen eine vollständig eingerichtete Werkstatt dar, in der der Hausherr viele Gegenstände für die Inneneinrichtung seines Hauses bastelt. Herr H., der seinen Beruf als Architekt im Berliner Bausenat ausübt, hat früher einmal als Antiquitätenrestaurator gearbeitet und verfügt über besonders große handwerkliche Geschicklichkeit. Außer dem Kamin im Wohnraum hat er alle im Haus befindlichen Beleuchtungskörper, die Sitznische am Kamin, die Eichendecke in der Sitznische und sämtliche Gartenmöbel selbst hergestellt. Der größte Werkstattraum befindet sich auf der Westseite des Hauses hinter der Glaswand unter dem Dach.





Erdgeschoß-Grundriß: **1** und **2** Halle mit Garderobe, **3** Diele, **4** Bad mit WC, **5** Schlafraum, **6** Wohnraum, **7** Küche.

Links:
Die bis unter das Dach verglaste Westfront des Hauses. Wohnraum und Terrasse gehen unmittelbar ineinander über.

Unten:
Rechtwinklig öffnet sich das Haus zur Sonne und zum Garten. Die weiß verputzte Wand liegt direkt nach Süden. Das parallel zur Dachneigung verlaufende Sonnensegel besteht aus einer Rethmatte, die auf einer Metallkonstruktion liegt
1 Foto: Bert Sass

Das Haus wirkt größer durch

Falt-wände

Auf den ersten Blick mutet der Grundriß dieses ganz und gar individuellen Hauses wie ein durcheinandergeschütteltes Stäbchenspiel an. Doch schon bei genauerem Hinsehen erkennt man eine sorgfältig durchdachte Ordnung. Bei der Planung hatte die Liebe der Bauherren zur Sonne, vor allem zu südlichen Farben und Formen Pate gestanden. Das drückt sich nicht nur in der Fassade aus, das zeigt sich ebenso deutlich in der Anordnung der Räume, die stets in enger Beziehung zum Rosengarten stehen. Der große zentrale Wohn- und Eßraum bekommt von drei Seiten durch viele Fenster Licht. Er ist aber durch eine geschickte Anordnung von Winkeln und Mauern davor bewahrt worden, wie ein großes Aquarium auszusehen. Die Diele, von der die Treppe ins Obergeschoß führt, kann ebenfalls dem Wohnraum zugerechnet werden. Wenn die Bewohner die lange, im Halbkreis verlaufende Faltwand zurückschieben, können sie durch Diele und Wohnraum bis hinaus in den Garten schauen. Weiterer Vorteil: Vergrößerter Raum für viele Gäste. Nur zwei



Niemand vermutet, daß dieses weiße, dem Licht so weit geöffnete Haus in Berlin zu finden ist. Man glaubt vielmehr, es stehe im Süden.

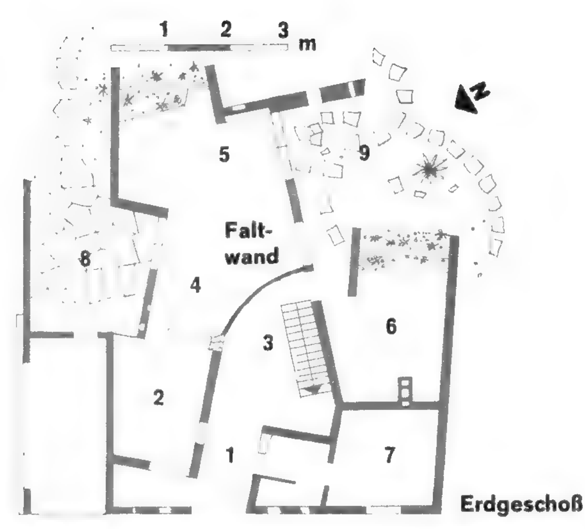


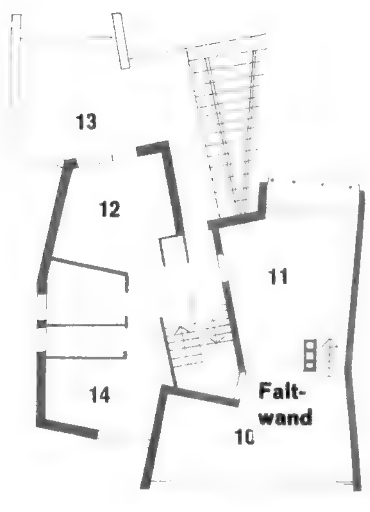
Blick aus dem Wohnraum (rechts der Eßtisch) in die Diele mit der Treppe ins Obergeschoß. Ganz links geht es durch die Tür in das Arbeitszimmer des Hausherrn. Die Faltwand ist auf diesem Foto ganz zurückgeschoben, so daß Wohnraum und Diele (beide mit Parkettfußboden) ineinander übergehen.



Der gleiche Blick wie auf dem oberen Foto; diesmal jedoch ist die Faltwand geschlossen. Sie besteht aus einer Metallkonstruktion, die mit abwaschbarem Kunstleder verkleidet ist. Vorteilhaft ist die große Beweglichkeit, die sogar – wie hier ersichtlich – gekrümmte Wände zuläßt.

Räume sind nicht so offen mit dem Wohnbereich verbunden: Einmal die Küche und zum anderen das ruhige Arbeitszimmer des Hausherrn, eines Wissenschaftlers. Gleich neben dem Eingang liegt noch das Zimmer der Hausangestellten. Der kleine Wirtschaftshof hinter der Garage dient im Sommer oft als Eßplatz im Freien. – Das Obergeschoß, ebenso unkonventionell gestaltet, beherbergt die Schlafzimmer der Eheleute, eine Dachterrasse, dazu natürlich das Badezimmer und ein Gästezimmer mit eigenem WC, Duschbad und Balkon. Endlich aber hat hier oben die Hausfrau, die Malerin ist, neben ihrem Schlafraum einige Stufen tiefer ein großes und helles Atelier. Außer dem Höhenunterschied trennt beide Räume wiederum eine harmonikaähnliche Faltwand. – Das 1958 auf einem 930 Quadratmeter großen Grundstück in Berlin erbaute Haus (170 Quadratmeter Wohnfläche, 1100 Kubikmeter umbauter Raum) hat an reinen Baukosten rund 125 000 Mark gekostet. Entworfen wurde es von den Architekten Dipl.-Ing. Klaus Kirsten und Dipl.-Ing. Heinz Nather.





Grundriß Erdgeschoß: Eingang mit Garderobe und WC **1**, Küche **2**, Diele **3**, Eßplatz **4**, Sitzgruppe **5**, Arbeitszimmer des Hausherrn **6**, Mädchenzimmer **7**, Wirtschaftshof **8**, Terrasse **9**.

Grundriß Obergeschoß: Atelier der Hausfrau **10**, Schlafzimmer **11** u. **12**, Terrasse **13**, Gastzimmer **14**.



Das Schlafzimmer der Dame des Hauses. Links die Treppe zum Maler-Atelier. Auch hier – im Obergeschoß – ist eine bewegliche Wand verwendet, die, zugezogen, Schlafraum und Atelier voneinander trennt.





Das Atelier der Hausfrau. Rechts die Tür zum Flur. Die ganze Breite des Zimmers wird an der Nordwest-Seite von einem Fenster eingenommen, das dem Raum die erforderliche Helligkeit gibt.

Dieses Foto macht die Vorteile der beweglichen Wand (siehe die beiden Fotos links) besonders deutlich: Nichts ist von Enge zu spüren; der reizvolle Wechsel von Fenstern und Wänden, die Lichtflut von drei Seiten werden schon beim ersten Schritt ins Haus offenbar. Rechts, vom Treppengeländer halb verdeckt, die Tür zur Terrasse.
Fotos: Karl und Helma Toelle

Das Haus wirkt größer durch

Schiebe-wände

Was in dem Haus auf den beiden Vorseiten aus teils optischen teils praktischen Erwägungen heraus geschehen ist: nämlich bewegliche Wände zu verwenden, ist beim Haus des Malers und Graphikers Felix Haensch zum Prinzip geworden (Architekt: Dipl.-Ing. Robert Otto, Hilden). Mit Ausnahme von Küche und Bad besteht sein Haus wirklich aus einem einzigen großen Raum, der nur durch Schiebewände unterteilt werden kann. Der Bauherr, jetzt Volkshochschuldozent und oft auf Reisen, erklärt das so: »Unser kleines Haus sollte möglichst vielseitig verwendbar sein: Als Atelier, Vortrags- und Diskussionsraum und natürlich — zwischen den Reisen — als Wohnung.« Für Arbeiten, Wohnen und Schlafen ist nur ein Raum vorhanden. Mit Hilfe von sechs Schiebewänden, die an der Holzdecke hängen, können aber im Nu drei getrennte Räume geschaffen werden. Vorbild bei dieser Lösung war das japanische Haus mit seinen verschiebbaren Holzrahmen. Lediglich Diele, Küche und Bad sind durch normale Wände und Türen vom großen Raum getrennt. Das Haus ist ganz unterkellert; Fußböden und Decken wurden mit Holz verkleidet. — Lange vor dem Baubeginn hatten sich Herr und Frau Haensch eingehend mit dem künftigen Haus beschäftigt. Sie fertigten zunächst Modelle an; das erste Modell hatte noch acht, das zweite Modell sechs und das letzte Modell, nach dem gebaut wor-





Die Schiebewand, bestehend aus drei ein Meter breiten Platten, ist geschlossen. Der dahinterliegende Arbeitsplatz des großen Raumes ist so vom Eß- und Kaminplatz getrennt. Der Kamin steht inmitten des Hauses, kühlt infolgedessen nicht völlig aus und zieht besser. Durch den Rost fällt die Asche gleich in den Keller.



Wenn die Zwischenwände (siehe Foto oben) zurückgeschoben sind, wird aus Arbeits- und Eßzimmer ein großer Wohnraum, in dem auch viele Gäste Platz haben. Insgesamt mißt er nun rund 40 Quadratmeter. Stühle und Tische stammen aus Skandinavien, die eingebauten Regale und Schränke sind deutsche Handwerksarbeit.

den ist, nur noch vier ummauerte Räume. Eine Ecke des Hauses (an der Eingangsseite) wurde der Baupolizei wegen abgeschnitten. Zugleich entstanden dadurch aber im Innern des Hauses interessante Perspektiven. So wirkt der Hauptraum noch geräumiger, weil er sich zur Tiefe hin verjüngt. – Das Eternitdach liegt auf Dreiecksbindern, die über das ganze Haus von Nord nach Süd laufen. Es wurde nach Süden weit vorgezogen, um im Sommer die Sonne vom Zeichentisch im Hauptraum fernzuhalten. Im Winter kann sie dagegen durch die weiten Fenster tief in den Raum hineinscheinen. – Die reinen Baukosten betrugen 1959 bei 486 Kubikmeter umbauten Raumes und 72 Quadratmeter Wohnfläche 36 000 Mark. Bis zur schlüsselfertigen Übernahme kam noch einmal ein Betrag von etwa 40 Prozent dieser Summe hinzu. Darin waren aber auch die Möbel, Lampen, Gardinen usw. enthalten; der Garten war, wenn auch nicht endgültig, ebenfalls gestaltet. Unberücksichtigt bleiben bei dieser Rechnung allerdings die vielen Stunden, die als Eigenleistung in Haus und Garten gearbeitet worden sind. – Die Schiebewände zwischen den einzelnen Räumen sind jeweils 2,5 Quadratmeter groß. Sie bestehen aus Holzrahmen, die mit 20 Millimeter starken Kunststoffschaumplatten (Styropor) ausgefüllt wurden. Das Ganze wurde auf beiden Seiten mit Hartfaserplatten beklebt und gestrichen.

Der Grundriß:

1. Der Eingang an der Westseite. Die Treppe führt in den Keller.
2. Einbauküche mit Durchreiche zum Eßplatz.
3. Der als Eß- und Kaminplatz dienende Teil des Zentralraumes.
4. Arbeits- und Wohnteil.
5. Das Schlafzimmer, durch Schiebewände vom Wohnraum abzutrennen
6. Badezimmer.
7. Einbauschrank.
8. Terrasse an der Südseite.

Fotos: Walter Ehmann

Nur 486 Quadratmeter mißt das Grundstück, auf dem das mit einem flachgeneigten Dach versehene Haus gebaut worden ist. Die Wohnseite wurde nach Süden angeordnet. Hier liegt, teils überdacht, auch eine kleine Terrasse.





Blick vom Arbeitsplatz durch die halbgeöffnete Schiebewand auf den Eßplatz und den übrigen Teil des Wohnraumes. Die Wände sind an der Holzdecke aufgehängt und lassen sich spielend leicht bewegen. Sie schließen dicht über dem Fußboden frei ab.



Die Arbeitsecke des Zentralraumes. An der Wand eingebaute Regale. Der große Zeichentisch ist eigens für den Hausherrn angefertigt worden. Eine furnierte Spanplatte wurde mit einer Kunststoffschicht beklebt und dann auf einem einfachen Rohrgestell befestigt. Die Schiebewände links trennen Wohn- und Schlafraum.

Cocktails und Longdrinks aus der

Hausbar

Zu einer Hausbar gehört nicht nur das passende Möbel, sondern auch die richtige Ausstattung mit den wichtigsten Geräten und Getränken. Die Redaktion hat den bekannten Münchener Barmixer Paul Hauck gebeten, Vorschläge für die Einrichtung einer Hausbar zu machen. Er erzählt außerdem, was die Gäste »Bei Paul«, so heißt seine Bar in München-Schwabing, am liebsten trinken. Die Original-Cocktail-Rezepte von Paul Hauck werden hier zum erstenmal veröffentlicht.

Einen Cocktail kann man immer trinken – am Vormittag, am Nachmittag, am Abend. Die Frage ist nur, ob man auch immer Zeit und Lust hat, dazu in eine Bar zu gehen. Wie wäre es also mit einem Cocktail daheim – aus Ihrer Hausbar?

Sie brauchen nicht zu erschrecken, es ist halb so schlimm mit den damit verbundenen Kosten! Natürlich brauchen Sie zuerst einmal – außer den Alkoholika – eine kleine Grundausrüstung: Ein hohes Rührglas für alle Drinks, die nicht geschüttelt, sondern nur gerührt werden und dann einen Mixbecher für alle Cocktails, die unbedingt geschüttelt werden müssen. Dazu einen langstieligen Barlöffel zum Umrühren und ein Barsieb zum Abgießen in die Gläser. All diese Dinge gibt es in den verschiedensten Preislagen in jedem guten Haushaltsgeschäft. Und noch etwas dürfen Sie nicht vergessen: Ein kleines Meßglas mit 2 cl! Die Bekömmlichkeit und der Wohlgeschmack jedes Bar-Getränks hängen nämlich davon ab, daß die im Rezept vorgeschriebenen Mengen der einzelnen Zutaten genau eingehalten werden. Und das ist am Anfang eben nur mittels dieses kleinen Meßglases möglich. Später – bei wachsender Routine – können Sie darauf verzichten. An Gläsern empfehle ich Ihnen nicht zu kleine Cocktailbecher mit festem Fuß und für alle Long-Drinks größere zylindrische oder leicht konische Becher, etwa von der Größe eines Wasserglases.

Die Intimität dieser Bar-Ecke in einem Wohnraum wird betont durch die beiden Türflügel, die mit fotografischen Vergrößerungen eines Kupferstiches beklebt sind. Flaschen, Gläser und Geräte werden in den Schränken unter und über der Theke aufbewahrt.



Paul Hauck, der Verfasser, in seiner Münchner Bar.

Und nun zu dem alkoholischen Grundstock Ihrer kleinen Hausbar: 1 Flasche Wodka, 1 Flasche Curaçao weiß, 1 Flasche roten Vermouth, 1 kleine Flasche Angostura Bitter, 3 Flaschen trockenen Sekt. Das alles zusammen ist gar nicht so kostspielig, auch wenn Sie gute Markengetränke verwenden, was ich Ihnen im Hinblick auf die Bekömmlichkeit nicht genug empfehlen kann.

Weihen wir nun Ihre Hausbar mit dem sehr bekömmlichen Cocktail »Baden-Baden« ein: In ein hohes Glas (oder, falls vorhanden, in eine Sektschale) ein Stück Eis geben und einen Tropfen Angostura. Mit einer Kirsche und einer Scheibe Orange garnieren. Darauf ein Meßglas Curaçao weiß und mit Sekt auffüllen. Zum Schluß schneiden Sie ein daumennagelgroßes Stück von der Schale einer Zitrone dünn ab, spritzen das Öl aus der Schale in die Mischung und geben die Schale in das Glas. Zum Wohl!

Und jetzt nehmen Sie Ihren Mixbecher, geben ein paar Stücke Eis hinein, gießen je ein Meßglas, 2 cl, Curaçao weiß, Wodka und Zitronensaft hinein, schütteln das Ganze gut durch und seihen das Getränk in Ihre Cocktailbecher ab. Das ist nun Ihr Privat-Cocktail, für den Sie nur noch einen passenden Namen finden müssen. Sehr zu empfehlen ist auch, die gleiche Mischung in die hohen Gläser zu füllen und zur Hälfte mit Sekt aufzugießen.

Jetzt wollen wir aber einmal Ihr Rührglas verwenden! Geben Sie ein paar Eisstücke hinein, darüber ein Meßglas Vermouth und ein Meßglas Wodka. Jetzt noch einen Tropfen Angostura und, wie oben, mit etwas Zitronenöl abspritzen, dann in die Cocktailgläser abseihen. »West-Ost« heißt dieser Cock-



Das zierliche antike Schränkchen, das nun als Barschrank dient, ist gerade so groß, um die Gläser aufzunehmen; die Flaschen werden obenauf abgestellt. Unten: Eine »komplette Hausbar« mit allen erdenklichen Schnäpsen, Aperitifs, Gewürzen und Geräten. (Foto: WMF)

tail. Wenn alles mit West-Ost so einfach und bekömmlich wäre . . .
Sie wollen jetzt einen Longdrink nehmen? Aber bitte: Die gleiche Mischung in die hohen Gläser oder Sektschalen geben und mit Sekt auffüllen, das ist alles. Falls Sie aber weniger Alkohol wünschen, dann lassen Sie den Sekt weg und gießen mit Sodawasser auf.
Eine kleine Zutat brauchen wir aber noch zu der Bar, die Sie sich ganz leicht selbst herstellen können. Kochen Sie eine Tasse Zucker mit einer Tasse Wasser auf und füllen Sie die Lösung in eine kleine Flasche. Sie haben jetzt den Zuckersirup, den Sie immer wieder in kleinen Mengen an der Bar benötigen. Gleich ein Rezept zum Ausprobieren: In den Mixbecher über Eisstücke 1½ Meßglas Zitronensaft, 1½ Meßglas Wodka, dazu einen Barlöffel Zuckersirup, das Ganze gut durchschütteln und in ein hohes Glas abseihen. Jetzt mit Sodawasser aufgießen und Sie haben einen wunderbar erfrischenden Longdrink. Wenn Sie jetzt noch in das Glas zwei Stücke Eis geben und mit zwei Kirschen und einer Scheibe Orange garnieren, haben Sie einen »Wodka-Collins«, den Sie mit Strohhalm trinken dürfen.
Darf ich bemerken, daß man nur Longdrinks, bei denen im Glas Eis ist, mit Strohhalm trinken darf? Einen Cocktail mit Strohhalm zu trinken, ist ein Sakrileg, da das Aroma des Drinks verlorengeht.
Als völlig alkoholfreien Drink empfehle ich Ihnen einen »Sportsman-Cocktail«: In den Mixbecher einige Eisstücke, darüber ein ganzes Eigelb, dazu 1½ Meßglas Zitronen- und 3 Meßglas Orangensaft, dazu noch je nach Geschmack 1 bis 2 Barlöffel Zuckersirup. Wenn Sie alles sehr gut geschüttelt haben, seihen Sie den Cocktail in ein hohes Glas ab.
Noch ein kleiner fachmännischer Rat: Säubern Sie den Mixbecher immer sofort nach Gebrauch oder gießen Sie wenigstens Wasser hinein. Und verschließen Sie auch nach der Reinigung nie den Mixbecher, da er sonst sehr leicht Geschmack annimmt, was natürlich sofort das Aroma Ihrer Drinks ganz wesentlich beeinträchtigen würde.
Ich glaube, Ihnen jetzt einige Anregungen gegeben zu haben, was man mit dem bisherigen Bestand an Flaschen mixen kann. Aber der Appetit kommt ja nicht nur beim Essen, sondern auch beim Trinken! Ihr Ehrgeiz ist erwacht, Sie wollen Ihr Repertoire vergrößern. Gut, dann müssen wir aber auch unsere

Fortsetzung nächste Seite

Supermoderne, gleichsam »abstrakte« Hausbar – Entwurf eines dänischen Architekten. Praktisch sind die in die Dielen eingeschraubten Hocker.

Barschränkchen in einem raumtrennenden Regal. Es ist vom Eßplatz mit einem Griff zu erreichen. (Herst.: Gebr. Hauser)



Der Barschrank mit Rolladen-Schiebetür (aus dem Programm »Varianta« von WK) bewahrt die einheitliche Wirkung des Regals.



Einst diente dieses schöne Mahagoni-Möbel als Bibliothekstreppe – als Hausbar hat es neue Verwendung gefunden.

Ein schlichter, geräumiger Barschrank aus Nußbaum oder Rüster mit schwarzem Metallgestell, 70×42×74 cm groß (Herst.: Bofinger)



Aufsatzschränkchen aus einem Anbauprogramm. Hinter der Tür ist ein viertelrundes Brett angebracht, das – heruntergeklappt – Abstellfläche ist. (DeWe)

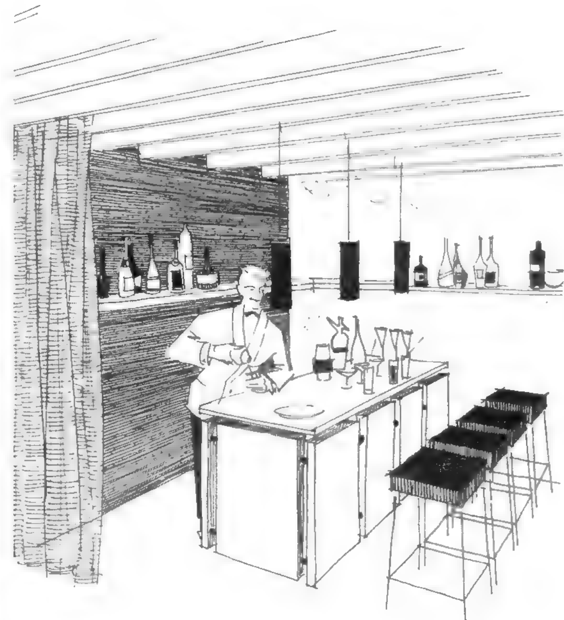
Cocktails und Longdrinks

Fortsetzung

Hausbar vergrößern. Ganz umsonst geht das zwar leider nicht, aber Sie werden an den Anschaffungen Ihre helle Freude haben, denn jetzt können wir im größeren Stil weiter mixen. Dazu brauchen wir: Apricot Brandy, Schwedenpunsch, Campari, Rum, Vermouth dry, eine kleine Flasche Grenadine-Sirup. Das ist schon eine ganz beachtliche Sammlung von Flaschen, mit denen wir viele gute und bewährte Drinks mischen können.

Womit fangen wir an? Mein Vorschlag: Im Mixbecher über Eisstücken je ein Meßglas Zitronensaft, Wodka, Curaçao weiß und Schwedenpunsch gut schütteln, in hohe Gläser oder Sektschalen abseihen und mit Sekt auffüllen. Garnieren Sie den Cocktail noch mit einer Kirsche. Ich habe diesen Drink »Gitta« genannt, da ich ihn zum erstenmal Prinzessin Birgitta von Schweden in meiner Bar gemixt habe. Freuen Sie sich königlich auf diesen Cocktail!

In Erinnerung an die charmante Prinzessin Birgitta jetzt meinen Cocktail »Souvenir«: Im Mixbecher über Eis, wie Ihnen ja jetzt schon ganz geläufig, je ein Meßglas frischen Orangensaft, Wodka und Apricot Brandy gut schütteln, in hohe Gläser oder Sektschalen abseihen und wieder mit Sekt auf-



Anregung für eine zerlegbare Hausbar: Der Tisch besteht aus 8 Platten, die durch 14 Drehstücke mit Links- und Rechtsgewinde verbunden sind. Dafür werden 28 Metallplättchen mit aufgeschweißter Mutter mit je 4 Holzschrauben an den Plattenkanten festgeschraubt. Die Tischplatte ist aus Dickglas (8 mm) oder Resopal. (Vorschlag von Alexandra Sasulin.)

gießen. Jetzt noch mit einer Kirsche und einer Scheibe Orange garnieren und mit gekonntem Schwung servieren. Auf Ihr Wohl!

Übrigens, bei allen Cocktails mit Sekt darf der Schaumwein nie mitgeschüttelt, sondern immer nur aufgegossen werden. Sie haben das natürlich schon gewußt, aber ich möchte Sie nur noch einmal darauf hinweisen. Nichts für ungut!

Und auf die Gefahr hin, jetzt als Snob bei meinen Adepten angesehen zu werden, möchte ich Ihnen doch noch den Sekt-Cocktail verraten, den Prinz Max von Bayern bei mir trinkt:

Im Rührglas über Eis 1½ Meßglas Wodka, die gleiche Menge Rum, dazu je drei Tropfen Schwedenpunsch, Curaçao weiß und Angostura Bitter, gut verrühren, in hohe Gläser oder Sektschalen schütten und mit Sekt aufgießen. Garnieren Sie diesen sehr herben Cocktail mit einer Olive und servieren Sie ihn Ihren Gästen als Cocktail »Hoheit«.

Nach so vielen Longdrinks mit Sekt wollen wir aber nicht die kurzen Cocktails vergessen. Wie wäre es mal mit einem »Schwabing«? Geben Sie in Ihren Mixbecher über Eis je ein Meßglas Wodka, Zitronensaft und Schwedenpunsch, schütteln Sie die Mi-

Fortsetzung Seite 24

Cocktails und Longdrinks
Fortsetzung

schung kurz kräftig durch und seihen Sie den Cocktail in die kleinen Gläser ab. Den letzten Pfiff bekommt der Cocktail, wenn Sie nun noch in das Glas eine Kirsche geben.
Allen Freunden einer herben Mischung empfehle ich den Cocktail »Men only«. Diesmal kommen in das Rührglas, wieder über etwas Eis, je ein Meßglas Vermouth rot, Vermouth dry, Wodka und Campari. Spritzen Sie nun über den Cocktail im Glas noch etwas Zitronenöl aus einem dünnen Stückchen Schale und runden Sie das Aroma mit je einer Kirsche ab.
Wenn Sie mich nun fragen, warum ich soviel Wodka verwende, dann ist die Antwort sehr einfach: Wodka hat keinen Eigengeschmack und rundet jeden Drink sehr schön ab, ohne sich durch ein spezifisches Aroma vorzudrängen. Wodka heißt auf Deutsch



Oben: ein Cocktail aus Frankreich, »Pruneaux au vieil Armagnac«. (Hersteller: Gerland, Villeneuve de Marsan). Daneben ein Cocktail-Shaker. (Hersteller: vom Braucke & Berkenhoff, Iserlohn.)
Unten: Eiseimer und Cocktailkanne aus eloxiertem Aluminium. Plasticeinsätze halten Früchte oder Eiswürfel zurück. (Hersteller: Höyang, Oslo)

»Wässerchen« und wird in Rußland sogar als Tischwein bezeichnet und eiskalt zum Essen aus Wein- oder Wassergläsern getrunken!
Ich bin ehrlich genug, zu sagen, daß unser bisheriges Programm doch ziemlich »hochgeistig« war. Es liegt aber keineswegs in meiner Absicht, Sie nun zu »Promillionären« zu machen. Wenden wir uns also jetzt mal den Longdrinks zu, die als reine Erfrischungsgetränke auch nicht zu verachten sind.
Sehr anregend: In die hohen Gläser — man nennt sie übrigens »Tumbler« — geben Sie über Eiswürfel je zwei Meßglas Campari und füllen sie mit Sodawasser auf. Zum Abschluß mit etwas Zitronenschale abspritzen. Oder nehmen Sie statt Campari die gleiche Menge Vermouth rot! Gar nicht zu verachten sind auch im Tumbler über Eis zwei Meßglas Wodka (schon wieder!), die Sie dann mit frischem Orangensaft oder Saft aus der Dose aufgießen.
Oder wie wäre es mit einem Wodka-Flip: Wie immer etwas Eis in den Mixbecher, dazu zwei Eigelb, ein halbes Meßglaß Grenadine und je ein Meßglas Wodka und Curaçao. Wenn Sie alles gut geschüttelt haben, gießen Sie den Flip in ein Tumbler-Glas!
Und wenn Sie das Gefühl haben, daß es jetzt Zeit ist, etwas zu bremsen, dann bringen Sie alles wieder mit der altbewährten »Prärie-Auster« in die Reihe: Schwenken Sie das kleine Cocktailglas mit ein paar Tropfen gutem Olivenöl aus, gießen Sie zwei Meßglas Tomaten-Ketchup hinein, dazu ein paar Spritzer Worcester-Soße, betten Sie schön in die Mitte ein ganzes Eigelb, das Sie mit Salz, frisch gemahlenem Pfeffer und Paprika würzen. Darauf dann noch ein paar Tropfen Zitronensaft. Und jetzt mit einem Schluck — ah! — alles über den Gaumen gleiten lassen und Ihr vielleicht etwas strapazierter Magen sagt Dankeschön!
Ich habe in meinen Vorschlägen ganz bewußt darauf verzichtet, Ihnen die altbekannten Standard-Cocktails aufzuführen. Cocktail-Rezepte gibt es heute wie Sand am Meer, aber es gibt für Sie immer wieder Neuland zu entdecken. Ihrem Forscherdrang und Ihrer finanziellen Großzügigkeit sind da kaum Grenzen gesetzt. Aber Sie werden sehen, daß man auch mit verhältnismäßig bescheidenen Mitteln viel machen kann.

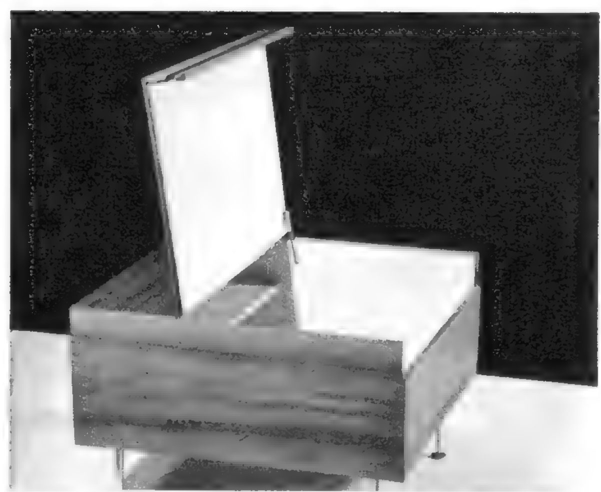


In einem Metallgestell aufgehängte Bartheke. An der Rückseite sind zwei Schienentüren und eine Schublade. (Hersteller: Tecta)



Bemerkenswert an dieser Bar sind das Kühlfach für 8 bis 12 Flaschen und die um 90 Grad schwenkbare Kunststoffplatte. (Hersteller: Ilse-Werke)

Ungewöhnlich, aber praktisch, ist diese Form einer Bar: Eine Truhe, die direkt bei der Sitzgruppe abgestellt werden kann. (Rechts geöffnet)



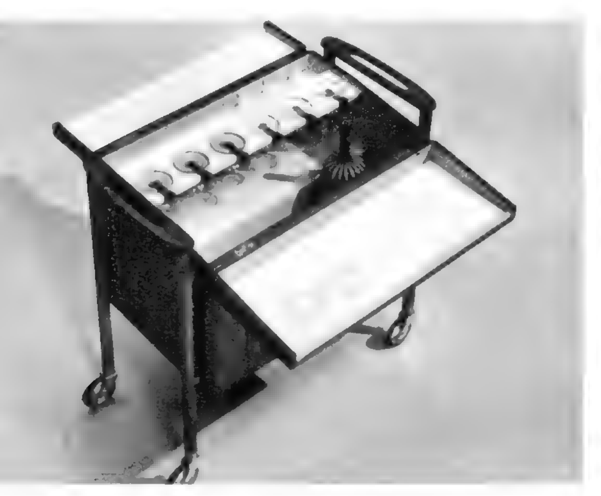


Die Bar-Truhe hat im hinteren Teil einen Zwischenboden für Gläser, vorn werden die Flaschen eingestellt. Maße: 80×80×55 cm. (Hersteller: Knoll Antimott)





Eine nach eigenen Entwürfen des betreffenden Wohnungsinhabers gebaute Hausbar ist in diesem Rennregal untergebracht. Das Foto rechts läßt erkennen, daß die nach unten geklappten Vorderseiten der beiden Kästen Abstell- und »Arbeits«-Flächen für den Mixer sind.



Eine fahrbare Bar aus Teakholz. Die Deckplatte ist aufzuklappen, innen ist Platz für ca. 10 Flaschen und mehrere Gläsersätze und Mixgeräte. (Hersteller: WK)



Ein Barfach in einem Wohnzimmerschrank. Der Glasboden kann — der Gläserhöhe entsprechend — verstellt werden. (Hersteller: DeWe)
Fotos: Werkfotos, Toelle, Andresen, Neubert



Zauberformel für Behaglichkeit!

Eine Zauberformel für behagliches Wohnen heißt Kachelofenwärme. Sie schafft Gemütlichkeit und Wohlbehagen. Ähnlich wie die Zentralheizung versorgt die Kachelofen-Luftheizung von einer Stelle aus alle Räume der Wohnung mit Wärme.

Die Anlage- und Betriebskosten der **Kachelofen-Luftheizung für Kohle und Koks** sind besonders niedrig. Diese Heizung läßt sich übrigens automatisch regeln. Ein weiterer Vorzug: Kacheln in vielen Formen und Farben erlauben es, die Kachelofen-Luftheizung individuell zu gestalten. Auskünfte erteilt die Ruhrkohlen-Beratung, Essen.

RUHRKOHLE - unsere Kohle

RUHRKOHLE

Hauptsache: Keine Treppen

Fortsetzung von Seite 13

Hier die Bauabrechnung zu dem auf den Seiten 12 und 13 gezeigten Haus, erläutert von den Architekten:

Erdarbeiten: — **DM 3 196,–**
Der Baugrund war gut, ein wenig lehmig, und erforderte keine außergewöhnlichen Maßnahmen.

Beton- und Stahlbetonarbeiten: — **DM 10 508,–**
Wegen der größeren Haltbarkeit und um späteren Rissen vorzubeugen, wurde die Decke aus Beton gebildet und mit einer Poresta-Wärme-Isolierung verkleidet.

Maurerarbeiten: — **DM 18 250,–**
Für die Außenmauern wurde der vor allem in Norddeutschland sehr beliebte Gail'sche Klinker verwendet.

Isolierungsarbeiten: — **DM 458,–**
Zum Schutz gegen die aus dem lehmigen Boden kommende Feuchtigkeit wurde der Keller drainiert.

Estricharbeiten: — **DM 3 517,–**
Es wurden schwimmende Estriche wegen der Schallisolierung verwendet. Zur Wärmeisolierung dienen Sillan-Platten.

Putzarbeiten: — **DM 4 576,–**
Ebenso wie die Außenmauern wurden die Wände in der Eingangsdiele mit Klinker verkleidet. Die übrigen Innenwände sind verputzt.

Zimmerarbeiten: — **DM 4 270,–**
Die Dachüberstände wurden in Art und Farbe wie die Verbretterung der Fenster gehalten.

Dachdeckerarbeiten: — **DM 2 813,–**
Es wurde dunkelgraues Welleternit verwendet.

Mechanikerarbeiten: — **DM 2 420,–**
Die Architekten wählten, abgestimmt auf die farbigen Wandplatten, farbige Sanitärobjekte.

Heizungsarbeiten: — **DM 8 578,–**
Die ölbeheizte Warmwasser-Zentralheizung arbeitet nach einem norwegischen Patent (System Dürex). Der Kessel für die gesamte Warmwasserversorgung liegt über dem Heizkessel. Statt Heizöl können jederzeit feste Brennstoffe verwendet werden, ohne daß der Brennervorsatz entfernt werden muß.

Tischlerarbeiten: — **DM 9 831,–**
Im Flur und in der Küche befinden sich geräumige Einbau- und Hängeschränke. Die Schiebetür (Nußbaum) kann wahlweise auch als einflügelige Drehtür verwendet werden.

Glaserarbeiten: — **DM 2 845,–**
Wohnraum und Eßdiele sind mit Thermopanefenstern verglast. Die Stärke der übrigen Fensterumrahmungen ist so bemessen, daß auch hier später Thermopane statt des Einfachglases eingesetzt werden kann.

Fußbodenarbeiten: — **DM 2 788,–**
Der Boden in Wohnraum und Elternschlafzimmer wurde mit Kleinparkett ausgelegt; in den übrigen Räumen – mit Ausnahme der Naßzellen und der Eingangsdiele – wurde Plastikmaterial verwendet. In den Naßzellen liegen Fliesen, in der Eingangsdiele Kunststein.

Natursteinarbeiten: — **DM 3 326,–**
Folgende Materialien wurden verwendet: Am Kamin: Thüster-Kalksandstein. Für die Fensterbänke: Juragelbmarmor. Für den Fußboden an Kamin, Blumenwanne und Heizkonvektor: Quarzit.

Malerarbeiten: — **DM 2 910,–**
Architekten und Bauherrschaft entschieden sich für starkfarbige Decken: blau in der Eingangsdiele, orange im Flur, sonngelb im Wohnraum, blau bzw. grün in den Zimmern der Kinder.

Zu diesen Kosten kamen noch für:

Klempnerarbeiten:	**DM 2 438,–**
Elektrikerarbeiten:	**DM 2 588,–**
Schlosserarbeiten:	**DM 1 680,–**
Platten- und Fliesenarbeiten:	**DM 1 827,–**
Entwurf, Bauleitung, Gebühren und Bau-Nebenkosten:	**DM 8 589,–**
Gesamtkosten:	**DM 97 408,–**


Tisch-Quiz für »Erziehungsberechtigte«
1
Wird Ihr Kind ein erfolgreicher Mensch? Alle Eltern haben den Wunsch: „Es soll den Kindern später noch besser gehen als uns selbst." Beliebt, geliebt, erfolgreich sein – gute Eltern sorgen schon frühzeitig dafür, daß Ihre Kinder ein so glückliches Leben führen werden.
?
2
Am gedeckten Familientisch beginnt die Schule für's Leben: Sichere Handhabung der Eßbestecke, sicheres Gefühl für korrektes Tischdecken, sicheres Wissen um die verschiedene Verwendung der verschiedenen Arten von Porzellan, Glas, Besteck und Blumen. Können Sie Ihrem Kind diese Dinge vermitteln? Können Sie zum Beispiel mit Sicherheit sagen, wie die hier abgebildeten Gläser, Geschirr- und Besteckteile heißen?
3
Diese und viele andere Fragen des korrekt gedeckten Tisches beantwortet die Broschüre „Rund um den Tisch". Sie erhalten diese reich illustrierte, 56 Seiten starke Broschüre kostenlos von der »Tischrunde« oder in Ihrem Fachgeschäft.
DIE TISCH-RUNDE
»Die Tischrunde e. V.«
Abteilung T
München 2
Maximiliansplatz 12 b

Wie man Möbel selbst neu anstreicht

Ehe man sich entschließt, ein Möbelstück selbst neu anzustreichen, wird man wissen wollen, wie schwierig und wie langwierig diese handwerkliche Arbeit ist. Beides hängt zunächst davon ab, in welchem Zustand sich die alte Farbe befindet. Sitzt sie noch fest auf dem Holzuntergrund auf und bildet eine in sich geschlossene Oberfläche, braucht man sie nur mit lauwarmem Seifenwasser von Fett und Schmutz befreien, mit Salmiakgeist aufzurauhen und — sobald die Oberfläche wieder getrocknet ist — mit der neuen Farbe überzustreichen. Ist die alte Farbe dagegen rissig und schon an manchen Stellen abgeblättert, gibt es zwei Methoden, zu einem neuen Anstrich zu kommen, eine einfachere und eine umständlichere.

Für die umständlichere — sie ist die herkömmliche Methode, nach der auch die professionellen Maler vorgehen — braucht man ein Abbeizmittel, eine Grundierfarbe, einen Spachtelkitt, einen Vorlack und eine Lackfarbe. Die alte Farbe wird mit dem Abbeizmittel restlos entfernt, und der neue Anstrich erfolgt in mehreren Arbeitsgängen: Das freigelegte Holz wird grundiert, geschliffen, gespachtelt, geschliffen, gestrichen, wieder geschliffen und wieder gestrichen. Jeder einzelne Anstrich, der um so besser hält, je dünner man die Farbe aufträgt —



und gar nicht, wenn man sie zu dick aufträgt — muß hart durchgetrocknet sein, ehe man ihn schleifen und mit dem nächsten Farbauftrag beginnen kann. Für Anstriche auf Holz kommen von den zahlreichen im Handel befindlichen Arten zwei Lackfarben in Frage: Öllackfarben und Kunstharzlackfarben. Entscheidet man sich für einen Öllackfarbenanstrich, muß man beim Kauf angeben, ob man ihn hoch- oder seidenglänzend haben will, und daß damit ein Möbelstück und nicht zum Beispiel ein Gartenzaun gestrichen werden soll; denn die Farben für Innen- und Außenanstriche haben nicht die gleiche Zusammensetzung. Kunstharzlackfarben dagegen sind witterungsbeständig, so daß es diesen zuletztgenannten Unterschied bei ihnen nicht gibt. Sie trocknen wesentlich schneller, sind widerstandsfähiger, aber auch teurer als Öllackfarben.

Bei der einfacheren Methode braucht die alte Farbe nicht abgebeizt zu werden. Nur lose sitzende Farbteilchen werden abgestoßen und der stehengebliebene Anstrich mit Glaspapier aufgerauht. Dort, wo das Holz bloßliegt, streicht man dünn vor, dann — sobald diese Stellen getrocknet sind — das ganze Möbelstück über, und schon ist man fertig! Diese Methode, die sich besonders für Gegenstände eignet, deren Anstrich man öfter wechseln will, kann man nur mit den sogenannten thixotropen Kunstharzlackfarben anwenden. Als thixotrop bezeichnet man einen Stoff, der sich durch Rühren oder Verstreichen verflüssigt und im Ruhestand wieder in seinen geleeartigen Zustand zurückkehrt. Farben mit dieser Eigenschaft lassen sich ohne jede Anstrengung streichen und bilden auch auf einem ungespachtelten Untergrund eine glatte Oberfläche. Sie tropfen nicht, decken mit einem Anstrich und trocknen in Kürze, so daß man die mit ihnen behandelten Möbelstücke schon sehr bald wieder in Gebrauch nehmen kann. Man kauft sie in Tuben, die so viel Farbe enthalten, wie man zum Anstreichen von einem Tisch, zwei Stühlen oder zwei kleinen Schränkchen benötigt. Da ihre Verwendung — wie schon geschildert — sehr einfach ist und jede Tube außerdem auch eine Gebrauchsanweisung enthält, braucht hier nur eine Arbeitsanleitung für die herkömmliche Anstreichmethode gegeben zu werden.

Das Abbeizen

Es gibt lösende und alkalische Abbeizmittel. Man verwendet hier besser ein lösendes, weil es — im Gegensatz zu den alkalischen — selbst gegen die ältesten und härtesten Lacke wirksam ist. Das Abbeizmittel wird mit einem alten Pinsel zwei bis drei Millimeter dick auf die Flächen des Möbelstükkes aufgetragen. Nach einigen Minuten zeigt sich eine starke Blasenbildung, und man kann die Farbe mit einer Spachtel abschieben. Ist die Farbschicht sehr dick, muß man den ganzen Vorgang noch einmal wiederholen. Wenn die letzten Reste von Farbe und Abbeizmittel entfernt sind, schleift man mit mittelfeinem Sandpapier nach, und zwar immer in Faserrichtung. Der dabei entstehende Holzstaub muß mit einer Bürste oder — noch besser — mit einem feuchten Lappen sehr gründlich entfernt werden.

Das Grundieren

Dann wird zum erstenmal gestrichen, und zwar mit der Grundierfarbe, die so zusammengesetzt ist, daß sie sich gut

mit dem Holzuntergrund verbindet. Es kommt jedem Anstrich zugute, wenn man nicht munter drauflos pinselt, sondern sich an folgende grundsätzliche Regeln hält: Farbe vor Gebrauch durchrühren. Saubere Pinsel verwenden und nur mit der Spitze in die Farbe tauchen. Sich zunächst eine Seite des Möbelstückes vornehmen. Arbeit nicht unterbrechen, bis diese Seite fertig angestrichen ist. In Abständen von einigen Zentimetern Farbkleckse auf die Fläche setzen. Farbkleckse erst quer, dann in Faserrichtung verstreichen. Senkrecht stehende Flächen erst waagerecht, dann senkrecht streichen, damit sich keine »Gardinen« bilden. — Sobald die Grundierung getrocknet ist, wird wieder nachgeschliffen, diesmal mit feinerem Glaspapier.

Das Spachteln

Zum Spachteln braucht man erstens Spachtelkitt und zweitens eine Quadratspachtel. Der Kitt wird mit der Spachtel in Faserrichtung über das Holz gezogen. Dabei hält man die Spachtel leicht schräg und schiebt den Kitt immer wieder in ihre Mitte, damit zu ihren beiden Seiten keine Rippen entstehen. Sinn dieser Arbeit ist, alle Vertiefungen im Holz auszufüllen und eine glatte Oberfläche zu erhalten. Sobald der Spachtelkitt getrocknet ist, wird mit feinem Glaspapier nachgeschliffen und — wie nach jedem Schleifen — der Holzstaub entfernt.

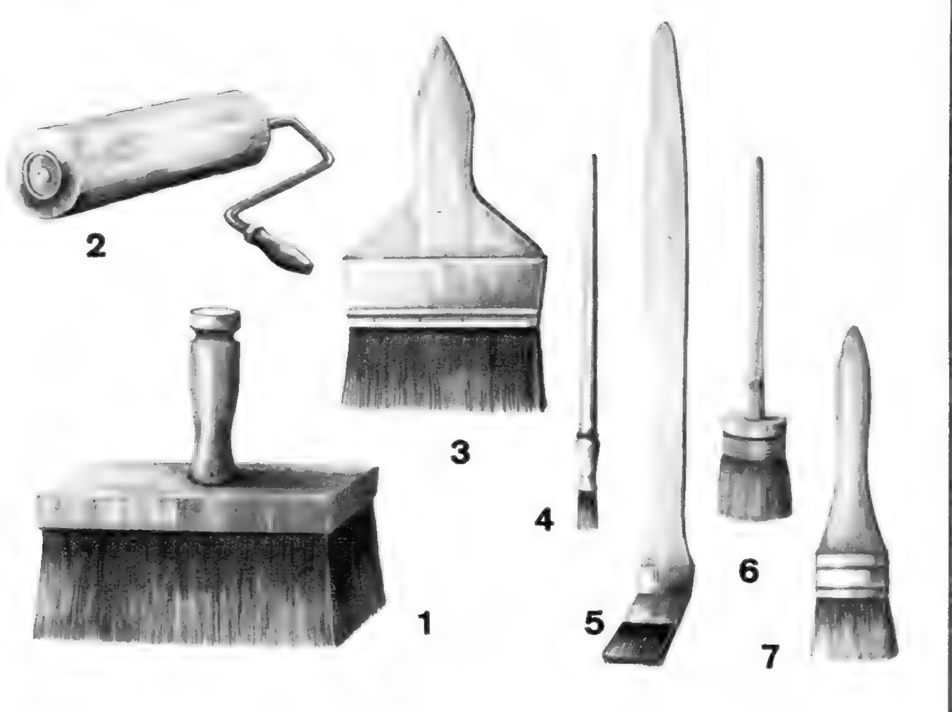
Der zweite und der dritte Anstrich

Das zweite Mal wird mit Vorlack gestrichen, das dritte und letzte Mal mit Lackfarbe im gewünschten Farbton. Beim Lackieren ist wichtig, daß Arbeitsraum, Pinsel und Anstreichfläche staubfrei sind. Außerdem muß der Lack, der leicht Streifen zieht, besonders dünn aufgetragen und sehr schnell verstrichen werden. Beim Anstreichen auf waagerechten Flächen darf man sich etwas mehr Zeit lassen, weil der Lack darauf besser verläuft als auf senkrechten. Man kann sich das Lackieren also erleichtern, indem man — soweit möglich — alle Flächen vor dem Anstreichen waagerecht legt. Falls der Vorlack nur geringe Deckkraft aufweist, wird er zweimal aufgetragen. Jede Lackierung muß mindestens 24 Stunden getrocknet sein, ehe man mit der nächsten beginnt. Vor dem abschließenden Farbanstrich wird noch einmal geschliffen. Das Glaspapier für diesen letzten Schliff muß sehr feinkörnig sein. Wer seinen Ehrgeiz darein setzt, daß seine Leistung nach Vollendung als geradezu »fachmännisch« bezeichnet wird, schleift naß mit wasserfestem Glaspapier.

Nach dem Anstreichen

Jeder Pinsel muß — sobald man ihn ausgebraucht hat — gründlich gesäubert werden. Man drückt mit Zeitungspapier die Farbe heraus, wäscht ihn in speziellem Pinselreiniger aus, spült mit klarem Wasser nach und läßt ihn trocknen.
Die Dosen mit der restlichen Farbe werden gut verschlossen und einmal auf den Kopf gedreht. Dadurch verteilt sich der Sauerstoff auf den restlichen Doseninhalt, und es bildet sich — auch wenn man die Farbe längere Zeit stehenläßt — nicht so leicht eine Haut.

Welchen Pinsel — wofür?

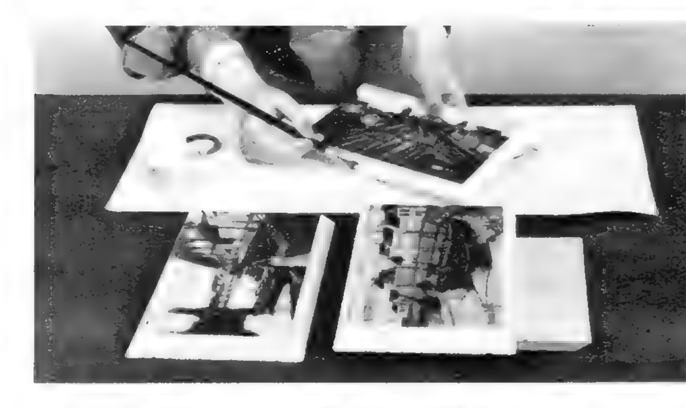


Wände und Decken streicht man mit dem Quast **1** oder mit der Rollstreichbürste aus Lammfell **2.** Das Arbeiten mit der Rollstreichbürste hat seine Vorzüge: Die Farbe verspritzt nicht, und Ansätze werden nicht sichtbar.
Zum Anstreichen von Wandflächen — aber auch von Fußböden — gibt es noch den Flächenstreicher **3.** Man verwendet ihn sowohl für Binder- als auch für Ölfarben und Lacke. Ecken, kleinere Flächen und Leisten streicht man mit dem Flachpinsel **4,** der sich für alle Arten von Farben eignet. Für schwer zugängliche Stellen gibt es den abgewinkelten Heizkörperpinsel **5.** Den Strich am Wandabschluß zieht man mit einem kleinen Ringpinsel, dem sogenannten Band- oder Strichzieher. Der Ringpinsel in größerer Ausführung **6** ist zum Anstreichen von Fenstern, Türen und Möbeln mit Ölfarbe da. Mit dem Kapselpinsel **7** schließlich nimmt man den letzten Ölfarbenanstrich und Lackierungen vor.
Zeichnungen: Esemann

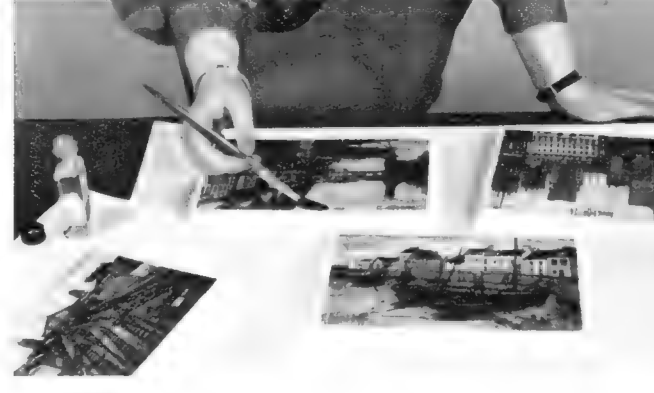
Bilder selbst aufziehen – durch eine einfache Bastelei zum schönen Wandschmuck



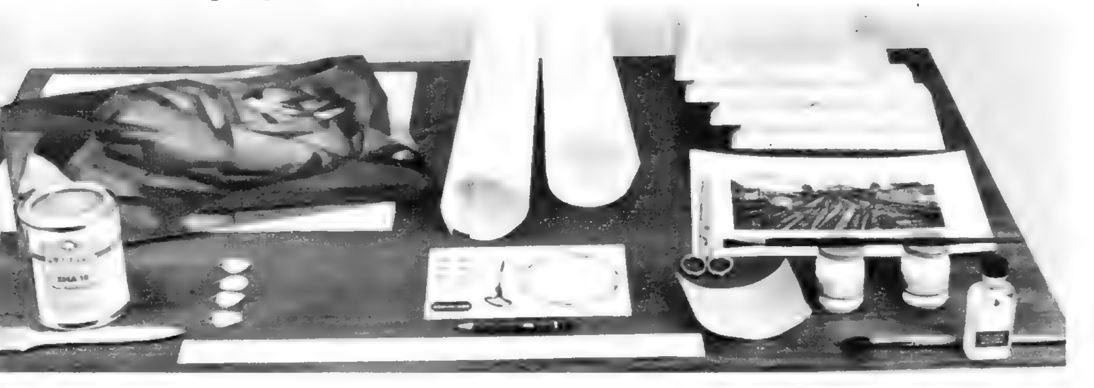








1. Auf Spanplatten



Das Aufziehen von Bildern ist, was Arbeit und Material anbetrifft, weniger aufwendig als das Einrahmen und läßt Drucke – besonders wenn es sich um reproduzierte Ölgemälde handelt – in ihrer Wirkung dem Original näherkommen als unter Glas. Zum Aufziehen kann man Spanplatten oder Pappe benutzen. Bilder auf Spanplatten heben sich stärker von der Wand ab; außerdem gibt es viele Möglichkeiten, die Ränder dieser Platten, die man ein paar Zentimeter überstehen läßt, zu gestalten. Auf Pappe zieht man Bilder auf, die keinen Rand erhalten sollen, große und in den Farben kräftige Drucke zum Beispiel. Was man zum Aufziehen an Handwerkszeug braucht, findet sich fast in jedem Haushalt: Schere, Lineal, Bleistift, Rasierklinge, Pinsel und – wenn man Spanplatten verwendet – noch ein kleiner Bohrer. Zu kaufen wäre nur etwas Material, und zwar zum Aufziehen auf Pappe eine Bildöse und zwei Bogen Papier, der eine einige Zentimeter kleiner, der andere einige Zentimeter größer als die Pappe, zum Aufziehen auf Spanplatten Sandpapier, Plakatfarbe in zu den Drucken passendem Ton, Ringschrauben und Draht.

Spanplatten bekommt man beim Tischler. Man läßt sie dort auch gleich zuschneiden und ihre Kanten abschrägen. Vor dem Aufziehen braucht man sie dann nur noch glattzuschleifen.



Die Ränder der Drucke werden abgeschnitten. Wer sich nicht zutraut, ganz gerade an den Bildern entlangzuschneiden, muß versuchen, eine Papierschneidemaschine ausfindig zu machen.

Die Drucke (nicht die Spanplatten!) werden auf ihrer Rückseite mit Leim bestrichen, auf die Platten geklebt und mit einem Tuch vorsichtig angerieben. Dann für kurze Zeit beschweren!



Überstehende Teile der Drucke trennt man mit einer Rasierklinge ab. Dann werden die abgeschrägten Kanten farbig gestrichen. Wer sie ganz glatt haben will, muß vorher spachteln.

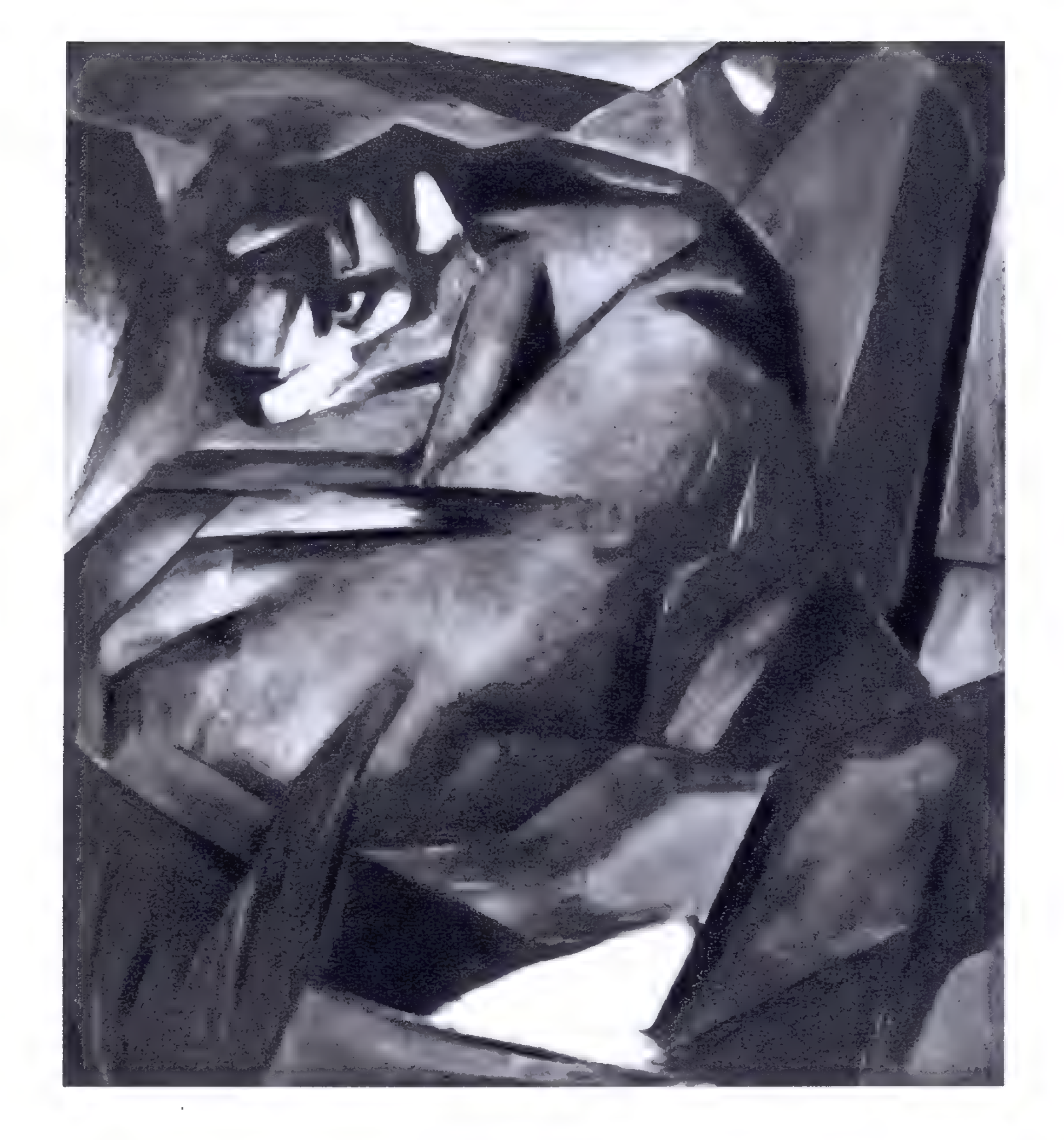
Die Bilder werden an einem Draht aufgehängt, den man mit zwei Ringschrauben auf der Rückseite jeder Spanplatte befestigt. Zuerst die Schraubstellen genau markieren und vorbohren!



Schließlich werden Drucke und Ränder mit Firnis überpinselt. Firnis gibt einen matten Glanz und schützt das Papier. – Rechts sieht man, wie die fertigen auf Spanplatten aufgezogenen Bilder wirken. Es sind Arbeiten des französischen Malers Bernard Buffet (geb. 1928). Drucke: Braun u. Co, Paris

Bilder selbst aufziehen – durch eine einfache Bastelei zum schönen Wandschmuck

Fortsetzung

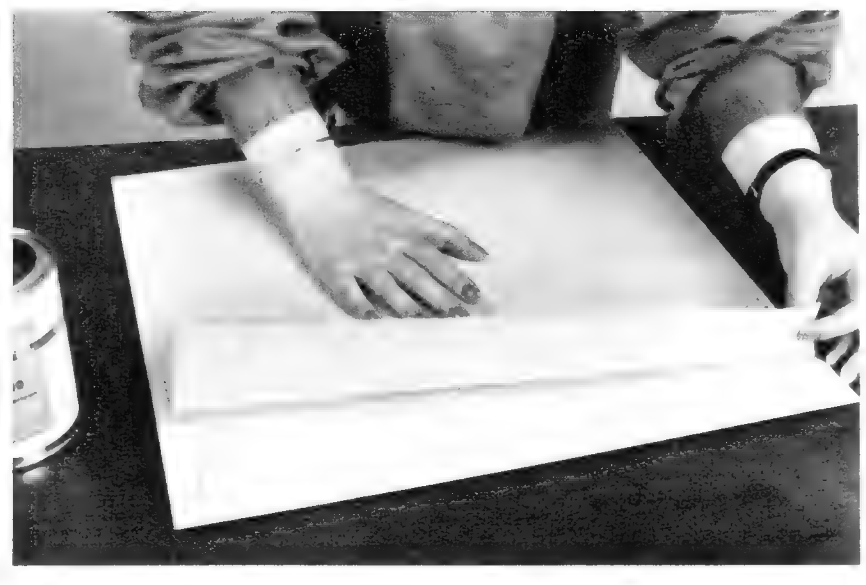




2. Auf Pappe

„Der Tiger" von Franz Marc (1880–1916), Druck: Hanfstaengl, München







Oben links: Zuerst beklebt man die Pappe mit dem größeren Bogen Papier. Man streicht ihn dünn mit Leim ein und legt die Pappe mitten drauf. Nachdem man die Ecken des Bogens etwas beschnitten hat, schlägt man seine überstehenden Ränder – erst an beiden Längs-, dann an den Querseiten um, so daß auch die Pappkanten beklebt sind.

Oben rechts: Der kleinere Bogen wird auf die andere Pappseite geklebt. Er muß so groß sein, daß er die umgeschlagenen Ränder des anderen Bogens etwas überdeckt. Die Pappe wird deshalb von beiden Seiten beklebt, damit sie sich nicht verziehen kann.

Links: Der Druck wird auf die zuerst mit Papier versehene Seite der Pappe geklebt. Man handhabt ihn dabei ähnlich wie der Maler die Tapetenbahn: Das untere Ende wird umgelegt – Leimseite auf Leimseite, damit es nicht auf der Pappe festklebt, ehe man den Druck ausgerichtet hat. Zum Aufhängen eines auf Pappe aufgezogenen Bildes genügt eine aufklebbare Bilderöse; wichtig ist, daß sie genau in der Mitte angebracht wird.

Eine Zwischendecke verschönte den Flur



2



1

3

Vor mehr als einem Jahr bezog der Gelsenkirchener Architekt Klaus P., Angestellter bei einer Wohnungsbaugesellschaft, eine Wohnung in einem Haus mit 36 Eigentumswohnungen, die alle seiner Firma gehören. Herr P. fand beim Einzug eine Wohnung vor, die ihn nicht in allen Details zufriedenstellte – aber Änderungen, die den Grundriß beeinflußten, konnten nun nicht mehr vorgenommen werden.
Herr P. war vor allem mit dem Flur unzufrieden, der – knapp einen Meter breit, mehr als fünf Meter lang und 2,50 Meter hoch – wie ein ungemütlicher Schacht wirkte. Diesen Engpaß – das Wort darf hier wörtlich verstanden werden – zu ändern, war Herrn P's erste Sorge. Es war ihm verwehrt, reale Verbesserungen auszuführen, er war darauf angewiesen, wenigstens für das Auge die Dimensionen des Flures erträglicher und harmonischer zu machen. Die Lösung war: Herr P. zog eine Zwischendecke ein; dadurch wurde die Höhe des Flures effektiv verändert. (Auch der Pariser Innenarchitekt Geffroy verfuhr nach diesem Prinzip. Siehe »Eleganz im niedrigen Dachgeschoß«, Seite 36 ff.). Die Länge des Flures konnte nur durch eine optische Täuschung günstiger werden: die Zwischendecke besteht aus querliegenden, gehobelten Holzlatten.
Nun wirkt nicht nur der Flur gemütlicher, auch die Zimmer, die man vom Flur aus betritt, erscheinen größer und geräumiger. Ein sehr simpler, aber wirkungsvoller Einfall – der nicht einmal das kritische Auge und das handwerkliche Können eines Architekten voraussetzt. Auch einem Ungeübten kann bei einiger Sorgfalt eine solche Arbeit gelingen, die gar nicht viel Geld verschlingt. Da Herr P. die Decke selbst montiert hat, hat er nur etwa 50 Mark für das Material ausgegeben (Holzlatten und schwarze Farbe, mit der der Hohlraum über dem Lattenrost gestrichen ist).

1 36 Wohnungen gleichen Grundrisses sind in diesem nach außen klar gegliederten Haus untergebracht. Architekt Klaus P. wohnt ganz oben links, im 5. Obergeschoß.

2 Der Wohnraum hat die volle Höhe von 2,50 Meter behalten. Herr P. hat sich darauf beschränkt, die Decke leicht zu tönen.

3 Die Zwischendecke aus Holzlatten mildert die einst ungemütlichen Dimensionen des Flures. Die Höhe ist auf 2,20 Meter herabgesetzt, die Länge des Flures wird durch die Latten scheinbar geändert. Fotos: Walter Ehmann

Künstler-Wohnung im Berliner Hansaviertel







Im Südwesten des Berliner Hansaviertels steht das von dem französischen Architekten Pierre Vago erbaute neungeschossige Wohnhaus.
In einer Zweizimmer-Wohnung im zweiten Stock des Hauses wohnt der Bühnenbildner Helmut Nentwig, der bei der UFA arbeitet. Das größere der beiden Zimmer ist Wohn- und Arbeitszimmer, das kleinere ist Allzweckraum: Hier wird geschlafen und gegessen. Um seine Entwürfe bearbeiten und begutachten zu können, benötigt der Künstler viel Bewegungsfreiheit. Das beherrschende »Mobiliar« im Wohnzimmer ist deshalb ein dicker grüner Veloursteppich. Die Wand über dem einen Sofa ist mit einer riesigen fotografischen Vergrößerung eines Picasso-Bildes beklebt. Nentwig hat das Schwarz-Weiß-Foto selbst farbig ausgemalt. An der einen Schmalwand des Raumes steht ein Bücherregal. Ein Schreibtisch fehlt. Das Ehepaar behob diesen Mangel, indem es eine der Schubladen des Regals herauszog und sie mit einem Reißbrett bedeckte. An dem großen Wohnzimmerfenster hängen an Stelle der üblichen Vorhänge Wolldecken, die Nentwig von einer Filmreise nach Afrika mitgebracht hat. Auf der Fensterbank stehen hochrankende Grünpflanzen; sie sollen ein bißchen Natur vortäuschen und den Ausblick auf die gegenüberliegenden Hochbauten verdecken.



1 Führende Architekten aus 14 Ländern hatten sich am Aufbau des Berliner Hansaviertels beteiligt. Das von dem Franzosen Pierro Vago erbaute Wohnhaus steht im Südwesten des neuen Stadtteils.

2 Der Flur der im 2. Stock des Vago-Hauses gelegenen Zweizimmer-Wohnung ist so groß, daß außer dem Garderobentisch auch noch eine Kommode und ein Sessel Platz darin haben.

3 Die Wohnzimmermöblierung ist auf die Sitzecke konzentriert. Ihr raumbestimmender Charakter wird noch betont durch die riesige Vergrößerung eines Picasso-Bildes, das die Wand über dem einen Sofa bedeckt.

4 Der Hausherr ist Bühnenbildner. Um seine Arbeiten ausbreiten zu können, benötigt er eine große Fläche. Aus diesem Grunde ist das Wohnzimmer, das zugleich als Arbeitsraum dient, nur sparsam möbliert. Den Boden bedeckt ein dicker Teppich, auf dem man sich bequem niederlassen kann. Fotos: Leonore Mau

Eleganz im niedrigen Dachgeschoß

Im sechsten Stock, dem Dachgeschoß eines alten Hauses in der Rue de Rivoli in Paris, hat sich der Innenarchitekt Georges Geffroy eine Wohnung eingerichtet, die weit kleiner ist als sein früheres Appartement und deren Räume knapp 2,30 Meter hoch sind. Dennoch wirkt die Wohnung großzügig und apart. – Der Salon (Foto) enthält Möbel aus der Epoche Ludwigs XV. Die Sessel sind mit Wildleder bezogen. Der Hermes ist eine Bronze aus dem Barock. Die Kerzenleuchter stammen aus verschiedenen Epochen.

Die Rue de Rivoli ist eine der schönsten Straßen von Paris. Sie führt am Louvre und den Tuilerien entlang zur Place de la Concorde. Hier hat sich im sechsten Stock eines Hauses der Pariser Innenarchitekt Georges Geffroy eine Wohnung eingerichtet. Von ihren Fenstern aus überblickt man die Alleen der Tuilerien, sieht man die Seine und die vielen Brücken, die auf das linke Ufer hinüberführen, und in der Ferne die Spitze des Eiffelturmes und die Kuppel des Pantheons. Zum Nachbarn hat der Hausherr nur das ehemalige Schloß der französischen Könige, heute das berühmteste Museum der Welt, den Louvre.

Dieser urbanen und traditionsreichen Gegend sollte sich die Wohnung anpassen: Nicht zu bürgerlich – nicht zu modern – nicht allzu schlicht sollte sie sein. Monsieur Geffroy, der eine umfangreiche Sammlung von wertvollen Kunstgegenständen und einige historische Möbel besitzt, wollte einen wür-



digen und geschmackvollen Rahmen dafür schaffen. »Eigentlich«, sagte er, »hat die Aussicht und die Lage des Appartements die Ausstattung bestimmt.« Es galt vor allem, den Raum harmonisch aufzuteilen. Da die Wohnung im obersten Stockwerk des Hauses liegt, waren die Decken sehr niedrig. Um im größten Zimmer, dem Salon, den Eindruck größerer Weite und Höhe hervorzurufen, wurde die Decke des Eingangs-Vestibüls gesenkt. Keiner der Räume ist durch Türen abgeschlossen, einige durch Portieren aus schwerem Samt, und wenn man jetzt vom Eingang und dem niedriger gewordenen Flur her in den Salon blickt, glaubt man wirklich durch diesen geschickten Effekt, daß der Salon hohe Wände habe und riesig groß sei. In Wirklichkeit ist die Decke nicht viel höher als zwei Meter.

Im benachbarten kleinen Salon gab es ein ähnliches Problem zu lösen. Dort war eine Wand windschief, und die Decke fiel nach einer Seite hin ab, so, wie

Um im Salon (links) den Eindruck größerer Höhe hervorzurufen, wurde die Decke im Vestibül, das durch schwere Samtportieren vom Salon getrennt ist, um 20 Zentimeter gesenkt. Der Raum ist nicht größer als 4 Quadratmeter. Die linke Tür führt in den Salon, in dem das Klavier von Maurice Ravel steht.



Eine Ecke im großen Salon. Die Möbel wurden einst Ludwig XVI. von der Stadt Paris geschenkt. Sie sind mit wertvollem Damast, der farblich auf die seidene Tapete abgestimmt ist, bezogen. Auf der Verkleidung der Zentralheizung stehen wertvolle Bronzen und Figuren aus Terrakotta.

dies in alten Häusern, die vor zweihundert oder mehr Jahren gebaut wurden, oft der Fall ist. Ein Alkoven, der mit gemustertem Kattun ausgeschlagen ist, teilt diesen hinteren Teil des Zimmers ab und täuscht so über die wirklichen Ausmaße zugunsten einer günstiger scheinenden Proportion und Regelmäßigkeit des Raumes hinweg. Das bunte Kattunmuster hebt sich übrigens kontrastreich vom einfarbigen Blau der Wände ab.

Die antiken Möbel der Wohnung sind alle echt und haben ihre Geschichte. Ein kleiner Nippestisch gehörte Napoleon, andere Möbel wurden Ludwig XVI. von der Stadt Paris geschenkt. Der Flügel im kleinen Salon war einst im Besitz von Maurice Ravel (er spielte darauf zum erstenmal den berühmten »Valse«), ein Tintenfaß Talleyrands steht auf einem Mahagonischreibtisch von Riesener.

Um die Möbel den stoffbespannten Wänden und den Samtportieren, die an Stelle der Türen zwischen



den Zimmern angebracht sind, anzupassen, sind im großen Salon Stühle und Sessel, die aus der Epoche Ludwigs XV. stammen, mit hellem weichen Wildleder bezogen. Der Bezug des bequemen Sofas besteht aus kostbarem Leopardenfell. In der Wohnung gibt es in jedem Zimmer zahlreiche Kerzenleuchter aus vielen Epochen. Das warme Licht der Wachskerzen erhöht die Intimität und den glanzvoll-adeligen Charakter der Räume. Besonders bemerkenswert sind zwei Kandelaber auf dem Schreibtisch, deren Bronzefiguren von dem Barockbildhauer Clodion stammen. Tanzende Putten halten einen dreiarmigen Leuchter. Darüber hängt ein Porträt des Hausherrn von François de Bigorie in einem spanischen Goldrahmen aus dem 17. Jahrhundert.

Die Verkleidungen der Zentralheizung bieten mit dem Kaminsimsen Raum für die große Objet-d'art-Sammlung Geffroys. Auf diese Weise wird eine Kollektion von Terrakottafiguren und Bronzeplastiken mit in die

Der Alkoven im kleinen Salon wurde eingebaut, um die Schräge der Decke zu verbergen und auszugleichen. Er ist mit indischem Kattun ausgeschlagen und durch einen einfarbigen Samtvorhang gegen das Zimmer zu schließen.



Überlegtes Urteil über Wert und Form Persönlicher Besitz – Rahmen der Persönlichkeit – unabhängig von der Meinung anderer mit sicherem Gefühl für die Qualität ausgewählt, mit Wissen um den Wert erworben: der KAPITÄN, ein Wagen, bei dem die Summe aller guten Eigenschaften mehr bedeutet als das Brillieren eines Vorteils. KAPITÄN, das ist ein Wagen, der wuchtig, selbstbewußt die gleiche Ruhe ausstrahlt, die den soliden Werten eigen ist. In Technik, Form und Fahrkomfort ist er ein Spitzenprodukt. Er ist begehrt. Es besteht deshalb kein Grund, auch nur das Geringste zu ändern.





Eleganz im Dachgeschoß
Fortsetzung

Wohnung einbezogen; sie ist ein Teil der Einrichtung. Dadurch, daß die Sammlung nicht in Vitrinen oder auf Regalen untergebracht wurde, ist ein unerwünscht musealer Eindruck vermieden worden.
Der Grundsatz des Innenarchitekten Geffroy lautet: Auswählen heißt Weglassen. Er hatte im Laufe seines Lebens sehr viele auserlesene Möbel und wertvolle Plastiken gesammelt. Als er sich jedoch entschloß, in die kleine Wohnung in der Rue de Rivoli zu ziehen, mußte er sich, wenn die Wohnung nicht zu einem Konglomerat von Stilen und einer Anhäufung von Möbeln und Gegenständen werden sollte, von vielen vertrauten Dingen trennen, sie entweder veräußern oder irgendwo unterstellen.
Wenn das kleine Heim Geffroys in der Rue de Rivoli heute zu den geschmackvollsten und sympathischsten Wohnungen gebildeter Pariser Junggesellen gehört, so verdankt es diesen Ruf nicht zuletzt der Kunst des Weglassens. Peter Bermbach

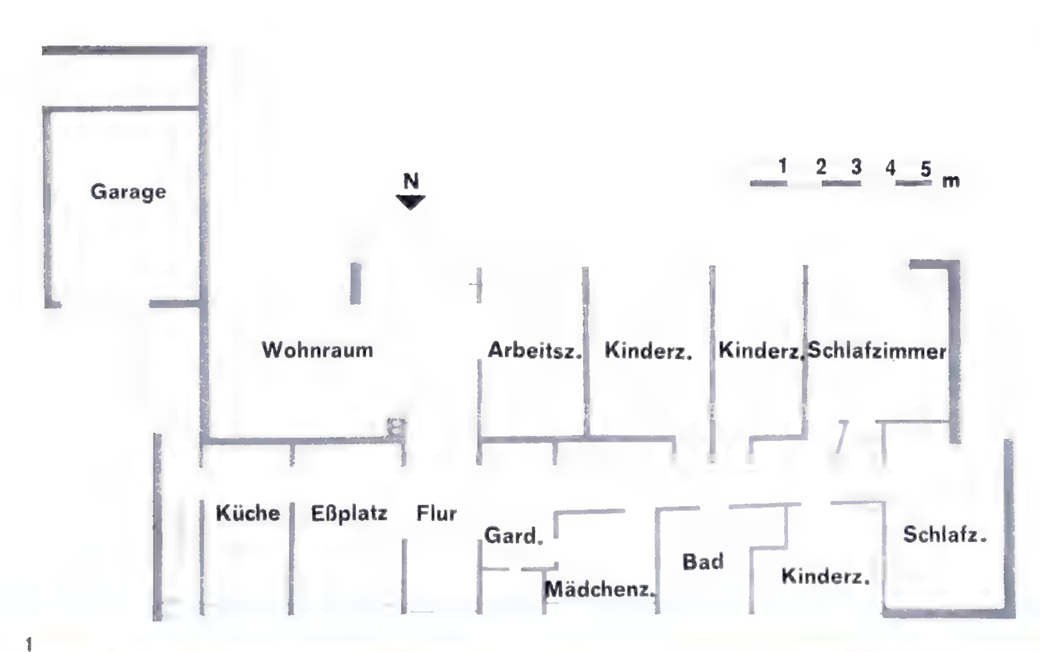
Über dem Schreibtisch im kleinen Salon hängt ein Porträt des Hausherrn in einem alten spanischen Goldrahmen.
Das Tintenfaß auf dem Schreibtisch gehörte einst dem Fürsten Talleyrand, Herzog von Benevent und Außenminister Napoleons I. und Ludwig XVIII.
Die Bronzeleuchter sind Arbeiten des Barockbildhauers Cordion. Fotos: Palot – Paris



Für jeden das eigene Zimmer



2



1



3

Zu den Fotos:
1 Der große Wohnraum, vom benachbarten Arbeitszimmer aus gesehen. Hinten rechts ein in den Boden eingelassenes Blumenbeet.
2 Die Südseite mit Terrasse; davor das oft benutzte Schwimmbecken. **3** Die Westseite mit der kleinen Abendterrasse, die durch das Zimmer des Hausherrn erreicht wird. **4** Der Hauseingang: hell und einladend. Hinter dem Windfang beginnt die Diele, ganz hinten schaut man durch den Wohnraum bis in den Garten. Der Fußboden in Windfang, Diele und Flur ist mit PVC-Kunststoffplatten belegt, während der Wohnraum mit Perlonvelours ausgeschlagen ist.
5 In seinem Schlafraum hat der Hausherr für Arbeits- und Mußestunden, in denen er nicht gestört sein will, ein kleines Bücherregal und eine lange Arbeitsplatte anbringen lassen.
6 Neun Meter lang ist der Flur, an dessen beiden Seiten die Schlafräume der Familie liegen (ganz hinten: die Diele). Der Hausherr hat die Einbauschränke entworfen; sie gewährleisten eine optimale Raumausnutzung und nehmen in den einzelnen Zimmern keinen Platz fort. **7** Rechts die Tür, durch die man (auf die im Text erwähnte) kleine, abgeschiedene Terrasse an der Westseite tritt. Daneben ein die ganze Zimmerhöhe einnehmender Einbauschrank. **8** Der Wohnraum von der Sitzecke aus gesehen.
Der Vorhang im Hintergrund schließt das Zimmer gegen den Arbeitsraum ab.
Links die Terrassentür. Alle Fenster des Hauses sind mit Thermopanescheiben verglast.
Fotos: Friedhelm Thomas



4 5 6 7

Je größer die Familie, desto stärker wird der Wunsch, sich in das eigene Zimmer zurückzuziehen. Davon ging der Architekt Hans Holzapfel in Bünde aus, als er sein eigenes Haus entwarf. Seine Familie zählt nämlich sechs Köpfe; die vier Kinder sind zwischen zwölf und siebzehn Jahre alt. Das langgestreckte, eingeschossige Haus entstand 1958 auf einem 2000 Quadratmeter großen Grundstück. Das Raumprogramm läßt sich auf diesen Nenner bringen: Ein großer Wohnraum für die ganze Familie, darüber hinaus aber bekommt jeder sein eigenes kleines Zimmer (nur zwei der Kinder müssen sich einen Raum teilen). Die Diele dient als „Verteilerring" für das ganze Haus. Geradeaus führt sie ins Wohnzimmer, nach links zum gemeinschaftlichen Eßplatz und zur Küche, nach rechts durch den langen Flur zu den einzelnen Schlafräumen und zum Badezimmer (siehe Grundriß links oben). Eine Hälfte des Hauses ist unterkellert. Außer dem Raum für die Öl-Warmwasserheizung und den Vorratsgelassen gibt es im Kellergeschoß noch eine Wasch- und Bügelstube und einen großen Trockenraum. Dieser dient zugleich als Werkraum; wenn besonders viele Gäste da sind, kann er auch in ein großes Eßzimmer verwandelt werden. Vor dem Wohnraum (mit dem benachbarten und nur durch einen Vorhang abtrennbaren Arbeitszimmer, etwa 38 Quadratmeter groß) liegt eine mit Platten bedeckte Terrasse, die sich bis in den Garten fortsetzt. Schutz gegen Ostwind und auch gegen neugierige Blicke bietet die sieben Meter weit ins Grundstück reichende Garagenmauer. – Neun Meter lang ist der Schlafflur, der rechts von Diele und Garderobe beginnt. An seinen beiden Seiten liegen das Badezimmer mit Wanne und Duschecke, drei Kinderzimmer und die Schlafräume der Eheleute. Die Wäsche- und Kleiderschränke wurden größtenteils auf dem Flur eingebaut, um die Zimmer geräumiger erscheinen zu lassen. Durch einen Schacht kann vom Flur aus die schmutzige Wäsche direkt in die Waschküche geworfen werden. Aus dem Schlafzimmer des Hausherrn kann man auf eine kleine Terrasse treten, die von der Abendsonne beschienen wird. – Mit seinen 160 Quadratmetern Wohnfläche (1000 Kubikmeter umbauter Raum, einschließlich Garage) hat das Haus 1958 an reinen Baukosten etwa 100 000 Mark erfordert.

8



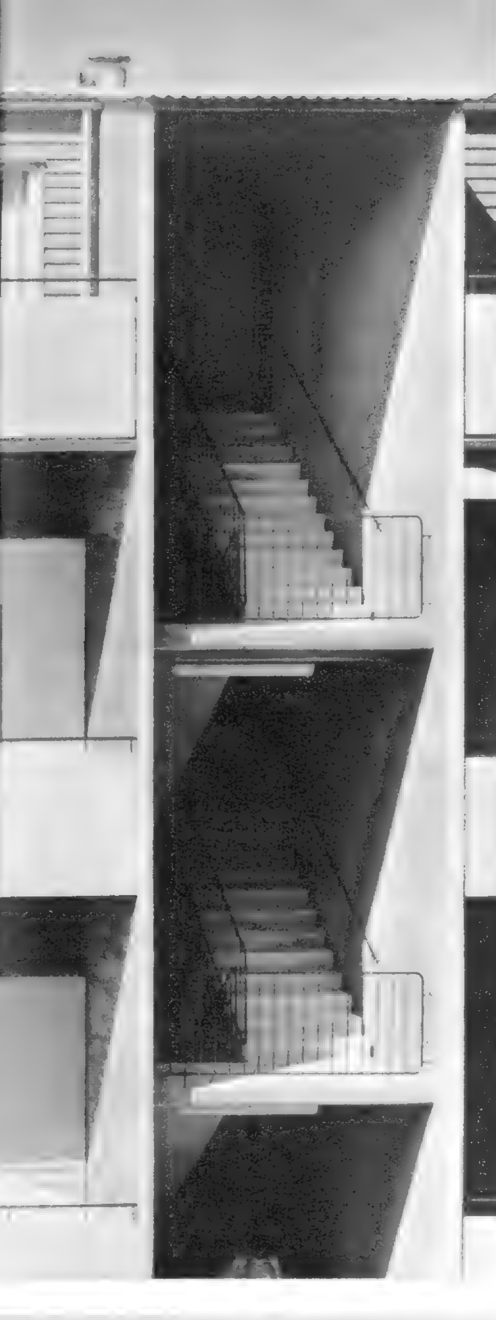
Haus über Haus

ist ein neuer Versuch in Schweden. Der Göteborger Architekt Erik Friberger will damit der Baulandnot in unseren Städten auf ungewöhnliche Art zu Leibe rücken. Er setzt Betonplatten übereinander und baut darauf Einfamilienhäuser. Die Redaktion stellt diese bemerkenswerte Lösung hier zur Diskussion

Zweifellos ist diese Art, Grundstücke für Einfamilienhäuser zu schaffen, ein gewagtes Experiment. Aber der Erfolg in der schwedischen Stadt Göteborg scheint ihm recht zu geben. Es haben sich so viele Familien um ein Haus auf der Betonplatte beworben, daß demnächst weitere »Grundstücke« nach dieser Methode gebaut werden sollen. Mit ihrem Entwurf wollten der Architekt Friberger und seine Mitarbeiter (die Ingenieure Arne Löveryd und Stig Winstedt) zur Überwindung der Baulandnot, die auch in Schwedens Städten herrscht, beitragen. In der Firma Skånska Cementgjuteriet fanden sie einen mutigen Partner, der das Baurisiko und die Ausführung übernahm. In knapp einem Jahr wurde das Projekt verwirklicht. 15 Zentimeter starke Betonplatten ruhen auf Betonpfeilern; die lichte Höhe zwischen zwei Platten beträgt 3,70 Meter. Auf den drei Beton-Ebenen wurden 18 Einzelhäuser gebaut. Die Wohnflächen variieren zwischen 70 und 120 Quadratmetern, die einzelnen »Grundstücke« messen etwa 170 Quadratmeter. Der endgültige Preis steht noch nicht fest, doch bemerkt der Architekt, daß seine Häuser nicht teurer, sondern eher billiger seien als gleichgroße Häuser auf normalem Baugrund. – Erik Friberger vergleicht die Betonplatten-Eigenheime



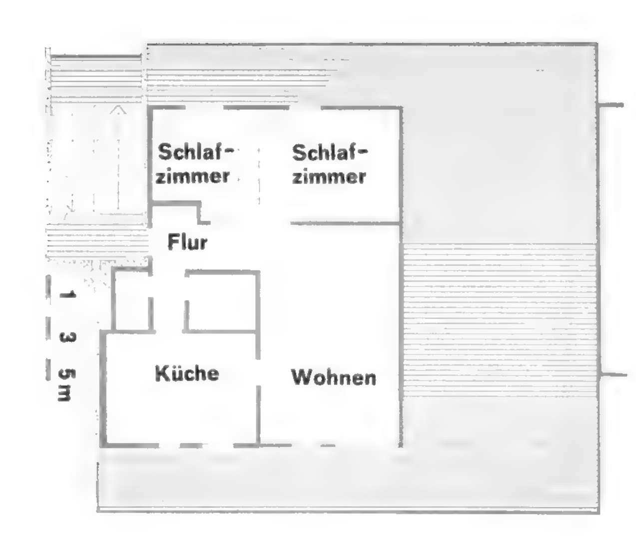
Dieses Foto zeigt nicht einen großen dreistöckigen Wohnblock, sondern 18 Einzelhäuser auf drei übereinander gebauten Betongrundstücken. Das Untergeschoß enthält außer Garagen die Zentralheizung für alle Häuser, gemeinschaftliche Waschküchen und Trockenräume, Mangel- und Bügelstuben, Vorratsräume.



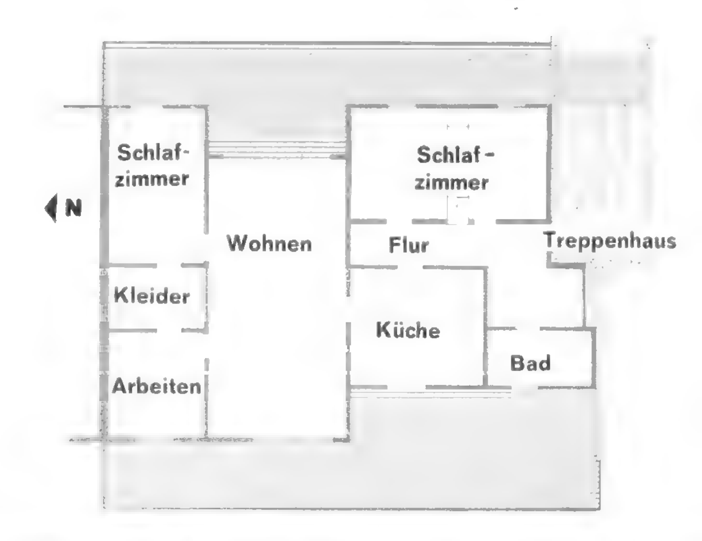
mit freistehenden Einfamilien-Villen und mit den üblichen Etagenwohnungen. Er kommt dabei, im Vergleich zu Einfamilien-Villen, zu folgenden Vorteilen: zentralere Wohnlage als auf abgelegenen Grundstücken außerhalb der Stadt; leichter zu erschließen; weniger Arbeit bei der Instandhaltung des Grundstückes; freiere Aussicht und gleichzeitig besserer Schutz gegen Einsicht als bei den meisten Einzelgrundstücken. Andererseits ergeben sich gegenüber der Etagenwohnung klare Vorteile: bessere Anpassung an den Wohnbedarf der einzelnen Familie; an Stelle des üblichen Balkons größere Aufenthaltsräume im Freien (je nach Hausgröße zwischen 50 und 100 Quadratmeter); bessere Lärm-Isolierung gegen die Nachbarn; Eigentumshäuser sind auf lange Sicht billiger als eine Mietwohnung. Außerdem vereinigt das Haus auf der Betonplatte aber auch Vorteile einer Etagenwohnung, nämlich zentrale Lage und die gemeinschaftlichen Versorgungsanlagen (Heizung, Waschküche, Müllschlucker, Wasser- und Elektrizitäts-Installationen). Die Nachteile (gegenüber dem freistehenden Einzelhaus) zählt der Architekt ebenso freimütig auf: Treppen- oder Liftbenutzung, um das »Grundstück« zu erreichen; kein Gartenland; weniger Spielfläche für Kinder; weniger Sonne in den inneren Teilen des Hauses (was manchen Bewohnern aber auch als Vorteil gilt). Diese Nachteile nehmen aber, wie das Beispiel Göteborg beweist, viele Familien gern in Kauf, um endlich das ersehnte eigene Haus zu bekommen.

Links außen: Jeweils sechs Häuser haben einen Treppenaufgang (hier vom Eingang her gesehen). Durch eine gewöhnliche Tür betritt man auf den verschiedenen Etagen je ein Haus mitsamt »Grundstück«. – Foto links: Blick von der Gartenseite in das offene Treppenhaus. Beim Haus auf der zweiten »Grundstücks«-Etage ist am Durchblick zu erkennen, daß die einzelnen Häuser mit dem darüberstehenden Fundament nicht verbunden sind (wichtig wegen der Schallisolierung!).

Dieses Foto verdeutlicht, wie die Einzelhäuser auf den »Grundstücken« angeordnet sind. Es handelt sich um Holzhäuser, die mit Eternit gedeckt worden sind.



Zwei aus 18 Grundrissen zeigen, daß die Hausgrößen durchaus den Familienbedürfnissen angepaßt sein können. Die Versorgungsleitungen sind jeweils in den Treppenhäusern hochgezogen und werden zu den einzelnen Parzellen abgezweigt. Fotos: Olle Waller





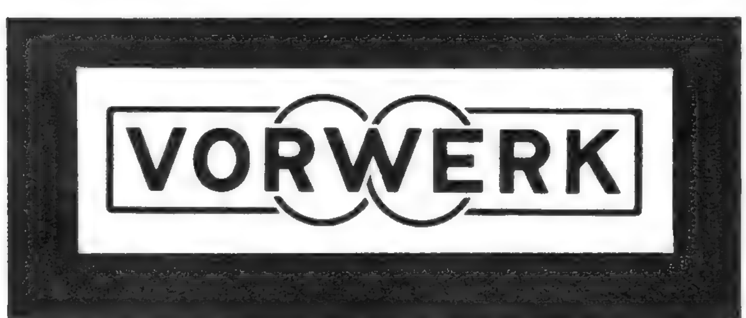


Ein VORWERK Teppich verzaubert Ihre Wohnung

Wenn Sie einen Teppich kaufen wollen, sollten Sie auf jeden Fall mit ganz besonderer Sorgfalt wählen, denn dieser Kauf entscheidet auf Jahre hinaus über die Atmosphäre und Behaglichkeit Ihrer Wohnung.
Die Erfahrung vieler Jahrzehnte und edelste Materialien sind die Grundlage für das sprichwörtliche Vertrauen zu den echten VORWERK Teppichen. Mehr als 300 bestechend schöne Teppiche umfaßt das reichhaltige VORWERK Programm – für jeden individuellen Geschmack, für jeden Anspruch. Prüfen Sie in aller Ruhe, welcher VORWERK Teppich für Sie der richtige ist! Ihr Fachgeschäft und alle Geschäfte mit Teppichabteilungen werden Ihnen dabei behilflich sein.
Und immer daran denken: nicht irgendeinen Teppich kaufen, sondern einen VORWERK Teppich.

VORWERK
Teppich-Paß

Achten Sie auf den Teppichpaß! Er ist auf jedem VORWERK Teppich angebracht und Ihre große Sicherheit beim Teppichkauf. Die berühmte Qualität der echten VORWERK Teppiche ist dadurch verbürgt.



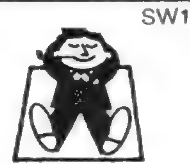
Das große VORWERK Teppichprogramm umfaßt:
Teppiche der NEUEN LINIE in modernen Künstlerdessins
Orientteppiche von unnachahmlicher Farbenpracht
Cupramateppiche - besonders preiswert - modern und orientalisch gemustert
Teppichboden VBS - der elegante Teppichboden von Heute

Behaglichkeit beginnt mit einem VORWERK Teppich

SW1

Gutschein für unseren Prospekt

Ein VORWERK Teppich verzaubert Ihre Wohnung



Name ______________________

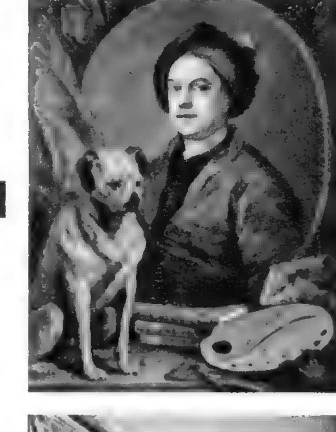
Adresse ______________________

VORWERK & CO., Wuppertal-Barmen

Albrecht Dürer, 1471–1528



Jan Vermeer van Delft, 1632–1675



William Hogarth, 1697–1764

WAS DIE ALTEN MEISTER SAHEN

Carl-Julius Milde, 1803–1875



G. F. Kersting, 1785–1847



Wilhelm Leibl, 1844–1900

Der Kunstschriftsteller Dr. Gottfried Sello stellt in diesem und den folgenden Heften Interieurs berühmter Maler der Vergangenheit vor.

Was haben Gemälde alter Meister in einer Zeitschrift zu suchen, die sich einem modernen Stil im Wohnen und darüber hinaus in allen Bereichen des Lebens verschrieben hat? Soll da dem neuen „Repräsentations-Stil" ein Pförtchen geöffnet werden? Oder, noch schlimmer, will man bestimmte Leserschichten versöhnen, die sich von der »Moderne« vor den Kopf gestoßen oder auf die Füße getreten fühlen? Die alten Bilder, die wir regelmäßig an dieser Stelle zeigen werden und die der Kunsthistoriker Dr. Gottfried Sello kommentieren wird, sollen niemanden veranlassen, nun auch »in Barock« oder »in Biedermeier« zu machen. Sie sind Anschauungsmaterial. Sie sollen eine objektive, eine authentische Vorstellung davon geben, wie die Menschen lebten und wie sie wohnten, als die Vergangenheit noch Gegenwart war. Diese neue Bilderfolge will den Leser zu einem Spaziergang durch die Innenräume früherer Jahrhunderte animieren.
Die Kunstgeschichte hat für diese Bildergattung den Begriff des »Interieur« geprägt. Der Innenraum wird in dem gleichen historischen Augenblick zum Gegenstand der Malerei, in dem sich die Maler für den Menschen zu interessieren beginnen: bei der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. Das große Thema der mittelalterlichen Kunst, die Darstellung des Heiligen, spielte in der überirdischen Sphäre. Aber wenn man nun den Menschen darstellen wollte, dann mußte man auch den Raum, in dem er lebt, seine Wohnung, seine vier Wände ins Bild bringen. Die alten Meister haben das mit unvergleichlicher Sorgfalt getan. Man kann aus ihren Bildern einzelne Details herauslösen und vergrößern, Möbel oder Ziergegenstände, einen Stuhl, einen Leuchter, einen Bilderrahmen, und hat dann die Dinge vor Augen, die man in Museen oder antik eingerichteten Wohnungen oder in den Antiquitätengeschäften als Originale bewundern kann. In mehr oder weniger gelungener Nachbildung präsentieren sie sich heute als »Stilmöbel«.
Wir eröffnen die Reihe der Interieurs auf den nächsten Seiten mit Jan Vermeers (1632–1675) Darstellung eines niederländischen Salons. In den nächsten Heften findet der Leser in bunter Folge Innenräume aus der deutschen Renaissance (Albrecht Dürer, 1471 bis 1528), aus mehreren Epochen des Barockzeitalters und des Rokoko (Balthasar Dennor, 1685–1748; G. Coques, 1614 bis 1684; Hogarth, 1697–1764), Oudry, 1686–1755; Johan Hörner, 1711–1763) aus dem Empire (J. L. David, 1748 bis 1825), aus der Epoche des Louis XVI. (J. M. Moreau le jeune, 1741–1814), aus dem Biedermeier (Kersting, 1785 bis 1847; C. J. Milde, 1803–1875) und ein Bauernzimmer des ausklingenden 19. Jahrhunderts von Wilhelm Leibl (1844–1900).
Natürlich sind diese Interieurs nicht nur eine zuverlässige Informationsquelle über den Wohnstil vergangener Epochen. Sie sind Kunstwerke und wollen als Kunstwerke betrachtet werden. Wir wollen nach Möglichkeit beiden Aspekten gerecht werden, dem dokumentarischen und dem künstlerischen. (Forts. nächste Seite)

WAS DIE ALTEN MEISTER SAHEN

Jan Vermeer van Delft (1632-1675): »Herr und Dame beim Wein«



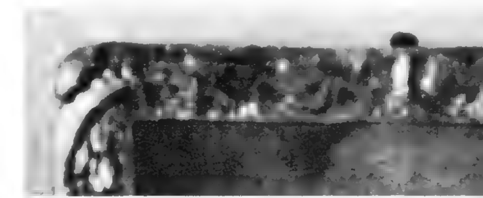
BAROCK FÜR DEN HAUS-GEBRAUCH

Kein Maler hat die bürgerliche Wohnkultur des 17. Jahrhunderts so genau und so hinreißend geschildert wie Jan Vermeer van Delft. Delft ist eine sehr ruhige, sehr vornehme Stadt, abseits der großen holländischen Kunstzentren Amsterdam und Haarlem, mit alten Kirchen und roten Giebelhäusern, die sich in den Grachten spiegeln. In Delft ist die Keramik zu Hause. Delfter Vasen und Schalen haben den Namen der Stadt in der Welt berühmt gemacht. Neuerdings ist Delft Schauplatz der internationalen Antiquitätenmesse.

In dieser stillen Stadt hat Vermeer gelebt, der Maler der Stille. Sein Leben (1632 bis 1675) verlief ruhig und ohne besondere Ereignisse, bis auf die ständigen Geldkalamitäten. Er heiratet mit zwanzig Jahren eine Delfter Bürgerstochter und wird im gleichen Jahr als Meister in die Delfter St. Lukas-Gilde der Maler aufgenommen. Er ist so arm, daß er die Aufnahmegebühr von sechs Gulden nur in Raten, über drei Jahre verteilt, bezahlen kann. Seine wirtschaftlichen Verhältnisse bleiben miserabel, zumal ihm seine Frau nicht weniger als elf Kinder schenkt. Um sie zu ernähren, muß er Schulden machen und versucht sich nebenbei im Kunsthandel, der ihm nur Verluste einbringt. Außerdem ist er ein unwahrscheinlich langsamer Arbeiter. Gut vierzig Bilder sind alles, was er in seinem Leben geschaffen hat. Aber diese wenigen Bilder gehören zum Schönsten und Kostbarsten in der europäischen Malerei.

Vermeer ist heute einer der höchstbezahlten Maler, seine Bilder kosten nicht unter zwei bis drei Millionen Mark. Als Vermeers Witwe das Gemälde »Die Spitzenklöpplerin« verkaufte, brachte es ganze achtundzwanzig Gulden ...

Holland war zu Zeiten Vermeers eine friedliche Insel in dem von Kriegen und politischen Unruhen aufgewühlten Europa. Es hatte seine große heroische Epoche, den Freiheitskrieg gegen Spanien, erfolgreich abgeschlossen. Der Westfälische Friede von 1648 brachte die Anerkennung der Niederlande als unabhängige Republik. Der kleine selbstbewußte Staat wurde zur führenden europäischen See- und Kolonialmacht. Die internationalen Handelsbeziehungen wurden nach der schon 1602 erfolgten Gründung der Ostindischen Kompagnie weiter ausgebaut. Geld strömte ins Land. Zunehmender Wohlstand und bürgerliche Saturiertheit infolge der ruhigen politischen Entwicklung schafften die Voraussetzungen für den behaglichen Lebensstil, von dem die Bilder Vermeers Zeugnis ablegen. Sein Gemälde »Her und Dame beim Wein« (Originalgröße: 66 mal 76 Zentimeter, im Besitz der Staatlichen Museen von Westberlin) zeigt ein typisches holländisches Interieur: die blitzblanke „gute Stube" mit dem schachbrettartig gemusterten Fliesenboden, sparsam, aber kostbar möbliert. Durch das halbgeöffnete Fenster fällt das Licht des späten Nachmittags. Die Laute ist beiseitegelegt: Stille nach der Musik. Die schwere Tischdecke aus Plüsch, das mit Goldbesatz verzierte Atlasgewand der Dame, die Stühle mit den gedrechselten Beinen und der gepolsterten Rückenlehne, das alles ist so stofflich gemalt, daß man jedes Material in seiner Eigenart unter den Händen zu spüren glaubt. Die ganze Einrichtung ist weit entfernt von jener Üppigkeit und Prachtentfaltung, die wir gewöhnlich mit dem Begriff Barock verbinden. Dieser Begriff gilt für Frankreich, für den höfischen Prunkstil Ludwigs XVI. In Holland dagegen wird der Barock auf die eigenen, bescheideneren Bedürfnisse zugeschnitten. Er wird bürgerlich – ein Barock für den Hausgebrauch wohlhabender Kaufleute. Wichtiger als Repräsentation ist Bequemlichkeit. Auf den holländischen Barockstühlen können sich die Damen niederlassen, ohne um ihre bauschigen Gewänder fürchten zu müssen. Die Kostbarkeit der Dinge liegt im Material, in der Verarbeitung, nicht in der pompösen Form. Manchmal entfaltet sich freilich auch in Holland die reiche Formenphantasie des Barock. Ein Beispiel dafür ist in dieser holländischen Stube der breite goldene Barockrahmen um die Landschaft



an der Wand. Er ist reliefartig ausgearbeitet, mit üppigem Rankenwerk verziert – das Urbild aller Barockrahmen, die auch in späteren Epochen äußerst beliebt waren. Vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat man auf den Goldrahmen barocker Prägung zurückgegriffen. Man will mit diesem kostbaren Rahmen den Wert eines Bildes hervorheben, auch wenn die Malerei selbst nichts mit Barock zu tun hat.

Fotos: Kunsthalle Hamburg

Der Leser fragt

1 Der Kellerfußboden ist durchgebrochen, was tun?

Frage: Ich habe in meinem Keller vor zwei Jahren einen Holzfußboden einbauen lassen, um in meiner Bastelwerkstatt einen fußwarmen Boden zu haben. Außerdem habe ich Stragula als Belag daraufgelegt. Vor ein paar Tagen bin ich nun mit dem Stuhl eingebrochen. Bei näherer Untersuchung mit dem Messer stellte ich fest, daß das ganze Holz morsch und faul ist. Man kann ein Taschenmesser mit der Hand bequem hindurchdrücken. An der durchgebrochenen Stelle riecht es auch stark nach Pilzen. Wodurch kommt das, und was muß getan werden, um den Fußboden wieder in Ordnung zu bringen?

Antwort: Sie haben es wahrscheinlich mit einem echten Hausschwamm zu tun. Eventuell kann es auch eine Abart, der sogenannte Porenschwamm, sein. Die Wirkung ist bei beiden Arten verheerend, wovon Sie sich ja leider recht drastisch überzeugen konnten. Durch die Auflage von Stragula, Linoleum oder anderen Belägen, die die Luft am Zutritt zu dem Holz hindern, schaffen Sie einen stehenden Luftraum, der meist auch noch feucht ist und so ein Dorado für die Pilze abgibt, die bei diesen Voraussetzungen besonders gut gedeihen. Wenn Sie gern Fußboden im Keller legen wollen, so sollten Sie denselben auf gut isolierten Lagerhölzern verlegen, die einen Luftraum von vier bis fünf Zentimetern zwischen Estrich und Holz freilassen. Auf den Stragula-Belag sollten Sie dann verzichten. Um die Sicherheit noch zu erhöhen, sollte man sogar an verschiedenen Stellen Luftlöcher von etwa drei Zentimeter Durchmesser in den Fußboden bohren, weil dadurch die Luftzirkulation noch intensiver angeregt wird. In Ihrem Fall müssen Sie das gesamte Holz herausreißen und alles gründlich verbrennen, um die Pilze radikal zu vernichten. Wenn Sie den Pilzherd nämlich nicht gründlich ausmerzen, besteht die Gefahr, daß sich die Pilze mit der Zeit auch ins Mauerwerk hineinfressen. Dann aber können Sie noch viel üblere Überraschungen erleben als jetzt mit dem durchgebrochenen Stuhl.

2 Mehrscheibenglas gegen Lärm

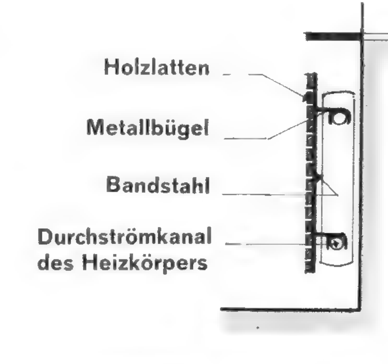
Frage: Unser Haus liegt direkt an einer Bundesstraße. Nachts können wir häufig nicht schlafen, weil die vorbeifahrenden Lastwagen ungeheuren Lärm machen. Leider lassen sich keine Doppelfenster einbauen, weil wir Schwingflügelfenster haben. Gibt es nicht noch eine andere Möglichkeit, um den Lärm von draußen wenigstens etwas mehr zu einzudämmen und fernzuhalten?

Antwort: Wenn die Rahmen Ihrer Schwingflügelfenster stabil genug konstruiert sind, können Sie sich Mehrscheibenglas einsetzen lassen. Das sind jeweils zwei fest miteinander verkittete Glasscheiben, die einen Luftzwischenraum von einigen Millimetern haben. Auf diesen Luftzwischenraum kommt es an, denn er wirkt schalldämmend. Fabrikate, wie Thermopane oder Cudo, werden seit längerer Zeit in ähnlichen Situationen mit Erfolg in Fensterrahmen eingebaut.

3 Der Heizkörper soll unsichtbar sein

Frage: Bitte raten Sie mir, wie ich den Zentralheizungskörper ohne großen Aufwand und dennoch geschmackvoll verkleiden kann.

Antwort: Auf den zwei Zeichnungen können Sie genau sehen, wie einfach und praktisch ein Heizungskörper verkleidet werden kann. Die Verkleidung besteht aus Naturholzlatten (Kiefer). Dabei ist es natürlich wichtig, eine gute





Holzauswahl zu treffen, damit sich die Latten durch die Wärmeausstrahlung nicht verziehen. Von der Heizkörperseite her werden dann die Latten in Abständen von sechs bis sieben Zentimeter auf Bandeisen geschraubt. An den Bandeisen sind oben und unten zwei Eisenbügel angeschweißt, so daß man die ganze Verkleidung einfach von oben auf den Heizkörper aufsetzen kann. Wollen Sie den Heizkörper einmal abstauben, können Sie die Verkleidung mit einem Handgriff wieder abnehmen. Eine praktische Konstruktion. (Entwurf und Zeichnung: Peter Maly)

4 Wie verkleidet man eine Wand mit Kunststoffplatten?

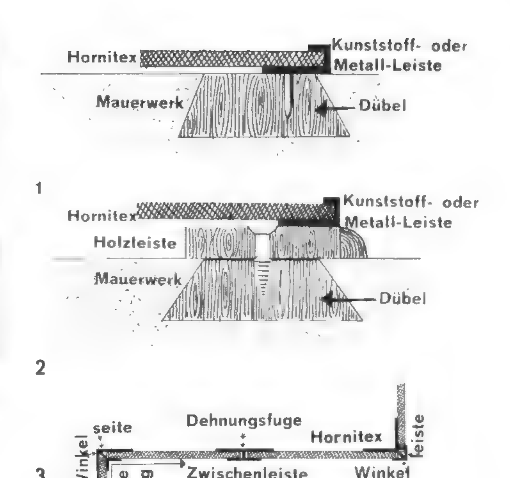
Frage: Können Sie mir einen Rat geben, wie man Hornitex-Kunststoffplatten an der Wand befestigt? Ich möchte nämlich in meinem Badezimmer die Ecke am Waschbecken mit solchen Platten verkleiden, weil Wasserspritzer der Wand dann nichts mehr anhaben und die Kinder ruhig planschen können.

Antwort: Zunächst ist es wichtig, daß die Wandflächen, auf die die Platten aufgebracht werden sollen, völlig trok-



Öffnungen für Armaturen werden von der Papierschablone auf die Platte gezeichnet.

ken und auch eben sind. Feuchte Wände müssen vorher unbedingt isoliert werden. Dazu verwendet man am besten Fluate oder Silikate, die in Fachgeschäften zu haben sind. Mit diesen Isoliermitteln kann man auch gleichzeitig Unebenheiten in der Wand ausgleichen. Wenn die Wand dann einwandfrei präpariert ist, schneiden Sie die Hornitex-Platten mit einem scharfen, jedoch nicht zu stark geschränkten Fuchsschwanz oder mit einer Feinsäge in die jeweils benötigte Größe zu. Die Dekorschicht der Platten, die aus Edelkunstharz besteht, soll beim Sägen nach oben liegen, damit an der Oberfläche nichts abblättern kann. Die Schnittflächen werden dann mit Wasserglas oder mit farblosem Lack bestrichen und so verfestigt. Öffnungen für Anschlußstutzen von Wasserleitungen und Befestigungsschrauben für das Waschbecken sowie für die übrigen Armaturen werden auf einer Papierschablone abgezeichnet. Diese Papierschablone (siehe dazu Foto) wird auf die Rückseite der Hornitex-Platte übertragen und dann werden die mit Bleistift angezeichneten Öffnungen mit Bohrer, Lochsäge oder Pfeile in der Platte angeschnitten. Bei Wandvertäfelungen mit Hornitex ist es wichtig, die Platten 24 Stunden vor der Verlegung auf der Rückseite mit Wasser anzufeuchten und im Stapel zu lagern (Rückseite auf Rückseite).
Die Befestigung der Platten an der Wand erfolgt am besten mit Kunststoff (PVC) – oder Metall-Leisten (Aluminium). Diese Leisten bekommt man in Fachgeschäften. Sie werden auf Lattenrosten (die Latten werden in Abständen von 30 Zentimeter, höchstens 45 Zentimeter, senkrecht an die Wand genagelt) oder nur mit Dübeln an der Wand befestigt (siehe dazu auch Zeichnung 1 und 2). Man beginnt mit dem Annageln der oberen Leiste auf dem Lattenrost und setzt die Befestigung der Leisten von der Ecke ausgehend in der Art fort, wie es die Zeichnung 3 zeigt. (Verlegerichtung beachten!) Die Platten werden hierbei nicht genagelt, da sie ja von den Deckleisten gehalten werden. Ein freier Dehnungsraum von zwei bis drei Millimeter muß unbedingt zwischen den Platten eingehalten werden; er ist auf der Skizze 3 mit einem Pfeil gekennzeichnet. Die Dehnungsfuge kann später mit einer Leiste überdeckt oder aber mit Ölkitt ausgespachtelt werden. Will man auf das Anbringen von Spezialleisten verzichten, so ist auch eine Vernagelung der Platten möglich. Hier muß man eine Dehnungsfuge von zwei bis vier Millimeter zwischen zwei Platten einhalten, außerdem ist es wichtig, daß nur zwei nicht gegenüberliegende Seiten der Platten genagelt werden, während die beiden anderen Seiten die Abdeckleiste hält.



Nun noch etwas über die Reinigung der Platten! Hornitex-Platten, die es in den Standardmaßen 160/170 Zentimeter mal 250 260 Zentimeter (etwa 4,4 Quadratmeter) gibt, sind mit einem feuchten Tuch, dem nötigenfalls etwas Pril oder Rei beigegeben wird, ganz leicht sauber zu wischen. Seifenspritzer lassen sich auf diese Weise sofort beseitigen, und die Platte sieht immer gut aus.



So sieht die fertige Waschecke aus.

5 Schlafzimmer und Wohnraum für ein junges Ehepaar

Frage: Wie können wir wohl unser Schlafzimmer so einrichten, daß es keinen ausgesprochenen Schlafzimmercharakter hat? Das Zimmer ist 16,5 Quadratmeter groß und hat zwei Fenster mit einer relativ hohen Brüstung von 1,05 Meter. Hier macht uns die Gardinenfrage große Sorge. Zur Möblierung hatten wir uns Anbaumöbel aus dem WK-Mira-Programm gedacht, dazu ein modernes französisches Doppelbett ohne Nachttische und eventuell eine kleine Frisierkommode mit Stoffbespannung. Würden Sie das als groben Stilbruch empfinden? Wie können wir dazu den Raum aufteilen, ohne daß man beim Eintreten gleich auf das Bett zuläuft? Können Sie uns auch die Farben für dieses aussuchen?
Auch mit dem Wohnraum werden wir nicht fertig. Eigentlich sind es zwei Zimmer (16,5 und 24 Quadratmeter), die durch einen Durchbruch ohne Tür miteinander verbunden sind. Beide Räume haben eine breite Fensterfront. Wo bringen wir nun die Eßecke unter? Wahrscheinlich im kleineren Raum? In dem größeren Wohnraum möchten wir gern eine sogenannte »Kuschelecke« (breite Liege mit modernen Cordkissen) untergebracht haben, die von Bücherregalen und Einbauschränken einge-

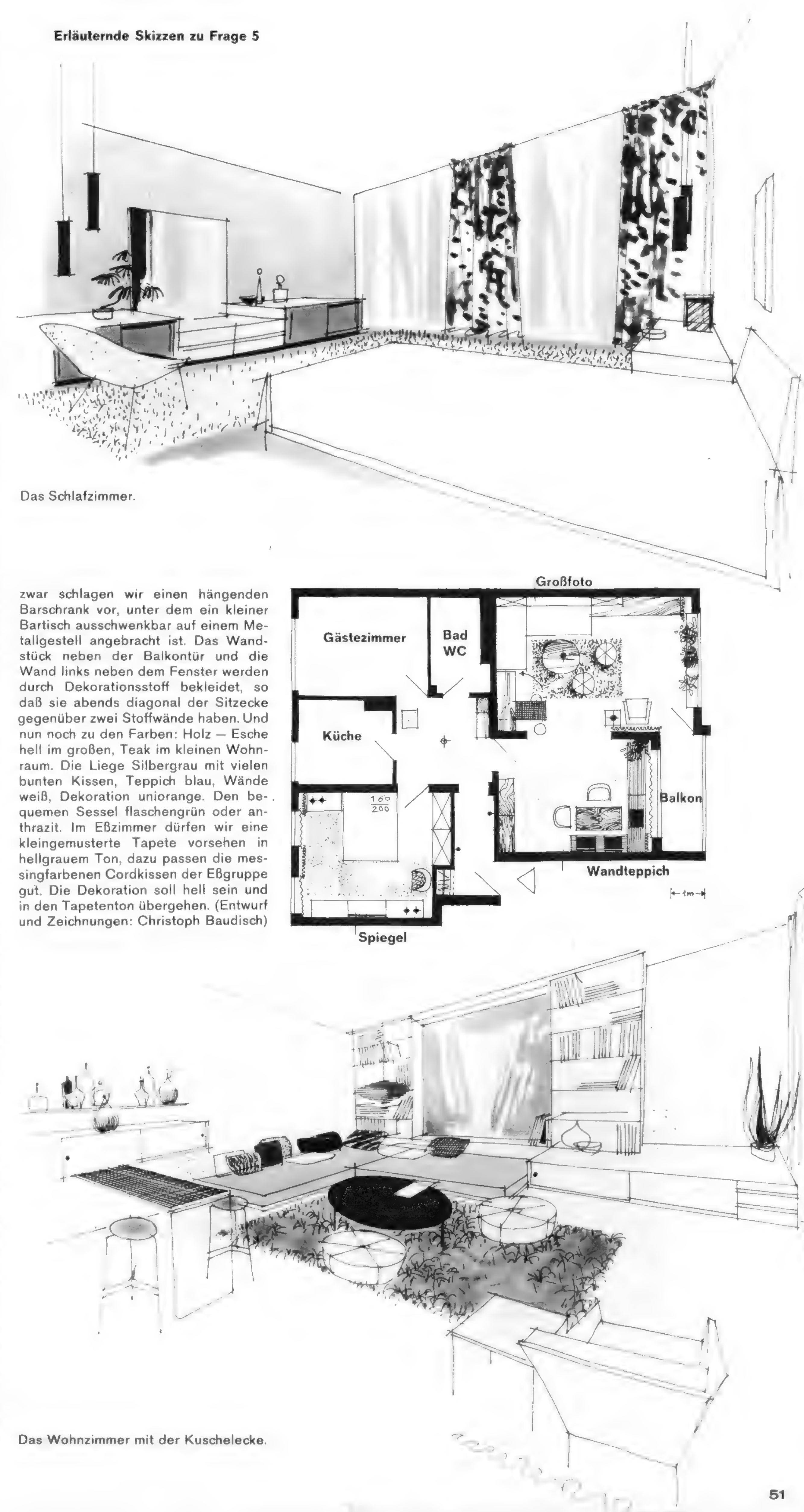
rahmt wird. Auch eine kleine Hausbar wünschen wir uns. Radio und Plattenspieler sollen unsichtbar, aber doch stets griffbereit, eingebaut werden. Am liebsten hätten wir alle diese Dinge ringsherum um unsere Kuschelecke untergebracht. Wir sind sehr gespannt auf Ihre Einrichtungsvorschläge.

Antwort: Für Ihr Schlafzimmer sind Mira-Möbel genau richtig, wenn Sie nicht den üblichen Schlafzimmercharakter haben wollen. Wie wär's, wenn Sie das französische Bett, wie im Grundriß zu sehen ist, an die kurze Wand des Zimmers stellen, daneben noch eine Mira-Kommode als Abstellmöbel für Sie beide. Dann bleibt die lange Wand, auf die der Blick beim Eintreten fällt, für eine schicke niedrige Kommodenkombination (mit großem Spiegel für die Dame) frei. Die Beleuchtung haben wir diagonal angeordnet mit niedrig hängenden Pendelleuchten. Von Ihrer mit Stoff bespannten Frisierkommode waren wir nicht so entzückt. Wir sind auch der Ansicht, daß Ihr Schlafraum durch die beiden schmalen weichen Teppiche entlang dem Bett schon genug auf textile Wirkung abgestimmt ist. Zu den Farben und Mustern machen wir folgenden Vorschlag: Suchen Sie sich einen großzügig gemusterten Dekorstoff für die Fensterwand, die Sie dann sicher zur weiteren Farbgebung inspirieren wird. Die Bettdecke bleibt am besten uni, desgleichen die Wände. Nur die Wand hinter der Kommodenkombination sollten Sie in einer ruhigen kräftigen Farbe, etwa Umbragrün, aus der Dekoration herausheben. Den Einbauschrank links neben der Tür sollten Sie in der gleichen Farbe streichen lassen wie die übrigen Wände. Ein Einbauschrank gehört zur Wand und sollte den anderen Möbeln keine Konkurrenz machen. Damit Sie sich alles noch besser vorstellen können, haben wir von dem Schlafzimmer noch eine Raumskizze gemacht.

Nun zur Einrichtung der Wohnräume. Natürlich nehmen Sie den kleineren Raum als Eßzimmer. Da Sie in dem größeren Raum mit der Kuschelecke und den marokkanischen Sitzkissen ohnehin schon eine niedrige Sitzgruppe haben, sind wir der Ansicht, daß die Sitzgruppe im Eßzimmer etwas komfortabler eingerichtet werden sollte. Deshalb schlagen wir hier eine Sitzbank vor, die — als Lattenbank gearbeitet — über die gesamte Fensterwand reichen sollte. Einen Teil dieser Bank könnten Sie dann sogar noch als Blumenbank verwenden, so, wie es aus dem Grundriß zu ersehen ist. Aufgelegt und an der Wand befestigt werden dann Cordkissen (mit Gummihaareinlage. Schaumgummi ist für diesen Zweck zu weich und hängt sich durch). Über der Sitzbank an der Wand würden wir den Smyrnateppich befestigen; der Durchblick von der Kuschelecke her wäre dann sicher hübsch, und wir haben dadurch den Eßzimmercharakter gesprengt.

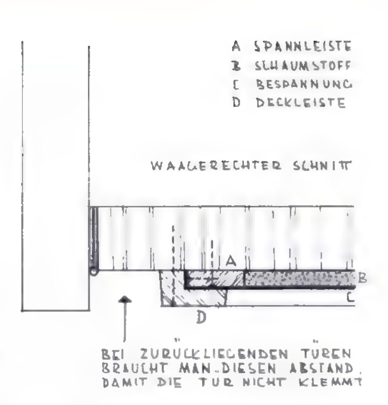
Auf dem Grundriß und der Raumskizze können Sie genau sehen, in welcher Ecke des größeren Wohnraums wir die Kuschelecke eingerichtet haben. Ebenfalls ist unser Vorschlag für die Einbauwand gut ersichtlich. Die große Fläche zwischen den beiden Regalteilen ist für das Großfoto vorgesehen, das Sie auf die Wand aufziehen wollen; das niedrige Unterteil am Fenster für Radio (hinter der Schiebetür) und Plattenspieler (nach oben aufklappbar) und Schallplatten (rechts in den Schubkästen). An der Wand gegenüber dem Fenster hat die Bar ihren Platz. Und zwar schlagen wir einen hängenden Barschrank vor, unter dem ein kleiner Bartisch ausschwenkbar auf einem Metallgestell angebracht ist. Das Wandstück neben der Balkontür und die Wand links neben dem Fenster werden durch Dekorationsstoff bekleidet, so daß sie abends diagonal der Sitzecke gegenüber zwei Stoffwände haben. Und nun noch zu den Farben: Holz — Esche hell im großen, Teak im kleinen Wohnraum. Die Liege Silbergrau mit vielen bunten Kissen, Teppich blau, Wände weiß, Dekoration uniorange. Den bequemen Sessel flaschengrün oder anthrazit. Im Eßzimmer dürfen wir eine kleingemusterte Tapete vorsehen in hellgrauem Ton, dazu passen die messingfarbenen Cordkissen der Eßgruppe gut. Die Dekoration soll hell sein und in den Tapetenton übergehen. (Entwurf und Zeichnungen: Christoph Baudisch)

Erläuternde Skizzen zu Frage 5

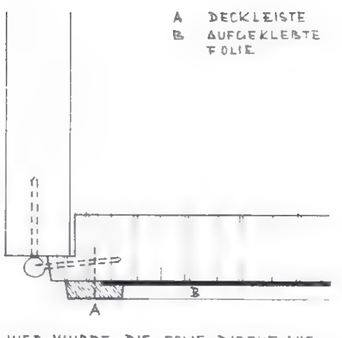


Das Schlafzimmer.

Das Wohnzimmer mit der Kuschelecke.







Skizzen zu Frage 7

6 Des Nachbarn Hecke stört

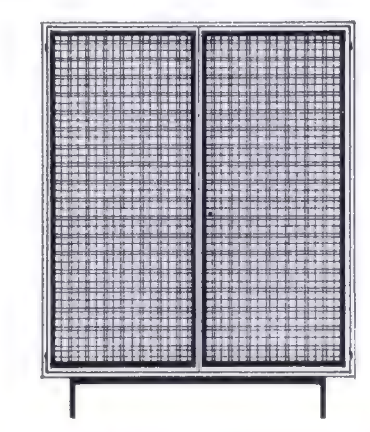
Frage: Ich wohne in einem Reihenhaus, zu dem auch ein kleiner Garten gehört. Nun hat mein Nachbar an der Grenze eine Rosenhecke gepflanzt, die 1,65 Meter hoch ist. Mich stört diese Höhe. Kann ich dagegen auf dem Rechtswege Einspruch erheben?

Antwort: Einigen Sie sich lieber gütlich mit Ihrem Nachbarn: denn Hecken, die weniger als zwei Meter hoch sind, interessieren Gerichte nicht, weil sie nach allgemeiner Rechtsauffassung nicht als so störend empfunden werden, als daß man sie zum Gegenstand einer Klage erheben sollte.

7 So werden Schranktüren mit Stoff bespannt

Frage: Ich habe einen Wandschrank, dessen großflächige Türen ich gern mit Stoff bespannen möchte. Aber welches Material soll ich dazu nehmen, und wie wird der Stoff am Schrank solide befestigt?

Antwort: Als Materialien eignen sich am besten Stoffe, die sich gut reinigen lassen, da Schrankflächen leicht verschmutzen. Wir würden vorschlagen: Chintz, Plastikfolie, japanische Grastapeten, Jak (ein Kunstleder, das ähnlich wie Wildleder aussieht und das es in vielen Farben gibt). Stoffe wie Chintz werden am besten aufgespannt, und zwar schlagen wir folgende Konstruktion vor: um die Fläche weich, eben und griffig auszubilden, klebt man auf die Türflächen eine Lage Schaumstoff (etwa fünf Millimeter stark). Das Kleben geschieht am besten mit einem Kunststoffkleber. Der Arbeitsgang (siehe dazu auch die Zeichnungen) ist folgender:
Zuerst werden die Spannleisten auf



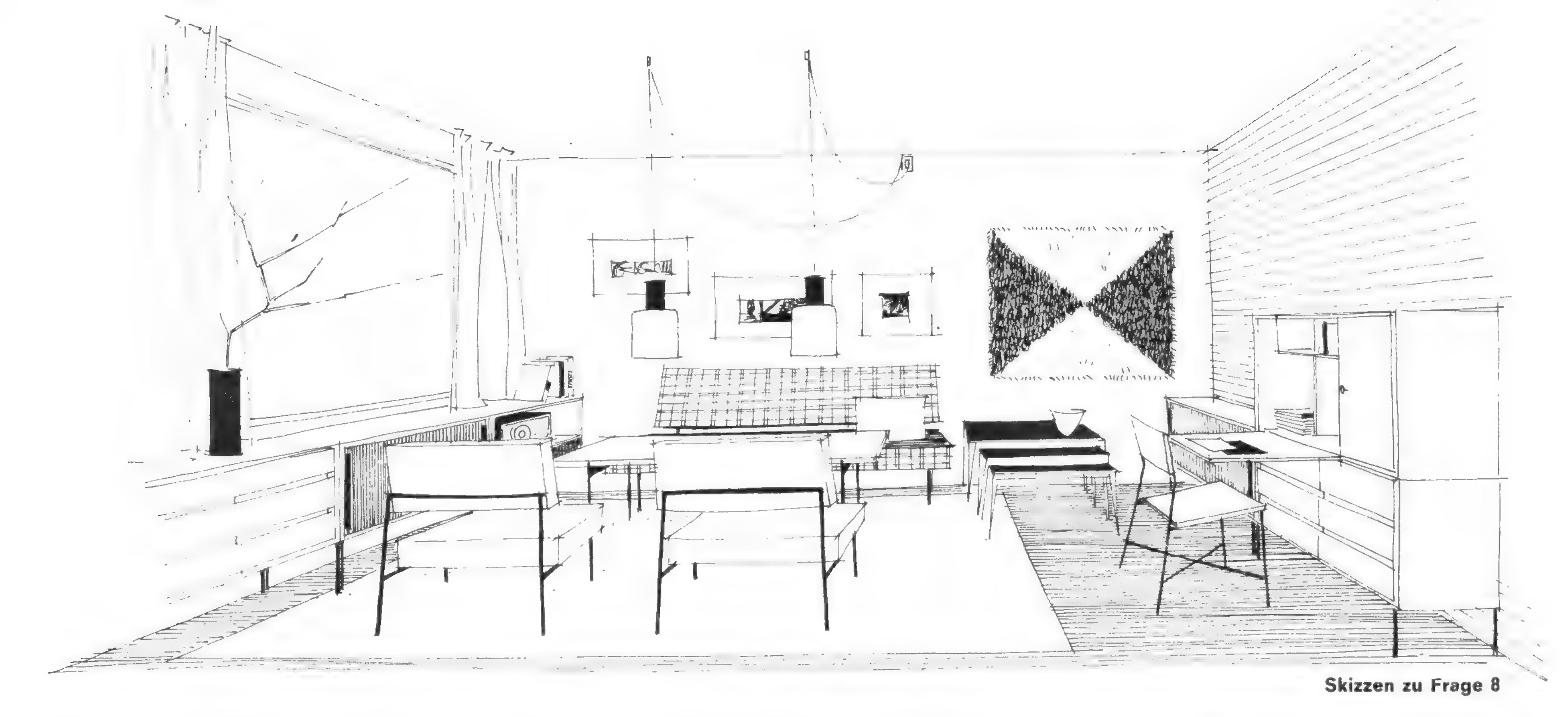
Der fertige Schrank

die Türflächen aufgestiftet. In die so entstehende Fläche wird nun das Schaumgummi eingeklebt, und zwar möglichst genau mit den Rändern abschließend. Über die ganze Fläche wird dann der Stoff gespannt und an den Außenkanten angestiftet (mit Blaustiften). Um die genagelten Kanten zu verdecken, wird dann rundherum eine ausgefälzte Deckleiste aufgebracht. Diese wird an den Ecken auf Gehrung geschnitten; befestigt wird die Leiste mit feinen Drahtstiften. Diese Drahtstifte werden dann versenkt, das heißt, sie werden mit einem Versenkstift etwa 1 bis 2 Millimeter tief in die Oberfläche geschlagen, die entstandenen Löcher werden dann mit Holzkitt oder Spezialwachs ausgefüllt und geglättet, um die Nagelstellen unsichtbar zu machen. Undurchsichtige Plastikfolien und Kunstleder, wie zum Beispiel Jak, können direkt auf die Türflächen aufgeklebt werden. Das Kleben geschieht am besten mit einem Kunststoff-Spezialkleber (Pattex). Dieser Kleber wird auf beiden Teilen (Türflächen und Bespannung) mit einem Spachtel dünn aufgetragen. Dann läßt man den Kleber etwa 20 Minuten trocknen und bringt die Bespannung auf. Vorsicht, damit sich beim Aufbringen keine Falten oder Blasen bilden. Die Kanten werden ebenfalls mit einer Deckleiste versehen. Befestigung wie oben.

8 Unser Wunsch: Ein gemütliches Wohnzimmer

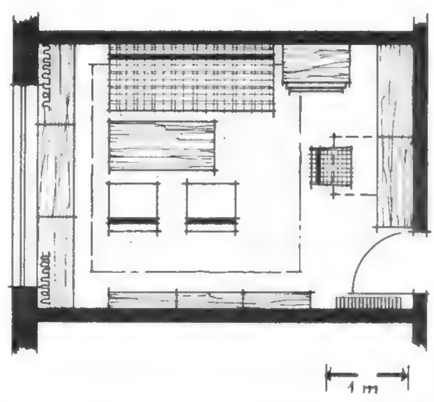
Frage: Für meinen Wohnraum habe ich leider noch keine ideale Lösung finden können, bitte geben Sie mir doch einen Tip. Einen Eßplatz in dem Zimmer brauchen Sie übrigens nicht zu berücksichtigen, weil wir ein alleinstehendes Ehepaar sind und wenig Gäste haben.

Antwort: Um das Zimmer optisch etwas zu verkürzen, haben wir zunächst einmal unter dem Fenster ein Bord geplant, das über die ganze Wand, die 3.20 Meter breit ist, reichen sollte. Auch der quergelegte Teppich, das können Sie auf dem Grundriß sehen, gibt dem Raum noch mehr Geschlossenheit. Aber nun noch einmal zu dem Bord. Es be-



Skizzen zu Frage 8

steht aus zwei Mira-Schränkchen (Mira nennt sich ein Anbauprogramm von WK-Möbeln) und einem Bord, das Sie sich – passend zu den beiden Mira-Schränkchen – von einem Tischler anfertigen lassen müßten. Das angefertigte Bord braucht keine Türen, sondern nur einen Fachboden zu bekommen! Darin könnten Sie dann Radio, Plattenspieler und Platten unterbringen. Der Fenstervorhang sollte möglichst einfarbig gehalten sein und von der Zimmerdecke bis auf das Bord herabreichen. Die Wand rechts neben der Tür haben wir ebenfalls für zwei Mira-Schränkchen reserviert; auf einem finden Sie einen Sekretär-Aufsatz mit Schreibplatte, der auch in das Anbauprogramm gehört. An der linken Wand ist dann ein String-Bücherregal befestigt. Es ist drei Einheiten breit und hat 20 Zentimeter tiefe Bücherbretter. Die Couch, der Sitzecke an der Wand gegenüber, kann mit wenigen Griffen in eine bequeme Liege verwandelt werden und soll als Gastbett dienen. Über den Beisetztischchen, die auf der Raumskizze rechts neben der Couch zu sehen sind, hängt ein farbiger dänischer Wollteppich, der dem Zimmer eine warme und gemütliche Atmosphäre gibt. Die beiden Pendelleuchten über dem Couchtisch garantieren ein ausgezeichnetes Licht, sie ersetzen zudem die herkömmliche Deckenbeleuchtung und die Stehlampe. Die Kabel der Pendelleuchte laufen an der Zimmerdecke durch sogenannte »Schwanenhälse«, die Sie in jedem größeren Lampengeschäft kaufen können, Preis etwa sechs Mark. (Entwurf und Zeichnungen: Peter Maly)



Der Leser fragt
Fortsetzung

9 Wasserleitungen aus Blei oder Kupfer?

Frage: Wir sind von Norddeutschland nach Süddeutschland umgezogen und bauen uns jetzt hier ein Haus. Nun will uns der Klempner hier aber keine Bleirohre für die Wasserleitung verlegen; er sagt, das dürfe man nicht. Ich weiß aber ganz sicher, daß in unserem alten Hause alle Leitungen aus Blei gewesen sind. Da der Klempner nun alle Leitungen in Kupferrohr angeboten hat, werden die Installationsarbeiten viel teurer. Was können wir tun, damit wir doch Bleileitungen in unser Haus bekommen und dadurch viel Geld sparen?

Antwort: Lassen Sie nur Ihren Klempner Kupferrohr verlegen, er macht Ihnen damit keinen Schaden. Kupferrohr ist für Leitungen das Beste, was es gibt. Bleileitungen dürfen nicht überall verlegt werden, weil die Zusammensetzung des Wassers an verschiedenen Orten anders ist; Blei kann leicht gesundheitsschädlich sein. Dort, wo es trotzdem für Trinkwasserleitungen benutzt wird, hat das Wasser einen gewissen Gehalt an gelösten Bestandteilen, die sich mit dem Blei verbinden und so einen Schutzfilm in der Rohrleitung bilden. Zum besseren Verständnis: Sie haben doch sicherlich schon von hartem und von weichem Wasser gehört. Bleileitungen können nur bei hartem Wasser Verwendung finden; nicht bei weichem.

10 Farbe an der falschen Stelle

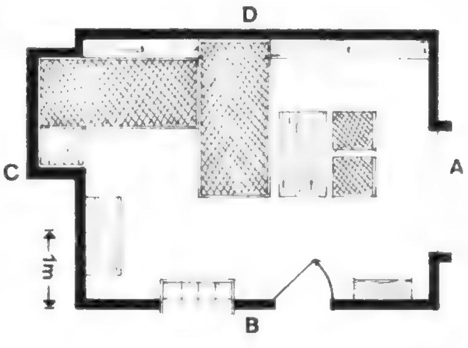
Frage: Wir haben im Obergeschoß unseres Hauses eine Balkonplatte aus Beton. Unter dieser Balkonplatte befindet sich der offene Sitzplatz auf der Terrasse. Mein Mann will nun die Sitzecke frisch ausmalen lassen. Damit die Feuchtigkeit von oben nicht mehr durchdringt, soll die Unterseite der Balkonplatte mit Ölfarbe gestrichen werden. Ein Bekannter aber hat davon abgeraten. Was meinen Sie dazu?

Antwort: Ihr Bekannter hat mit gutem Grund abgeraten, die Balkonplatte von unten mit Ölfarbe streichen zu lassen. Das von oben eindringende Wasser bleibt nämlich auf dieser Ölschicht liegen und füllt mit der Zeit alle Hohlräume im Beton mit Wasser an. Der Stahl, der die Platte trägt und im Beton eingebettet liegt, ist also ständig unter Wasser. Dadurch verrostet er, und es besteht die größte Gefahr, daß das Eisen eines Tages ganz unbemerkt durchgerostet ist und die Platte bei der geringsten Überbelastung abbricht. Sorgen Sie also lieber dafür, daß der Balkon von o b e n mit einem wasserdichten Anstrich versehen wird. Vielleicht tut es auch hier die so vielfach angewendete Perlon-Versiegelungsmasse.

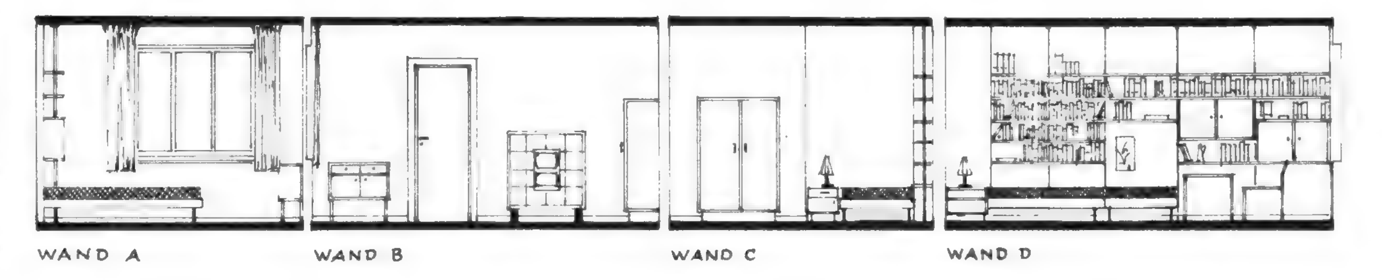
11 Wie man das Problem Wohn–Schlafzimmer lösen kann

Frage: Ich habe nur ein kleines Zimmer zur Verfügung, in dem ich wohnen und schlafen muß. Trotzdem aber soll es gemütlich sein, und Gäste sollen nicht das Gefühl haben, in einem Schlafzimmer zu sitzen. In dem Zimmer müssen zwei Schlafgelegenheiten untergebracht werden, viele Bücher und auch eine behagliche Sitzecke. Ich komme damit nicht zurecht, bitte helfen Sie mir bei der Einrichtung.

Antwort: Das kleine Zimmer kann sogar sehr behaglich werden. Schauen Sie einmal auf den Grundriß. Die beiden Liegen als Schlafgelegenheit stehen im rechten Winkel zueinander; die eine ist in die kleine Nische, die sich an der Stirnwand des Raumes befindet, hineingeschoben. Direkt daneben hat noch ein kleines quadratisches Tischchen Platz, das als Nachttischchen dienen soll. Neben der Nische steht der Kleiderschrank, der schmal oder aber auch breit sein kann – ganz wie Sie ihn brauchen. Die quer im Zimmer stehende Liege unterteilt das Zimmer sehr harmonisch in den Schlaf- und in den Wohnbereich. Nachts dient sie als Schlafstätte, tagsüber als Sitzcouch für die Sitzgruppe. Damit das Zimmer in seiner optischen Wirkung durch die Querteilung nicht auseinanderfällt – damit würde es nämlich noch kleiner wirken – erhält die der Tür gegenüberliegende Wand ein durchgehendes offenes Regal mit versetzbaren Brettern und eingehängten Schränkchen (String-Regal oder dergleichen). Damit wäre auch gleich der Mauervorsprung neben der Nische sinnvoll ausgenutzt. Über dem Kopfende der querstehenden Liege könnten Sie – damit man sich nicht stößt – ein paar Bretter aussparen. Schließlich ließe sich links neben der Tür noch eine niedrige Anrichte für Gläser, Tischwäsche und Geschirr aufstellen. Damit unser Einrichtungsvorschlag noch verständlicher wird, haben wir noch eine perspektivische Zeichnung beigefügt, die mit den Wänden des Grundrisses (Wände A, B, C, D) genau übereinstimmt. (Entwurf und Zeichnung: A. Lucas)



Skizzen zu Frage 11



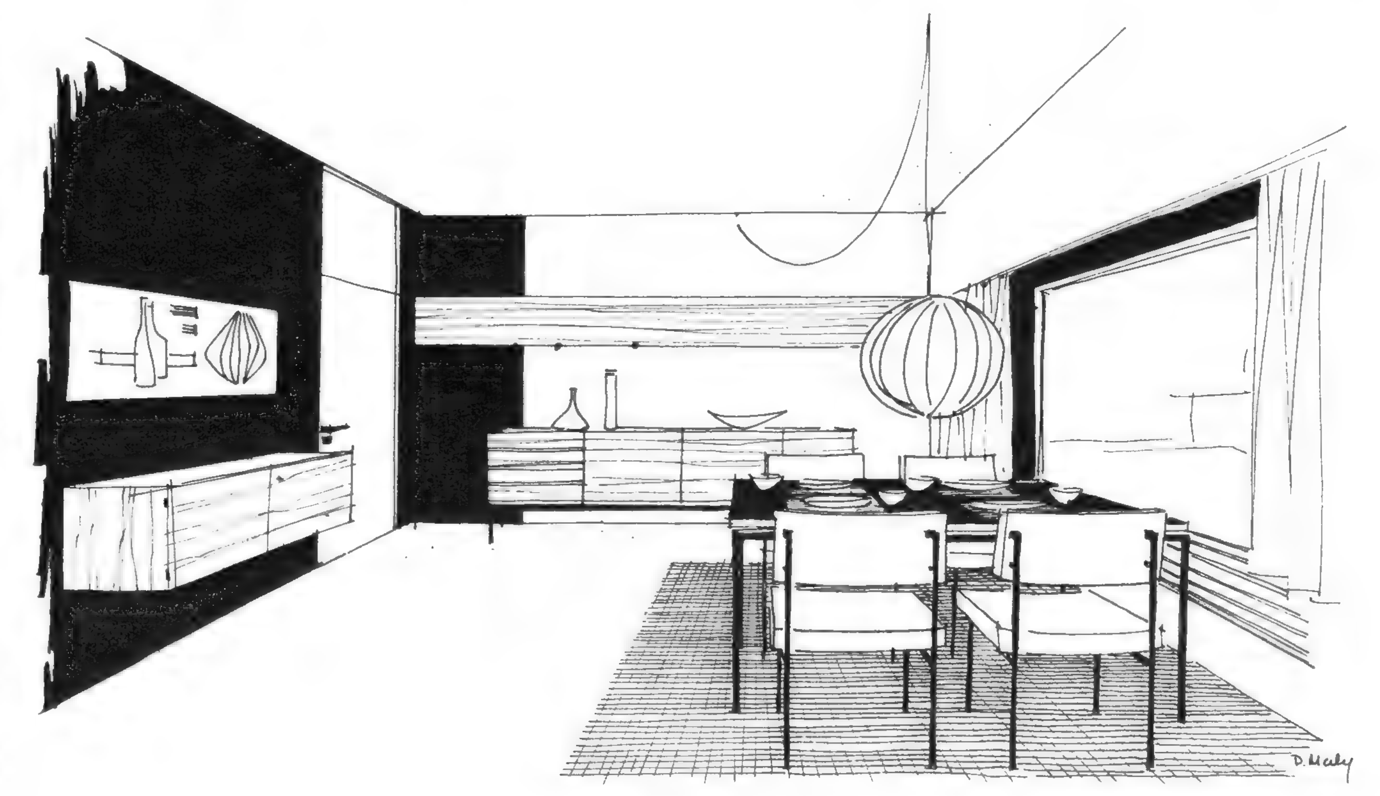
12 Eine ideale Beleuchtung: Die Lichtblende im Eßzimmer

Frage: Von unserer Urlaubsreise haben wir aus Dänemark einen großen weißen Faltlampion mitgebracht, der jetzt über dem Tisch in unserem Eßzimmer hängt und sehr gut zu den Teakholzmöbeln paßt. Da der Lampion aber nur eine 60-Watt-Glühbirne vertragen kann, brauchen wir für das Zimmer unbedingt noch eine weitere Lichtquelle. Eine zweite Deckenleuchte oder gar eine Stehlampe passen doch aber nicht in ein reines Eßzimmer, in dem außer dem Eßtisch mit den Stühlen nur noch ein langes, niedriges Sideboard und ein kleines Schränkchen stehen. Halten Sie es für möglich, in der Kehle zwischen Wand und Decke über dem Sideboard mehrere Leuchtstoffröhren zu montieren und diese nach unten und seitlich durch eine Holzleiste abzudecken, so daß das Licht nur zur Decke strahlt? Oder können Sie uns sonst einen Tip geben, wie das Problem der Beleuchtung gelöst werden könnte?

Antwort: Ihre Idee, als zusätzliche Beleuchtung für das Eßzimmer Leuchtstoffröhren zu verwenden und sie hinter Holzleisten zu verstecken, finden wir sehr gut. Allerdings dürften die Leuchtstoffröhren nicht in der Kehle, das heißt also, im Winkel zwischen Wand und Decke angebracht werden, weil den Röhren dort – wenn sie nicht zu sehen sein sollen – nur wenig Raum bleibt, Licht zu verstrahlen. Wir schlagen Ihnen deshalb vor, die Leuchtstoffröhren lieber in Augenhöhe anzubringen. Auf der Raumskizze sehen Sie, wie harmonisch sich die mit einer Teakholzleiste verkleidete Lichtblende in die Architektur des Zimmers einfügt. Die kleine Zeichnung veranschaulicht den günstigen Strahlungswinkel des Lichtes, wenn Sie die Lichtblende in Augenhöhe über dem Sideboard anbringen. Ein kleiner Tip: Die zwei übereinanderliegenden Leuchtstoffröhren müßten Sie sich vom Elektriker so anschließen lassen, daß Sie die oberen allein, die unteren allein, aber auch beide zusammen einschalten können. (Entwurf und Zeichnungen: Peter Maly.)

Skizzen zu Frage 12

Während die Skizze (rechts) den günstigen Strahlungswinkel des Lichts bei Anbringung der Blende in Augenhöhe aufzeigt, veranschaulicht die untenstehende Zeichnung, wie harmonisch sich diese Blende in die Möblierung einfügt.



13 Immer Ärger mit dem Siel – der Klempner weiß nicht weiter

Frage: Zur Entwässerung unseres Garagenvorplatzes haben wir ein neues Siel legen lassen, als vor drei Jahren der Vorplatz neu mit Platten belegt worden ist. Das Siel geht fast 30 Meter lang unter einem neuen Rasen hindurch und bewässert einen großen Kirschbaum. Seit einem halben Jahr nun verstopft das Siel immer und immer wieder. Dauernd muß ich den Klempner rufen, und jedesmal sagt er, die Leitung sei doch frei. Wie kann man noch anders als mit einer solchen Spirale, die der Klempner nimmt, feststellen, ob die Leitung wirklich frei ist? Wir wollen nicht den schönen Rasen wieder aufgraben. Wissen Sie da einen gangbaren Weg?

Antwort: Ihr Klempner hat sicherlich doch recht, die Leitung wird frei sein. Wir vermuten vielmehr, daß die Verstopfung am Ende der Leitung sitzt und darin zu suchen ist, daß sich die Wurzeln des Kirschbaums zu einem festen Pfropfen zusammengewachsen haben und so das Wasser am Abfluß hindern. Dort also müßten Sie aufgraben und den Pfropfen entfernen. Es wäre besser und würde Ihnen Ärger ersparen, wenn Sie dann vorsorglich die Leitung in einem großen Rohr enden ließen, welches quer dazu liegen und fest eingedichtet sein muß. Das Ganze wird dann mit einem Steinhaufen bedeckt, und fortan werden Sie den Klempner nicht mehr zu rufen brauchen, weil das Siel wieder einmal verstopft ist.

14 Ist die Einfassung der Gartenterrasse genehmigungspflichtig?

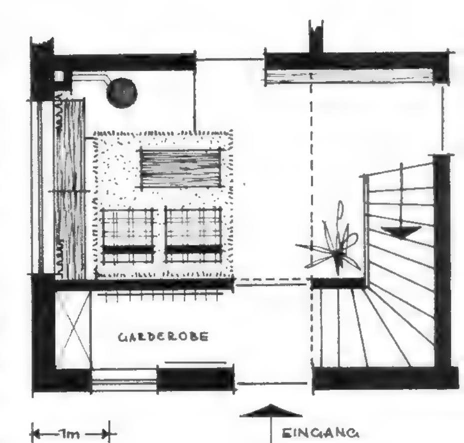
Frage: Ich möchte gern wissen, ob ich meine Gartenterrasse mit einer Einfassung versehen kann und ob diese Einfassung auch aus gemauertem Stein sein darf, ohne daß ich bei der Baubehörde um Genehmigung einkommen muß. Ich betrachte diese Einfassung der Terrasse als Gartengestaltung, zumal durch das Nachbargrundstück die Terrasse ständig eingesehen wird. Bitte geben Sie mir einen Hinweis.

Antwort: Grundsätzlich läßt sich sagen, daß Mauern, die an das Haus anschließen, nur wenige Meter in den Garten hineinragen und den Sitzplatz auf der Terrasse seitlich begrenzen, nicht genehmigungspflichtig sind. Allerdings könnte es sein, daß – bei einer geschlossenen Siedlung etwa – im Kaufvertrag bestimmte Richtlinien festgelegt sind, die das Verändern der Baulichkeiten verbieten. Ob das nun bei Ihnen der Fall ist, können wir nicht wissen. Noch einen wichtigen Hinweis für Sie: Mauern auf einer Grundstücksgrenze sind genehmigungspflichtig; ebenso allseitig umschlossene Räume, zum Beispiel eine Art Wintergarten.

15 Eine große und hohe Diele wird zum behaglichen Wohnraum

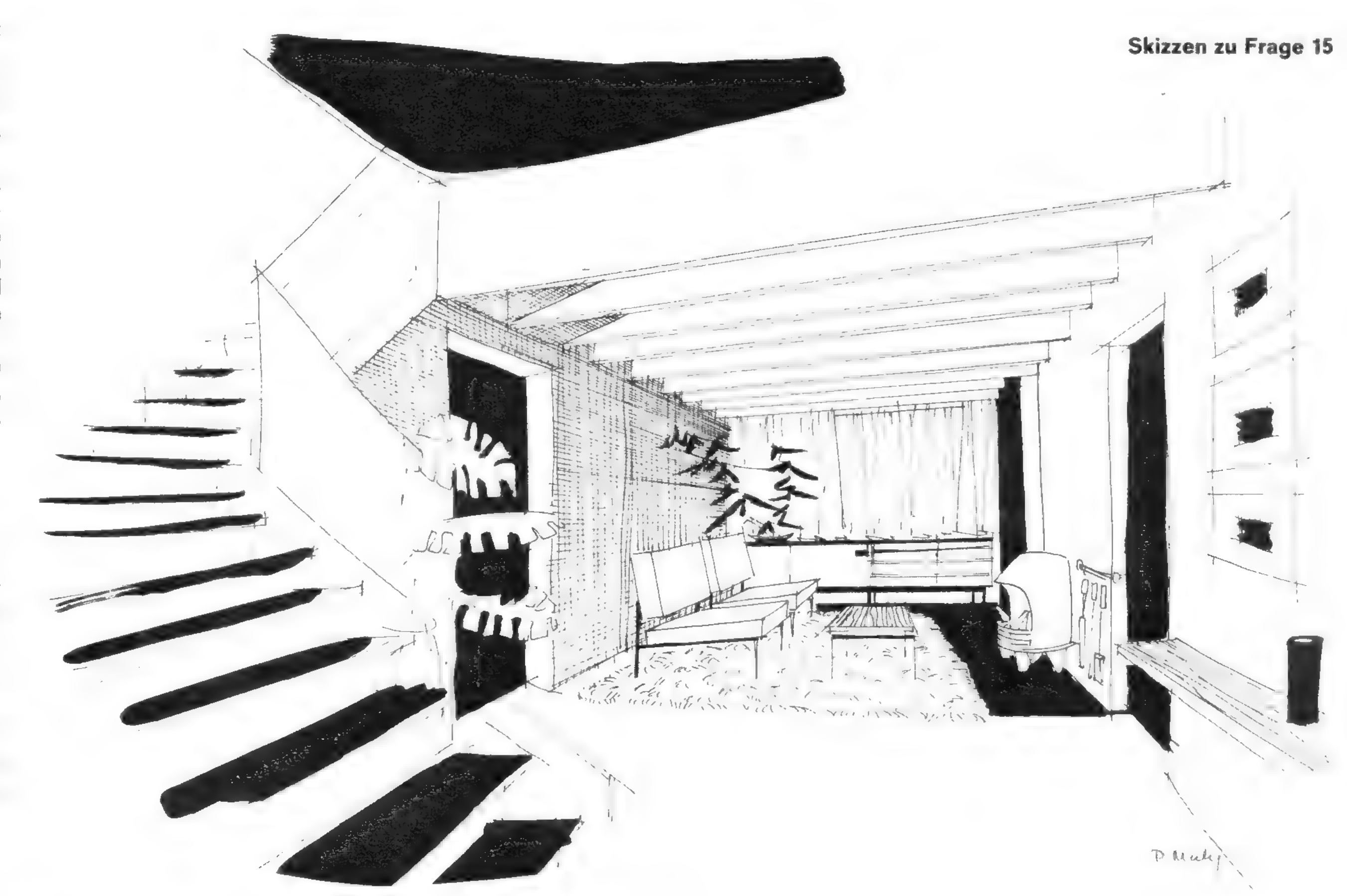
Frage: Vor einem Jahr habe ich ein Einfamilienhaus bezogen. Die innere Ausgestaltung des Hauses ist nahezu abgeschlossen, nur die Diele bereitet mir noch Kummer, und ich gelange hier zu keinem befriedigenden Ergebnis. Mir kommt es darauf an, der Diele einen wohnlichen Charakter zu geben; denn der Raum wirkt allein durch seine Höhe schon kalt und ungemütlich. Können Sie mir vielleicht eine praktische und sinnvolle Lösung verraten?

Antwort: Wie Sie auf der Zeichnung sehen können, haben wir versucht, aus der Diele einen Raum zu machen, den man bewohnen kann und der nicht nur als Empfangsraum fungiert. Um die etwas ungünstige Höhe des Raumes auszugleichen, haben wir eine abgehängte Decke (Holz-Zwischendecke) eingezogen. Sie besteht aus einzelnen hochkant gestellten Brettern aus sauberem Kiefernholz; diese Bretter sind an ihrer Oberkante durch Querlatten verbunden. Befestigt wird die Decke durch Metallwinkel an den Enden der Bretter. Diese niedrige Holzdecke gibt der Diele eine warme und behagliche Atmosphäre.
Der kleine, offene Kamin, der transportabel ist, kann an dem Schornstein in der Ecke leicht angeschlossen werden. Das Fenster wird mit Vorhängen dekoriert, die von der Decke bis auf die Anrichte herabreichen. Ein dicker dunkelblauer Teppich faßt die Sessel in braun-orange Farbtönen mit dem Tisch zu einer Sitzgruppe zusammen.
Die linke Wand hinter den Sesseln wird mit einer tabakbraunen japanischen Grastapete beklebt; die rechte Wand mit einer hellgrauen, fast weißen Rauhfasertapete. Unter dem Kamin wird ein Stück Kupferblech gegen Funkenfall verlegt. Die Decke des Raumes, auch der Teil, der zwischen den Holzbrettern hindurch sichtbar bleibt, sollte dunkel gehalten werden, damit der Raum noch niedriger erscheint. Am besten paßt auch hier eine Rauhfasertapete in einem warmen Dunkelgrau.
Die Holzteile der Treppe sollten Sie streichen lassen, es sei denn, es ist wirklich schönes Naturholz. Als Farben würden hier Blaßgrau mit Hellgrau abgesetzt empfehlen (Mattlack). Die Türen werden matt lackiert, und zwar in Blaß-oliv-grün, das schon mehr zu



Grau hin tendiert. Wenn Sie Ihre Diele auf diese Weise verwandeln, dann haben Sie einen zusätzlichen Wohnraum in Ihrem Haus erhalten.
(Entwurf und Zeichnungen: Peter Maly.)

Skizzen zu Frage 15



16 Zinngeschirr glänzt nicht mehr

Frage: Aus der Sammlung meines Großvaters habe ich einige wertvolle Zinnteller und Kannen geerbt. Das schöne Geschirr ist lange Zeit nicht mehr richtig gereinigt worden und deshalb möchte ich es jetzt auf Hochglanz bringen. Bitte raten Sie mir, wie ich das zustandebringen kann.

Antwort: Warum wollen Sie das Zinngeschirr unbedingt auf »Hochglanz« bringen? Zinngeschirr ist altes Gerät, das bei uns im Mittelalter, bevor Steingut und Porzellan aufkamen, sehr beliebt war. Es wirkt gerade, wenn es dunkel gefärbt ist und nur einen matten Schimmer hat, besonders stilecht. Wenn Sie aber gern möchten, daß Ihre Teller und Kannen wie »neu« aussehen, dann empfehlen wir Ihnen, sie mit Abrazzo, einer ganz feinen Stahlwolle, die man auch zum Putzen von Aluminiumtöpfen verwendet, zu behandeln. Sie sollten sich die ererbten Stücke vielleicht auch einmal daraufhin ansehen, ob sie am Ende von der Zinnpest befallen sind. Dabei handelt es sich um stumpfe, rauhe Flecke, die sich auf den Zinngegenständen bilden und von denen sich allmählich ein feiner grauer Staub ablöst. Diese Flecke dehnen sich immer weiter aus und sind auch übertragbar. Deshalb dürfen sie mit dem Staubtuch oder mit der Hand, wenn Sie damit die befallenen Stellen berührt haben, nicht an gesundes Zinn herankommen, sonst entstehen auch dort die unschönen Flecke.
Diese Krankheit befällt Zinn, wenn es bei zu niedrigerTemperatur aufbewahrt wird. Schon bei weniger als 15 Grad Wärme ist Zinn anfällig; es muß also immer in gut temperierten Wohnräumen aufgestellt werden. Gegen die Zinnpest hilft auch Stahlwolle, mit der man die Flecke sehr gründlich ausputzt. Anschließend wird der Zinngegenstand in Sodawasser ausgekocht und mit Zinnkraut geputzt. Manchmal muß diese Behandlung wiederholt werden, um die beschädigten Stellen restlos wiederherzustellen.

17 Holzbalken imprägnieren?

Frage: Ist es eigentlich wahr, daß die Holzbalken aller Neubauten mit einer Imprägnierung zu versehen sind und daß diese Imprägnierung sogar baupolizeilich vorgeschrieben ist? Bekannte von mir machten mich bei einer Besichtigung des neuen Hauses ausdrücklich darauf aufmerksam; aber bevor ich etwas unternehme, möchte ich doch gern noch Ihre Meinung hören.

Antwort: Die Imprägnierung des Dachholzes wird von der Baupolizei zwar empfohlen, wird aber noch nicht zur gesetzlichen Auflage gemacht. Wir sagen n o c h nicht; denn in absehbarer Zeit ist damit zu rechnen. Die Spritzmittel, mit denen man die Holzbalken imprägniert, schützen gegen Insekten- und Schwammbefall, dienen aber gleichzeitig auch als Feuerschutz. Die Spritzungen müssen zweimal durchgeführt werden, bei der Bauherstellung und ein Jahr danach. Das ist erforderlich, weil das frisch eingebaute Holz im Laufe des ersten Jahres durch den natürlichen Trocknungsprozeß etwas eingeht und Trockenrisse bekommt. Im Bereich dieser Risse hätten dann die Insekten Zugang zu den ungeschützten inneren Holzteilen. Wenn also die Imprägnierung auch noch nicht gesetzliche Auflage ist, so ist sie doch sehr zu empfehlen.



Blick über die Stadt vom Mailänder Dom.
Rechts der umstrittene Torre Velasca.

MAILAND PRÄGT NEUE ARCHI-TEKTUR



MAILAND PRÄGT NEUE ARCHITEKTUR

Fortsetzung

Wer auf dem schnellsten Wege zu seinem Ferienort an der blauen Adria oder zu den Kunstschätzen von Florenz gelangen will, findet es sehr unnötig, sich in Mailand lange aufzuhalten, das staubig und betriebsam in der breiten Po-Ebene liegt. Er wechselt rasch den Zug oder sucht mit dem Wagen den kürzesten Weg durch das Straßengewirr und atmet auf, wenn er wieder die große Straße oder die neue Autobahn nach Bologna erreicht hat.

BAUEN LIEGT DEN ITALIENERN IM BLUT

Und doch würde auch der eilige Reisende gut daran tun, ein paar Stunden Aufenthalt in Mailand einzuschalten, ganz besonders dann, wenn er sich für die heutige Architektur und Wohnkultur interessiert. Die neuesten Wolkenkratzer sind in Mailand ebensosehr zu Hause wie die neuesten Möbel. Das Bauen liegt dem Italiener im Blute.
Als wollte die Stadt uns dazu verlokken, ihre heutigen Bauten zu betrachten, empfängt uns jedesmal ein Gebäude im Stile von 1960, ob wir nun im Flugzeug, mit der Eisenbahn oder mit dem Wagen in Mailand ankommen. An der Flugzeugpiste wartet der luftige, aus schwarzem Stahlgerüst und hellgrauen Füllplatten errichtete neue Flughof von Malpensa, gebaut von Vittorio Gandolfi; ein Flughof von jener provisorisch anmutenden Leichtigkeit, wie ihn sich jede Fluggesellschaft wünscht, denn nichts erschwert ja die Anpassung an wechselnde Anforderungen mehr als schwere Repräsentativbauten.

DREI WEGE FÜHREN IN DIE STADT

Kommen wir dagegen auf dem Schienenweg nach Mailand, so erblicken wir gleich beim Bahnhof rechts das größte und neueste Hochhaus der Stadt. Es ist der Palazzo Pirelli mit seiner schimmernden, aus Aluminium und Glas über dreißig Geschosse zum Himmel wachsenden Fassade, errichtet von dem Architektenteam Ponti, Fornaroli, Rosselli und Soncini zusammen mit Pier Luigi Nervi. Die elliptische, sich seitlich verjüngende Form nimmt Bezug auf den Winddruck, die Betonpfeiler im Innern verjüngen ihren Querschnitt mit zunehmender Höhe. Die Wände stoßen seitlich nicht zusammen und auch das Dach scheint schmetterlingsflügel-ähnlich über dem Block zu schweben. Gleich hinter dem Pirelli-Building sehen wir den Torre Galfa von Melchiorre Bega mit kristalliner Klarheit durchgeführt. Auf dem Wege zum Domplatz begegnen wir den beiden älteren Palazzi Montecatini, finden den dekorativ verspielten Palazzo Olivetti in der engen Via Clerici.

TORRE VELASKA FORDERT HERAUS

Kommen wir nicht vom Bahnhof, sondern vom Flughof mit dem ratternden, ruckelnden Autobus in die Stadt, so landen wir bei einem der neu eingerichteten Air Terminal-Büros der Luftverkehrsgesellschaften, alle in schöner Einigkeit an einer Straße vereinigt und alle überragt vom neuen, vieldiskutierten Torre Velasca: Ein Bürohaus, dessen oberste sechs Wohngeschosse in guelfischer Manier auskragen, von schweren Stützpfeilern getragen (siehe ganzseitiges Foto auf der vorigen Seite, rechter Bildrand). Ein sozusagen historisierender Wolkenkratzer, getragen von dem Bemühen, von den allzu glatten, allzu kubischen Formen wegzukommen, doch in diesem Bemühen leider ganz und gar nicht von Erfolg gekrönt. Als Marino Marini darum gebeten wurde, eine Plastik für das Gebäude zu schaffen, soll er mit der Begründung abgelehnt haben, für diesen Bau falle ihm nun leider wirklich keine künstlerische Zutat ein. Und doch ist der Torre Velasca von den Architekten Begiojoso, Peressutti und



Das 127 Meter hohe Pirelli-Building von Gio Ponti



1

2



3

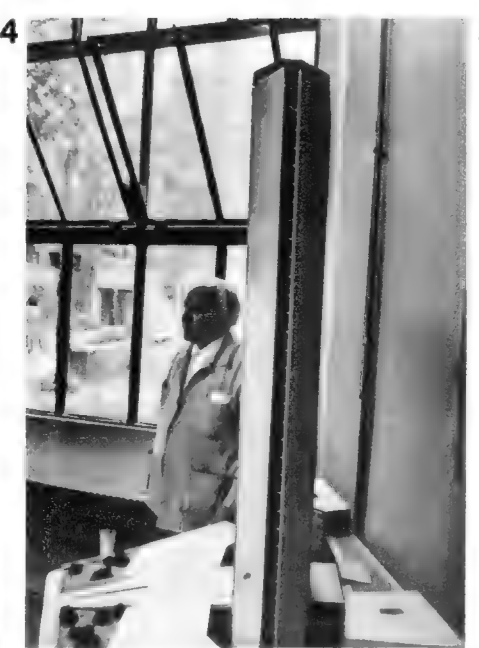


Das zur Zeit höchste Haus Europas ist der Palazzo Pirelli **1**, wie er von den Mailändern genannt wird. Seine scheibenartige, beidseitig sich ellyptisch verschmälernde Gestalt besitzt eine märchenhafte Fremdartigkeit und Kühnheit. – Im Museo d'Arte Moderna von Gardella **2** und in der Kirche Madonna dei Poveri von Figini und Pollini **3** begegnen sich die zwei verschiedenen Auffassungen der modernen italienischen Architektur. Hier ein rationalistischer Bau durch Eleganz und Zartheit aufgelockert, dort ein Bau, der die ursprüngliche Kraft des einfachen Volkes ausstrahlt. – Gio Ponti **4** ist der „grand old man" der Mailänder Architekten. Das Pirelli-Building ist sein neuestes Werk. – Auch der Torre Vega **5** schimmert gläsern über die Dächer der Stadt, ein bläulich-silberner quadratischer Block, die Fassaden in regelmäßige Raster aufgeteilt. – Die Stadt dehnt sich unablässig aus und schiebt sich in bäuerliches Land vor. Kran an Kran schimmert durch die Getreidehalme wie hier an der Via delle Sforce Armate **6**.

Fotos: René Burri – magnum (7), Martinotti (1); Text: Silvia Kugler

4



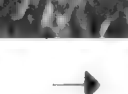


5



6





MAILAND PRÄGT NEUE ARCHITEKTUR

Fortsetzung

Rogers errichtet worden, die zur Avantgarde Italiens gehören, nicht etwa von irgendwelchen obskuren und in Dornröschenmanier nach historischen Vorbildern weiterbauenden ältlichen Baumeistern.

MAILAND BRAUCHT RAUM

Bewegen wir uns schließlich mit dem Wagen durch Mailand, so kommen wir ganz bestimmt an Metanopolis vorbei, der ungeheuer rasch wachsenden Satellitenstadt, die hier von fünf italienischen Ölgesellschaften errichtet wurde. Die drei hohen Blocks der Verwaltungsbauten gleißen buntschillernd, wie überdimensionierte, festliche Bienenwaben, schon von weitem dem Reisenden entgegen, entworfen von dem einstigen Designer und heutigen Architekturprofessor Nizzoli. Um die Hochbauten sind große Wohnviertel, eine Kirche, ein Schwimmbad, Theater, Kino, Shoppingcenter und natürlich auch Schulen entstanden, wie es für eine über Nacht eingezogene Bevölkerung von rund 4000 Einwohnern notwendig ist. Ein Motel nimmt auch uns Reisende gern auf, und wir können uns, natürlich in modernsten Möbeln, eine Nacht zu billigstem Preise erfrischen.

DIE PALAZZI IM DÜSENZEITALTER

Nur in Mailand ist es möglich, heute noch so individuelle Wolkenkratzer zu bauen. Mailand kennt nur eine Andeutung von Stadtplanung. Mailand, das man auch schon die profane Hauptstadt Italiens nennt, wird andererseits von Industriellen und Industrien bewohnt, die ihren Reichtum und ihre Macht nicht verschämt verbergen. Mit italienischem Freimut nennt der Volksmund denn diese Verwaltungsgebäude und Bürohäuser auch Palazzi, gönnt den imposanten Gebäuden aus silbern leuchtendem Aluminium, aus schimmerndem Glas, buntem Marmor und glänzend poliertem, kostbarem Holz die alte Bezeichnung, setzt ihre Erbauer, die Olivetti, die Pirelli, die Montecatini, den alten Patrizierfamilien, den Strozzi, den Ruccelai und den Pitti, gleich. »Nichts ist zu schön, zu teuer, zu luxuriös für unsere Industriemagnaten«, sagt der grand old man der Mailänder Architekten, Gio Ponti, den ich in seinem Atelier aufsuche. »Es herrscht unter den Industrien ein Wettstreit wie im Mittelalter. Ein jeder will, natürlich mit heutigen Mitteln, den Palast des zwanzigsten Jahrhunderts



Auch die Mailänder Scala, das berühmte Opernhaus, wird erneuert. Da alle Modernisierungen und auch die Neubauten hinter solchen Schleiern aus Rohrgeflecht entstehen, hält man sich selten an die Vorschriften der Baubehörden.

bauen, den Palast, von dem die Nachwelt sprechen soll. Lebt der Wunsch nicht bewußt, so doch unbewußt. Gewiß werden Bau-Budgets gemacht. Doch ein italienischer Industrie-Magnat läßt sich stets mitreißen, wenn ihm der Architekt eine noch schönere, noch imposantere Lösung vorschlägt.« — Pontis letztes Werk, das Pirelli-Building mit seinen dreißig Stockwerken, bestätigt diese Worte.

AUCH DIE MUSEEN SIND MODERN

Der Besucher kann der modernen Architektur auch dann nicht entgehen, wenn er sich in ein Museum zurückzieht: Die Galleria D'Arte Moderna ist zwar ein rationalistischer, aber zugleich sehr poetischer Neubau von Ignazio Gardella. In ihrer weiten, von einer zurückhaltenden Galerie unterteilten Halle bilden die geschwungenen Chiavari-Stühle zarteste Arabesken. Der Bau öffnet sich dem Park und der Natur, tritt im Innenraum völlig hinter dem Ausstellungsgut zurück, umgibt dieses nur mit raffinierter Helligkeit. Am Tage dringt das Licht durch regulierbare Lamellenstoren vom Grün der Bäume herein. Abends filtert das künstliche Licht durch den in Mailand beliebten Dekkenraster aus engmaschigem, weißem Plasticgitter. Diese städtische Galerie wurde 1954 erbaut, stammt also aus der ersten Blütezeit heutiger Mailänder Architektur, wurde fast gleichzeitig mit der zweiten Fassade des Olivetti-Buildings vollendet.

Das Museo del Castello Sforzesco wurde 1956 fertig restauriert, und zwar von Begiojoso, Pressutti und Rogers. Seine Einrichtung mit den schweren Holzpodesten, geschmiedeten Hängekonstruktionen und altväterischen Befestigungen der Bilder ist sehr umstritten. Doch obwohl die Italiener hier alte Konstruktionen neu aufgreifen, gehen sie für mein Empfinden nie über das Zulässige hinaus, führen einfach eine Tradition weiter, verlieren sich weder an »Heimatstil« noch an Nachahmung, geben jeder Neuschöpfung genug an Proportionsgefühl mit. Was im Torre Velasca zweifellos nicht gelang, ist im Museo Sforzesco durchgeführt worden: Die Anpassung an eine traditionsreiche Vergangenheit, ohne eine heutige Denkweise aufzugeben. Das Museum ist italienisch, kräftig und natürlich. Nur der Eingeweihte entdeckt seinen Zusammenhang mit der organischen und romantischen Bau-Auffassung Frank Lloyd Wrights.

GUTER GESCHMACK IM WARENHAUS

Wer den Domplatz und die Tauben genügend besichtigt hat, kann einen ausgezeichneten Grund angeben, um für eine Stunde im benachbarten Warenhaus »La Rinascente« Einkäufe zu machen. Dieses ist nicht nur als Bau sehr heutig, von Carlo Pagani erbaut, sondern es bemüht sich auch darum, die »Gute Form« dadurch zu fördern, daß es billige Gegenstände in geschmacklich annehmbarer Form auf den Markt bringt, ähnlich, wie dies die »Nordiska Kompaniet« in Stockholm tut. Außerdem hat die Rinascente einen Wettbewerb, genannt »il Compasso d'Oro« begründet, für den jeder Industrielle oder Entwerfer einmal im Jahr Gegenstände anmelden kann, die ihm formal besonders gut geglückt sind.

WOHIN STREBT MAILANDS AVANTGARDE?

Selbst der harmlose Beobachter kann nicht umhin, die Unterschiede in den Auffassungen zu erkennen, die zwischen einem Torre Velasca und einem Pirelli-Building liegen, wobei es uns allerdings widerstrebt, einen mißglückten Versuch der einen Richtung einem sehr geglückten Ergebnis der anderen gegenüberzustellen. Viel näher liegt es, die Kirche Madonna dei Poveri mit dem Museum Gardellas zu vergleichen, beides ausgesprochen glückliche Ergebnisse zweier verschiedener Auffassungen: Das eine, eine Anknüpfung an regionale italienische Formen, wie sie sich über die Jahrhunderte in der Po-Ebene erhalten haben, mit den einfachsten Mitteln unserer Zeit realisiert. Das andere ein international rationalistischer Bau, doch mit italienischer Zartheit und Eleganz ausgedrückt. Die jungen italienischen Architekten scheinen eine Art Rückkehr, ein Heimatgefühl zu suchen, wobei es uns unwahrscheinlich vorkommt, daß diese Rückkehr im Zusammenhang steht mit ihrer Begeisterung für F. L. Wright und seine romantischen Bau-Auffassungen, seine Liebe zu echten und natürlichen Materialien. Gewiß hat diese Begeisterung für die organische Architektur in der ganzen Welt nicht nur gute, sondern auch einige üble Folgen gezeitigt, wie auch ein paar der dem Ornament zugeneigten italienischen Bauten nicht glücklich sind. Doch die Madonna dei Poveri, das Museo Sforzesco, sind Ansätze zu einer neuen, volksnahen und trotzdem heutigen Bauweise, die weder die Tradition noch das Vorbild Frank Lloyd Wrights wörtlich, blind nachahmt, sondern eine eigene, bisher in Worten noch kaum formulierte und auch in den Werken nur andeutungsweise ausgedrückte Auffassung von Architektur darstellt.

Es versteht sich, daß diese Entwicklung von den Bauhaus-nahen Architekten, den Rationalisten, mit einiger Besorgnis verfolgt wird. Man kann heute nur von italienischen Schulen, nicht einer einheitlichen Schule reden, wenn man alle Tendenzen richtig abwägen und bedenken will. Wir vermögen darum auch hier die architektonische Situation in Mailand nur ganz summarisch und abgekürzt zusammenzufassen. Ob Bruno Zevi den Standpunkt der organischen, ob Rogers den regionalen, ob Gio Ponti den klassizistischen, ob Luigi Moretti den neubarokken Standpunkt vertreten, so lauten die Urteile ganz verschieden. Dabei macht oft auch der eine oder andere Architekt Wandlungen durch, drückt sich in einem Werk so, im anderen anders aus. Gardella setzt einem Wohnhaus in Venedig spitzenartige, dekorative Balkongeländer auf. Pollini und Figini mühen sich um ornamentierte Backsteinfassaden, Gandolfi baut neben dem spannungsvollen Airport ganz gewöhnliche Wohnblocks. Höchstens Gio Ponti, der Abgeklärte, bleibt stets sich selber gleich, entwickelt seinen klassizistischen Altersstil zu immer weiter getriebener Klarheit. In den Jungen aber gärt es, als hätten sie genug von Kristallen, Politur und Finesse, als sehnten sie sich nach Rauhheit, Echtheit und Lebenswärme. In Mailand wird man immer mehr von diesem Gefühl der Avantgarde zu sehen bekommen. Man wird spüren, ob die Entwicklung vorwärts oder, wie die Pessimisten befürchten, rückwärts laufe.

Erzählung von Luigi Pirandel

Zeichnungen: Günter Rek

Auch für die Oliven war es ein gut Jahr. Zirafa, der auf seinem Bauer hof eine schöne Anzahl von Ö bäumen hatte, sah voraus, daß di fünf alten Krüge aus glasiertem To die im Keller standen, nicht ausre chen würden, alles Öl der neue Ernte aufzunehmen, und hatte be zeiten einen sechsten, größeren i Auftrag gegeben; einem Mann bis a die Brust reichend, schön bauchig un majestätisch, sollte er für die andere fünf den Abt stellen.

Selbstverständlich hatte er auch m dem Tonbrenner drüben wegen de Kruges gestritten. Mit wem fing wol Zirafa keinen Streit an? Wegen jede Kleinigkeit, auch wegen eines Stein chens, das aus der Mauer gefalle war, sogar wegen eines Strohhalm befahl er, das Maultier zu sattel und eilte in die Stadt, um Anzeige z erstatten. So hatte er sich durch a die Ausgaben für Stempelpapier un Anwaltshonorare, indem er einma diesen, einmal jenen verklagte un immer für alle zahlen mußte, scho halb ruiniert.

Es hieß, sein Rechtsbeistand sei e überdrüssig geworden, ihn zwei dreimal wöchentlich bei sich erschei nen zu sehen, und um ihn loszuwer den, habe er ihm ein Büchlein ge schenkt, das wie ein Meßbuch aus sah: das Zivilgesetzbuch, damit e selbst sich den Kopf zerbrechen soll beim Aufsuchen der juristische Grundlagen für die Streitsachen, di er beginnen wollte. Früher riefen alle mit denen er verzankt war, um ih zu verspotten: – ›Sattelt das Maul tier!‹ – jetzt hingegen: – ›Schlagt in Büchlein nach!

Dieser neue Tonkrug, für den er vie springende, klingende Unzen bezahl hatte, wurde im Kelterraum unterge bracht, bis ein Platz für ihn im Kelle gefunden war.

Vor zwei Tagen hatte das Schlage der Oliven begonnen, und Ziraf fluchte wie ein Türke und drohte, die sen und jenen zu erschlagen, wenn eine Olive, und sei es nur eine ein zige, ihm fehlen würde, fast als habe er sie vorher Stück für Stück an den Bäumen gezählt.

Am Abend des dritten Tages nun betraten drei von den Landarbeitern die Oliven geschlagen hatten, den Kelterraum, um die Leitern und Stekken abzustellen, und blieben erstaunt stehen beim Anblick des schönen neuen Tonkruges, der in zwei Teile zerbrochen war.

– »Seht doch! Seht doch!

– »Wer mag das gewesen sein?

– »Ach, du lieber Himmel! Was wird Zirafa jetzt sagen?«

Der erste schlug vor, sich leise fortzuschleichen. Aber der zweite: – »Seid ihr verrückt? Das mit Zirafa? Der wäre imstande zu glauben, wir hätten ihn zerbrochen. Bleibt alle hier!«

Er trat hinaus, hielt die Hände als Sprachrohr vor den Mund und rief:

– »Don Zirafa! He – e, Don Zirafa!«

Als Zirafa heraufkam und die Verstümmelung sah, schien es, als wolle er den Verstand verlieren.

Der Tonkrug

– Beim Blut der Madonna, das sollt ihr mir bezahlen! Der neue Tonkrug! Ein Tonkrug für vier Unzen! Noch gar nicht benutzt! Er wollte wissen, wer ihn zerbrochen hatte. Konnte er denn von allein zerspringen? Jemand mußte ihn doch zerschlagen haben, aus Gemeinheit oder aus Neid! Aber wann? Aber wie? Man sah keinerlei Zeichen von Gewaltanwendung.
Kaum sahen die Männer, daß seine erste Wut verraucht war, so begannen sie ihm zuzureden, er möge sich beruhigen. Der Tonkrug ließ sich reparieren. Er sei schließlich nicht ungeschickt zerbrochen. Ein einziges Stück nur. Ein tüchtiger Geschirrflikker würde ihn wieder wie neu herrichten. Da sei doch gerade Zi'Dima' Licasi, der einen wunderbaren Kitt erfunden habe, dem nicht einmal ein Hammer etwas anhaben könne, wenn er erst getrocknet sei.
Don Zirafa lehnte diese Ermunterung ab: es sei alles umsonst; da sei nichts mehr zu machen: aber zuletzt ließ er sich doch überzeugen, und am nächsten Tag erschien Zi'Dima'Licasi mit seinem Werkzeugkorb auf dem Rücken.
Er war ein alter krummbeiniger Mann mit verkrüppelten, knorrigen Gelenken wie ein alter sarazenischer Olivenstamm. Übellaunigkeit und Traurigkeit wurzelten in seinem mißgestalteten Körper; vielleicht auch das mißtrauische Gefühl, daß nie jemand seinen Wert als noch unpatentierter Erfinder begreifen und richtig anerkennen würde.
– »Zeig mir mal diesen Kitt« – sagte Zirafa als erstes, nachdem er ihn lange mißtrauisch gemustert hatte.
Zi'Dima schüttelte voller Würde den Kopf.



– »Am Werk wird man ihn sehen.
– »Aber wird es denn gut werden?«
Zi'Dima begann, mit großem Ernst den Tonkrug zu untersuchen. Er sagte: Es wird gut werden.
– »Aber mit dem Kitt allein getrau ich mich nicht. Ich will auch Klammern«, machte Zirafa zur Bedingung.
– »Ich gehe«, antwortete Zi'Dima kurz, richtete sich auf und nahm den Korb wieder auf den Rücken.
Zirafa erwischte ihn am Arm.
– »Wohin denn? Tod und Teufel, ist das eure Art zu verhandeln? Sieh mal an, was für kaiserliche Allüren! Du elender Hungerleider! Du Schafskopf! Ich muß doch Öl da hineintun, und das Öl schwitzt durch! Ein klafterlanger Sprung – und nur mit Kitt? Ich will Klammern. Kitt und Klammern. Ich befehl es.
Und er ging fort, um auf seine Männer achtzugeben.
Zi'Dima machte sich, von Zorn und Ärger geschwollen, an die Arbeit. Und sein Zorn und sein Ärger wuchsen mit jedem Loch, das er in den Tonkrug bohrte, um die Drahtklammern durchziehen zu können.
Er öffnete die Blechschachtel, in der der Kitt lag, hob ihn zum Himmel, wie um ihn Gott anzubieten, nachdem die Menschen seine guten Eigenschaften nicht anerkennen wollten. Dann begann er, ihn mit dem Finger rings um die Bruchränder des abgeschlagenen Stückes und des Tonkruges zu verstreichen. Bevor er anfing, die Klammern zu setzen, sagte er aus dem Innern des Kruges zu dem Arbeiter:
– »Zieh mal! Zieh mit aller Kraft! Siehst du, daß es nicht mehr abgeht? Verflucht sei, wer es nicht glauben will! Klopf mal, klopf! Klingt er wie eine Glocke oder etwa nicht, sogar mit mir drin? Los, geh und sag es deinem Herrn!
– »Wer oben ist, befiehlt, Zi'Dima«, seufzte der Arbeiter – »und wer unten ist, bleibt verdammt! Setz die Klammern, setz die Klammern.
Zi'Dima brauchte eine Stunde, um alle Klammern durchzuziehen. Ströme von Schweiß rannen in den Tonkrug. Beim Arbeiten klagte er über sein trauriges Los. Und der Arbeiter redete ihm von draußen gut zu.
– »So, jetzt hilf mir heraus«, sagte Zi'Dima schließlich.
Aber so weit dieser Tonkrug um den Bauch herum war, so eng war er am Hals. Zi'Dima hatte in seiner Wut nicht darauf geachtet. Trotz aller Versuche gelang es ihm nicht, herauszukommen. Und der Arbeiter, anstatt ihm zu helfen, stand da und bog sich vor Lachen. Eingesperrt, im Tonkrug eingesperrt, den er selbst repariert hatte und den man jetzt – einen Mittelweg gab es nicht –, um den Mann herauszulassen, von neuem und für immer zerschlagen mußte.
Auf das Geschrei und das Lachen hin kam Zirafa dazu. Zi'Dima im Tonkrug war wie eine wild gewordene Katze. »Laßt mich 'raus!« schrie er. »Helft mir!« Zirafa war zuerst wie betäubt. Er konnte es kaum glauben.

→

Der Tonkrug

Fortsetzung



»Aber wie denn? Da drinnen? Hat er sich da eingenäht?
Er trat an den Tonkrug heran und rief dem Alten zu:
– ›Helfen? Wie kann ich euch denn helfen? Ein ganz neuer Fall, mein Lieber, den der Advokat entscheiden muß! Ich getrau mich nicht. Das Maultier! Das Maultier! Ich bin gleich wieder zurück, habt etwas Geduld! In eurem eigenen Interesse ... Inzwischen Vorsicht! Ruhe! Also: Ich zahle die Arbeit, ich bezahle euch einen Taglohn. Fünf Lire. Genügt euch das?
– ›Ich will gar nichts!‹ brüllte Zi'Dima. Heraus will ich!
– ›Ihr werdet schon herauskommen. Aber inzwischen bezahle ich euch. Da, fünf Lire.
Er warf sie in den Tonkrug. Dann fragte er besorgt:
– ›Habt ihr gefrühstückt? Brot und etwas dazu, sofort!
Er befahl, es ihm zu bringen, stieg in den Sattel, und fort ging's im Galopp in die Stadt. Zum Glück brauchte er beim Rechtsanwalt nicht lange im Vorzimmer zu sitzen; dafür mußte er aber eine gute Weile warten, bis der aufhörte zu lachen, nachdem er ihm den Fall auseinandergesetzt hatte. Das Gelächter ärgerte ihn.
– ›Was gibt's da zu lachen, entschuldigen Sie? Euer Gnaden tut das natürlich nicht weh! Der Tonkrug gehört ja mir!‹
Aber der andere fuhr fort zu lachen. Er hatte sich drinnen eingenäht? Und er, Zirafa, was verlangte er? ... ihn da drinbehalten, um den Tonkrug nicht zu verlieren?
»Na, muß ich ihn denn verlieren?« fragte Zirafa mit geballten Fäusten. »Den Schaden haben und den Spott dazu?«

Aber wissen Sie auch, wie ma das nennt?‹ sagte der Rechtsanwa schließlich zu ihm. ›Das nennt ma Freiheitsberaubung!‹
»Freiheitsberaubung? Wer hat ihn de Freiheit beraubt! Was kann ich dafür?
Darauf erklärte ihm der Anwalt, da es sich um zwei Fälle handele. Eine seits müsse er, Zirafa, sofort den Ge fangenen befreien, um nicht für Fre heitsberaubung verantwortlich ge macht zu werden; andererseits müss der Geschirrflicker für den Schade aufkommen, den er durch seine Ur erfahrenheit oder seine Zerstreuthe angerichtet habe.
Aha‹, Zirafa atmete auf. Indem e mir den Tonkrug bezahlt!
– ›Sachte!‹ bemerkte der Rechtsar walt. ›Nicht als ob er neu wäre, woh gemerkt! Am besten laßt ihr ihn vo her von Zi'Dima selbst einschätzen
– ›Küß die Hand‹, sagte Zirafa un ging eilig fort.
Bei seiner Rückkehr, gegen Aben fand er die ganzen Landarbeiter fe ernd um den bewohnten Tonkrug ver sammelt. Zi'Dima hatte sich nicht nu beruhigt, sondern hatte selbst an se nem seltsamen Abenteuer Geschmac gefunden.
Zirafa schob alle beiseite, beugte sic vor und sah in den Tonkrug hinein.
– ›Heda! Geht's dir gut da drinnen?
Ausgezeichnet. Schön kühl‹, an wortete der andere. – Besser als be mir zu Hause.
– ›Freut mich. Inzwischen teile ic dir mit, daß dieser Tonkrug mich ne vier Unzen gekostet hat. – Wievie glaubst du, kann er jetzt wert sein?
– ›Mit mir hier drin?‹ fragte Zi'Dima Die Leute lachten.
– ›Ruhe!‹ schrie Zirafa. ›Eins vo

beiden: Entweder taugt dein Kitt etwas, oder er taugt nichts: Wenn er nichts taugt, bist du ein Betrüger; wenn er etwas taugt, muß der Tonkrug, so, wie er jetzt ist, seinen Preis haben. Welchen Preis? Schätz du ihn! Zi'Dima dachte eine Weile nach, dann sagte er:

Ich antworte. Wenn Sie mir erlaubt hätten, ihn nur mit Kitt zu reparieren, so wie ich es wollte, dann würde ich vor allen Dingen gar nicht hier drin sitzen, und der Tonkrug hätte ungefähr denselben Preis wie vorher. So zugerichtet, mit diesen häßlichen Klammern, die ich ihm gezwungenermaßen setzen mußte, was für einen Preis kann er da haben? Höchstens ein Drittel von dem, was er vorher wert war.

Ein Drittel?« fragte Zirafa. Eine Unze und dreiunddreißig?

»Eher weniger, mehr nicht.«

»Also gut«, sagte Zirafa. »Ich zerschlage den Tonkrug, um dich herauszulassen, und du, hat der Advokat gesagt, bezahlst ihn mir, so wie du ihn geschätzt hast.

Ich bezahlen?« grinste Zi'Dima. Euer Gnaden scherzen! Ich bleib hier drin, bis mir die Würmer kommen.

Und er zog mit einiger Mühe seine verkrustete Pfeife hervor, steckte sie an und begann zu rauchen, wobei er den Rauch zum Hals des Tonkruges hinausblies.

Diesen neuesten Fall, daß Zi'Dima jetzt nicht mehr aus dem Tonkrug herauskommen wollte, hatten weder Zirafa noch der Rechtsanwalt vorausgesehen.

In einem Anfall von Wut hob er den Fuß, um dem Tonkrug einen Tritt zu versetzen; aber er beherrschte sich; dafür packte er ihn mit beiden Händen und schüttelte ihn heftig, vor Zorn knirschend.

– Sehen sie, was für ein Kitt?« sagte Zi'Dima zu ihm.

– »Du Schurke!« brüllte Zirafa. »Wer hat denn den Schaden angerichtet, ich oder du? Und ich soll ihn bezahlen? Krepier doch vor Hunger da drinnen! Wir werden ja sehen, wer Sieger bleibt!

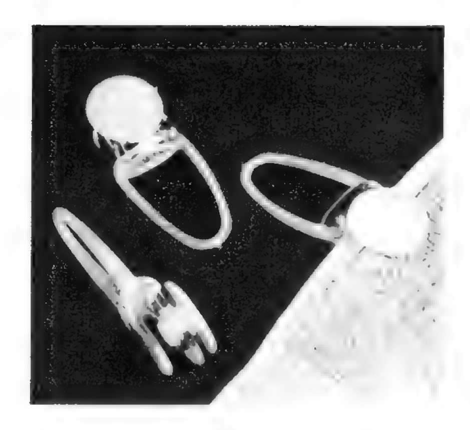
Und er ging fort, ohne an die fünf Lire zu denken, die er ihm am Morgen in den Tonkrug geworfen hatte. Mit denen gedachte Zi'Dima zunächst einmal an jenem Abend zu feiern, zusammen mit den Arbeitern, die die Nacht unter freiem Himmel, auf der Tenne verbringen wollten, da es durch den seltsamen Vorfall spät geworden war. Einer ging in die nahegelegene Schenke einkaufen. Wie auf Bestellung schien der Mond so hell, daß man meinen konnte, es sei wieder Tag geworden.

Nach einiger Zeit wurde Zirafa, der sich schlafen gelegt hatte, von einem höllischen Lärm geweckt. Er trat auf einen Balkon des Hauses und sah auf der Tenne im Mondlicht lauter Teufel: die betrunkenen Arbeiter, die sich an den Händen hielten und um den Tonkrug herumtanzten. Drinnen sang Zi'Dima aus voller Kehle.

Diesmal konnte Zirafa nicht mehr an sich halten. Er stürzte heraus wie ein wild gewordener Stier, und bevor die Leute Zeit fanden, ihm entgegenzutreten, versetzte er dem Tonkrug einen gewaltigen Stoß, so daß er den Abhang hinunterrollte. Vom Gelächter der Betrunkenen begleitet, rollte der Krug ein Stück weit und zerschellte an einem Olivenbaum.

Und Zi'Dima blieb Sieger.

Das Schaufenster



Henkel von Geschirr- und Handtüchern

reißen häufig ab. Schneller, als man sie angenäht hat, sind sie durch einen Aufhänger aus Plastik ersetzt. Der Aufhänger wird einfach an den Stoff angeschraubt. Er eignet sich auch dazu, Landkarten, Plakate oder Zeitschriften aufzuhängen. Hersteller: Hans Biedermann und Co., Hamburg



Der Milch-Propper

ist ein appetitlicher Verschluß für alle Milchflaschen. Er schließt vollkommen dicht: Man kann die Flasche – sei es zum Aufbewahren im Kühlschrank, sei es zum Transport in der Einkaufstasche – hinlegen, ohne daß ein Tropfen Milch herausfließt. Hersteller: Flaschendichter Pasternak, Hamburg



Das sanft geschwungene Sofa

mit den ausladenden Seitenlehnen und der dazu passende Sessel passen gut in eine moderne Wohnung. Man könnte sie sich gut in dem Zimmer einer Dame vorstellen. Man sieht, nicht nur das streng kubische, sachlich gestaltete Möbel entspricht dem neuzeitlichen Stil. Sofa und Sessel sind mit Latexschaum gepolstert und mit Mohairstoff bezogen. Der Couchtisch ist aus Palisander. Herst.: Laauser, Großbottwar/Württ.



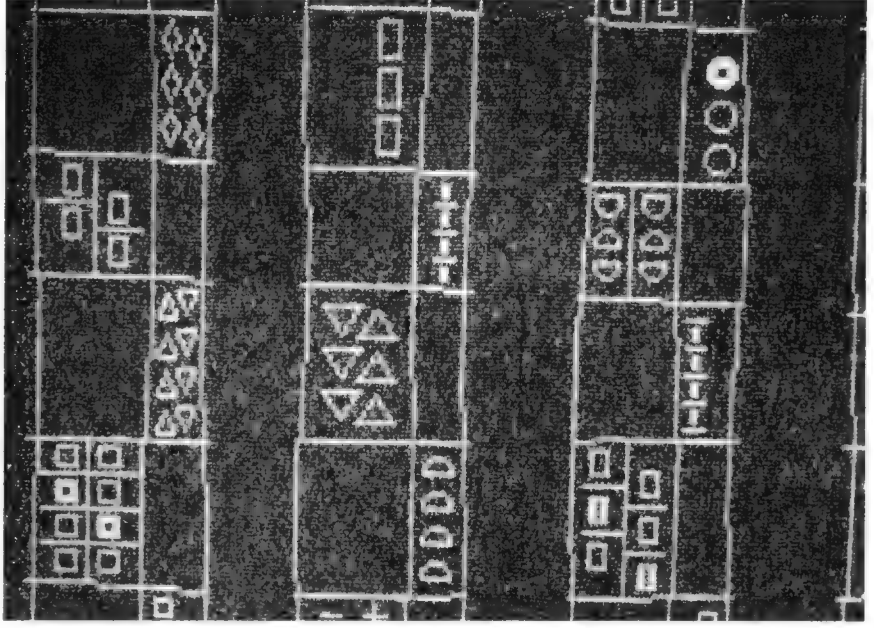
Der Papierkorb

aus Kunststoff brennt nicht und ist darum sogar für Leute zu empfehlen, die Papierkörbe gelegentlich als Aschenbecher benutzen. Da man ihn ab- und auswaschen darf, schadet es auch nichts, wenn man einmal Kopierstift hineinspitzt. Schließlich kann man ihn seiner Wasserundurchlässigkeit wegen auch seinem Zweck entfremden und ihn als Sektkühler oder als Blumenübertopf verwenden. Man erhält den Korb glatt und gewellt in vielen Farben. Herst.: Sompex KG, Düsseldorf



Als Fernsehsessel

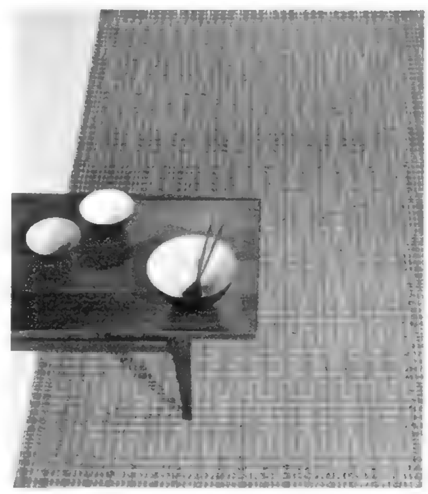
wird der weitausladende Sessel mit gewölbter, dem Rücken angepaßter Lehne von seinen Herstellern bezeichnet. Er wird jedoch auch unter Nichtfernsehern Liebhaber finden, weil er sich in neun Lagen verstellen läßt: zum Sitzen, Liegen und Schaukeln. Der mit Schaumgummi gepolsterte Sessel wird in Natur-Eiche oder Teak geliefert. Herst.: Goldfeder, Straub, Knittlingen.



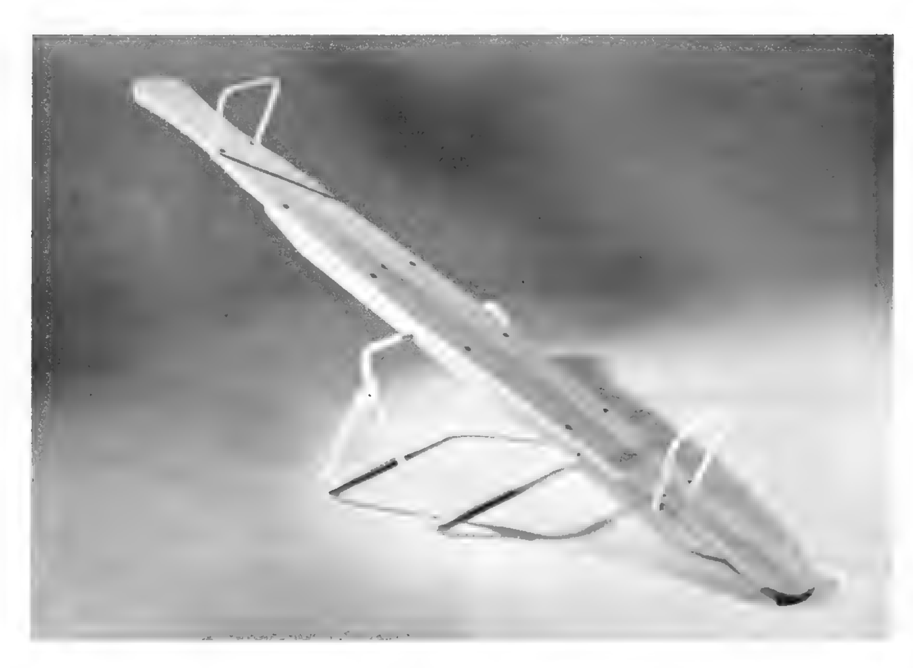
Bei den neuen Mustern

der deutschen Teppichfirmen ist eine gemeinsame Linie nicht zu übersehen. Sie kam vor etwa zwei Jahren zögernd auf und hat sich seither immer mehr durchsetzen können – ohne dabei den orientgemusterten oder einfarbigen Teppich zu verdrängen. Beherrschend sind in der neuen Linie geometrische Muster, die sich im gleichmäßigen Wechsel wiederholen. Die Farben der modernen Teppiche sind klar und setzen sich deutlich gegeneinander ab. Die drei im Foto gezeigten Teppiche sind typische Vertreter der modernen Richtung. Foto oben: Dreiecke, Quadrate,





Rechtecke, Kreise und Halbkreise wiederholen sich in gleichmäßigem Wechsel auf dem Bouclèteppich aus Haargarn. Den Teppich gibt es in verschiedenen Farbzusammenstellungen und Größen. Große, gegeneinander verschobene Rechtecke bilden das Muster des Wollteppichs mit kurzgeschorenem Flor (Foto links unten). Grundfarben Schiefer, Grau, Nachtblau und Koralle Kleine Striche, in Rechtecken geordnet, kennzeichnen diesen Teppich (Mitte). Seine Farben entsprechen den Farben der heutigen Dekorationsstoffe: Blau, Lila, Rot und Weiß. Hersteller: Poser (Foto oben), Schaeffler (Fotos Mitte und unten)



Das Wippbrett

auf dem Foto ist im Gegensatz zu den von Kindern selbstgebauten Wippen (loses Brett über einem Holzpflock) gänzlich ungefährlich. Es ist fest mit einem Stahlrohrgestell verbunden und hat an den beiden Sitzenden Haltebügel. So können, auch wenn die eine Seite Übergewicht bekommt, Wippbrett und Kinder nicht herunterfallen. Die Wippe aus Buchenholz ist 210 Zentimeter lang und 52 Zentimeter breit. Sie läßt sich leicht in der Wohnung unterbringen, weil man sie zusammenklappen kann. Hersteller: Ilse-Möbel.

Teakholz (rechts)

ist heute nicht nur das bevorzugte Material für Möbel, sondern auch für Lampen. Die Tischlampe hat einen Teakholzfuß mit Nickelboden. Ihr Schirm (Durchmesser 32 Zentimeter) ist mit buntem Dekorationsstoff bespannt. Die Lampe ist 56 Zentimeter hoch. Hersteller: Gebr. Cosack



Sachlich, klar und modern ist

die langgezogene Anrichte (Foto oben). Der rechte Teil ist zweitürig, der linke hat eine Tür und vier Schubladen. Die Anrichte ist 2,40 Meter lang, 75 Zentimeter hoch und 42 Zentimeter tief. Füße und Griffe kann man sowohl in Metall als auch in Holz bekommen. Hersteller: Rohrer



Aus derselben Möbel-Serie stammt

der Schreibschrank aus Teakholz mit Metall-Untergestell. Unter der Klappe links ein Türfach, rechts vier Schubladen mit Metallgriffen. Das geräumige Innenteil enthält mehrere Fächer, von denen eines verschließbar ist. Der Schrank gehört zu der Möbel-Serie »gero-nova«, es gibt ihn außer in Teak auch in Nußbaum.



Der 68 Zentimeter hohe Arbeitstisch

eignet sich besonders für jüngere Schulkinder, die noch nicht viel Platz für ihre Schulsachen benötigen. Unter der hellgrauen Tischplatte aus Kunststoff läuft eine geräumige Schublade aus Buchenholz. Das weiße Stahlrohrgestell hat auf der einen Seite eine Ablage für die Schultasche, die damit ihren besten Platz bekommt. Hersteller: Ilse-Möbel, Uslar





Ein praktisches Detail

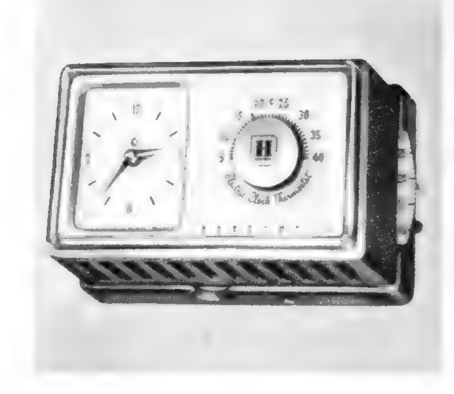
aus einer Anbauküche ist der Brotschrank. Foto links: Die auf einem Hartholz-Schneidebrett befestigte Brotschneidemaschine läßt sich hoch- und auf die Arbeitsfläche aufklappen. Für die Brötchen ist der Drahtkorb in dem mit Blech ausgeschlagenen Fach vorgesehen, man kann ihn herausziehen. Unter dem Brotfach drei Schubladen. Das Brot liegt auf einem Drahtrost. Ebenso praktisch: Der Handtuchhalter, dessen Arme sich beim Herausziehen der Klappe automatisch spreizen. Foto rechts: Damit das Handtuchfach stets gut gelüftet ist, besteht die Klappe aus Stäben oder Sprossen, durch die Feuchtigkeit entweichen kann. Hersteller: Gebr. Leicht, Schwäbisch-Gmünd

Das Schaufenster



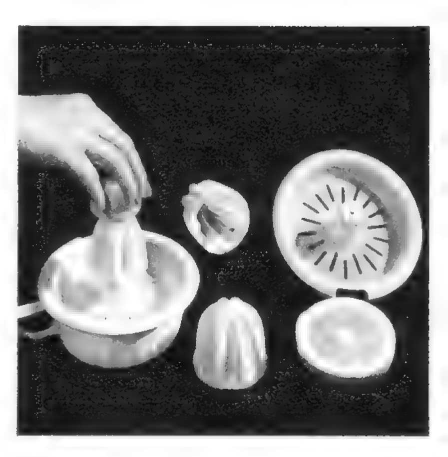
Die Heimsonne

ist wie ein Koffer zusammenklappbar und enthält sowohl eine Lampe für die bräunenden ultravioletten Strahlen als auch eine für die wärmenden und schmerzlindernden Infrarot-Strahlen. Wichtig für Leute mit empfindlicher Haut: Durch ein verstellbares Filtersystem läßt sich die Intensität der ultravioletten Strahlen vermindern; man bräunt, aber verbrennt nicht. In das Gerät ist eine Kontrolluhr eingebaut. Ein Plastiküberzug, eine Schutzbrille und eine Tube Hautcreme werden mitgeliefert. Hersteller: Dr. Kern und Springer, Göttingen.



Der Chronotherm

ist ein Thermostat mit allen Schikanen: Er reguliert die Raumtemperaturen nicht nur, sondern er senkt und erhöht sie selbsttätig. Mit Hilfe einer eingebauten elektrischen Uhr und eines Thermometers läßt sich genau einstellen, wann, für wie lange Zeit, von wieviel Grad auf wieviel Grad die Raumtemperaturen absinken sollen. Der Chronotherm läßt sich bei elektrischen, kohlebefeuerten, Gas- und Ölheizungen verwenden. Hersteller: Honeywell, Frankfurt a. M.



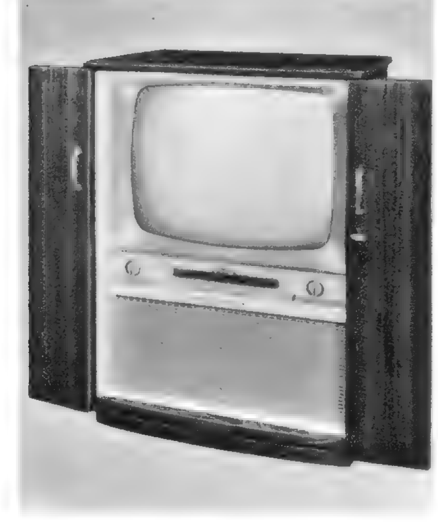
Die Citruspresse

aus Kunststoff hat zwei Kegel zum Auswechseln: einen kleinen für Zitronen, einen größeren für Apfelsinen und Pampelmusen. Außerdem arbeitet sie nach dem Drillbohrerprinzip: Die Kegel drehen sich, sobald dagegengedrückt wird. Man braucht bei dieser Presse also nicht die Fruchthälften hin- und herzudrehen. Hersteller: Gerdes & Co., Schwelm i. W.



Die Fernsehtruhe

»Imperator« ist eine Kombination von Fernsehgerät, Radio und Plattenspieler (Radio und Plattenspieler links hinter der Schiebetür). Die Lautsprecher sind so geschaltet, daß auch Stereo-Wiedergabe möglich ist. Das Fernsehgerät hat einen 53-cm-Bildschirm und ist auf den Empfang des II. Programms eingerichtet. Die Truhe kann man in Nußbaum, Rüster oder Teak bekommen. Hersteller: Nordmende.



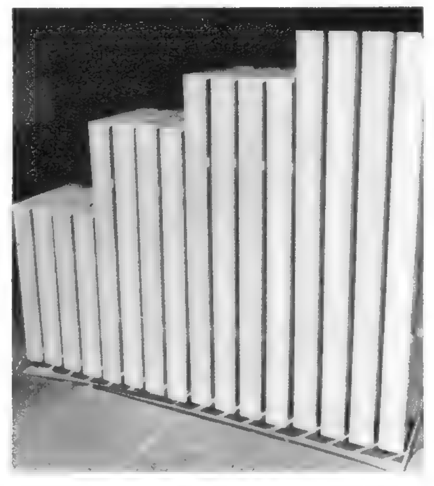
Der Fernsehschrank

»Souverän« hat die neue 59-cm-Bildröhre, sein Bild erscheint nahezu rechteckig. Der Schrank ist verschließbar und läuft auf Rollen. Ein UHF-Tuner ist eingebaut, er ist also empfangsbereit für das II. Programm. Hersteller: Nordmende.



Der Pfannenflügel

wird am Pfannenrand aufgehängt. Auf ihm werden fertiggebratene Speisen abgelegt, die in der Pfanne im Wege sind, weil darin noch weitergebraten werden soll. Die Hitze der Kochplatte unter der Pfanne genügt, den Pfannenflügel mitsamt den abgelegten Speisen warmzuhalten. Hersteller: C. F. Sandberg, Köln.



Die Heizkörperverkleidung

aus gelb und blau emailliertem Metall paßt auf alle handelsüblichen Stahl- und Gußradiatoren und ist sehr einfach anzubringen: Auf jede Heizkörperrippe wird ein Verkleidungselement gesteckt, das sich mit zwei an seiner Innenseite angebrachten Federn festklemmt. Sehr hygienisch: Man kann die Verkleidungselemente abwaschen. Hersteller: W. u. H. Friedling, Oelde i. W.

In aller Welt zu Gast

In Holland

Sag mir, was Du von der Reise mitgebracht hast, und ich werde Dir sagen, ob Du zu reisen verstehst — so etwa könnte man ein altes Sprichwort abwandeln. Was bringen die meisten aber von einer Reise mit? Hin und wieder einen hübschen kunstgewerblichen Gegenstand, der allerdings bei dem regen internationalen Warenaustausch unserer Zeit auch im eigenen Lande zu kaufen ist. Und sonst die hunderterlei Souvenirs. Und natürlich die Fotos! Ist das aber genug? Gibt es nicht in jedem fremden Land auch fremde Menschen, die man kennenlernen muß, wenn man etwas Wesentliches über das Land erfahren will? Wenn wir Menschen kennenlernen wollen — in ihrer interessanten Fremdheit, in ihrem reizvollen Anderssein — dann dürfen wir nicht vor den Häusern stehenbleiben. Gehen wir hinein! Lassen wir uns hereinbitten! Schauen wir hin, wie sie wohnen, wie sie essen, wie sie einen Gast empfangen! Freilich ist das leichter gesagt als getan. Aber möglich ist es. Die Redaktion hat ihre Auslandskorrespondenten aufgefordert, dem Leser zu erzählen, wie man in den Familien der Länder lebt, die heute, im Zeitalter des Tourismus, von Hunderttausenden in den Ferien bereist werden, und — darauf kommt es an — was man als Fremder tun kann, um dort als Hausgast oder Hausbesucher aufgenommen zu werden. Die Serie „In aller Welt zu Gast" leitet Herbert Frank mit einem Bericht über holländische Gastfreundschaft ein.

In Holland staat een huis, hört man hier die Kinder auf der Straße singen. In dem Haus wohnt ein Herr, und der Herr sucht sich eine Frau, und die Frau sucht sich ein Kind — so geht es endlos weiter im Ringelreihen. Ein kindlich einfacher Text, eine schlichte, fröhliche Melodie – und doch drückt das scheinbar banale Liedchen die Quintessenz des holländischen Lebens aus, das noch immer felsenfest und gemütsstark in der Häuslichkeit wurzelt.

Häuslich sind die Holländer bestimmt – sind sie darum aber auch gastfrei? Wer sie nur oberflächlich kennt, könnte das entschieden verneinen. Einen Besucher wie einen Fürsten zu behandeln und mit großem Aufwand zu bewirten, gehört nicht zu ihren Gewohnheiten — im Gegenteil! Nur selten geht es hier verschwenderisch zu, eher etwas kleinbürgerlich und oft so sparsam, daß der Eindruck entsteht, man habe es mit ausgesprochen kleinlichen Leuten zu tun. Da kann man in das Haus eines begüterten Kaufmanns kommen, und alles, was einem angeboten wird, sind ein bis zwei Tassen Tee und zu jeder Tasse Tee ... ein Keks. Wir sagen Keks, und wir meinen »koekjes«. Das können die fabrikmäßig hergestellten, trokkenen Plätzchen sein, die wir Keks oder Biskuits nennen würden. Wenn es hoch kommt, sind es die meist delikaten, aber doch ziemlich winzigen Erzeugnisse der Feinbäckerei, die wir etwa mit Teegebäck bezeichnen würden. Jedenfalls befinden sie sich in einer »Trommel«, einer prächtigen Büchse, und die Hausfrau, die uns soeben freundlich lächelnd unser Täßchen Tee gereicht hat, naht sich nun mit besagter Büchse, öffnet sie und läßt uns aus dem duftenden Inhalt wählen. Wir nehmen *ein* koekje – mehr zu nehmen, würde uns in den Ruf von Barbaren bringen — und die schöne Büchse wird wieder geschlossen und fortgestellt. Wenn sie auf dem Tisch oder auf der Anrichte stehenbleibt, haben wir eine Chance, bei der zweiten Tasse Tee noch einmal mit ihr konfrontiert zu werden; wandert sie aber gleich wieder in den Schrank zurück, dann können wir diese Hoffnung begraben.

Die Bewirtung bleibt also für Menschen, die an große Empfänge gewöhnt sind, spärlich und ich habe verschiedene Leute darüber klagen und spotten hören. So sagte mir noch kürzlich ein Freund, er habe in einer holländischen Familie immer Angst um seine Finger, die einmal zwischen Rand und Deckel der Büchse eingeklemmt werden könnten — so hastig werde sie zugeschlagen. Und doch kam diese Bemerkung von einem Mann, der genau weiß, daß er in Holland eine Gastlichkeit findet, die reicher und herzlicher ist als in manchem anderen Lande.

Das holländische Haus empfängt seine Gäste bescheiden, steht ihnen aber immer offen und ähnelt manchmal einem Taubenschlag. Wer da nicht alles kommt! Familienmitglieder, Freundinnen der Frau, Geschäftsfreunde des Mannes und die Schulfreunde der Kinder, und jeder bekommt sein Täßchen Tee und sein »koekje«. Einer Einladung bedarf es nicht. »Kommen Sie doch einmal heran«, sagt der Holländer, und wenn er das sagt, dann ist das keine Redensart, dann meint er es ehrlich und ist keineswegs verwundert, wenn der so ungezwungen Eingeladene eines Abends auch tatsächlich vor ihm steht. Unerwarteter Besuch ist fast immer willkommen.

Einladungen zum Geburtstag sind nicht üblich. Ein Blick auf den Geburtstagskalender, der wohl in keinem holländischen Hause fehlt, erinnert daran, daß Freund Karel oder Neffe Piet heute Geburtstag hat, und dann geht man eben hin. Die Hausfrau kann immer nur annähernd berechnen, wieviel Gäste kommen werden, aber darüber macht sie sich keine Sorgen. Sie hat in ihrer Konditorei soviel Tortenstücke und Petit fours bestellt, daß wahrscheinlich noch etwas übrig bleiben wird. Sollte der Gästestrom diesmal aber besonders groß sein, dann ist die »koekjestrommel«, die große Büchse mit Teegebäck, da, und im Schrank ein kleiner Vorrat an Schokolade und anderen Süßigkeiten.

Man versteht, daß bei dieser Art von Gastlichkeit die Bewirtung bescheiden bleiben muß, da sie sonst nach kurzer Zeit den Ruin der Familie verursachen und die Hausfrau in eine Nervenkrise treiben würde. Der Mann hat in der Stadt einen Freund getroffen und bringt ihn ohne weiteres zum Lunch mit. Eine Freundin der Hausfrau ist am Nachmittag »herangekommen«, überm Plaudern hat man die Zeit vergessen, und nun bleibt sie einfach zum Abendessen. Die Nachbarskinder, deren Eltern krank sind, sind tagelang gern gesehene Tischgäste. Man macht nicht viel Umstände — aber wie ginge das auch? Der Gast wird herzlich eingeladen, »mee te eten, wat de pot schaft« – mitzuessen, was die Kelle gibt, und damit ist jeder zufrieden.

Eine der schönsten Blüten der Gastlichkeit, die im übrigen Europa leider zu verwelken beginnt, ist das Fremdenzimmer, das wir in Holland oft noch in kleinen, beengten Wohnungen finden. Es ist nicht nur für Familienmitglieder und Freunde da! Wenn ein Holländer, mit dem wir uns angefreundet haben, uns sagt: »Bei Ihrem nächsten Aufenthalt in Holland können Sie bei uns logieren« – dann meint er das auch ehrlich und rechnet damit. Wir können die Einladung ohne weiteres annehmen und unseren holländischen Freunden eines Tages sogar unangemeldet vor der Nase stehen. Das Gastzimmer ist bereit, falls es nicht gerade anderweitig besetzt ist. Sobald wir nun aber für einige Tage Gäste im holländischen Hause sind, müssen wir uns auch seinem Regiment fügen und die herzlich dargebotene Gastfreiheit mit derselben spontanen Herzlichkeit erwidern. Man würde es uns zum Beispiel übel deuten, wenn wir uns aus Furcht, die holländische Familie zu stören, in unser Gastzimmer zurückziehen. Gäste werden immer voll und ganz ins Familienleben aufgenommen, und dieses Leben spielt sich oft noch in der sogenannten »Hauskammer« ab, die meistens hinter dem Salon liegt und Wohn- und Eßzimmer zugleich ist.

Das müßte schon ein sehr hoher Gast sein, der einmal in den Salon gebeten wird! Die gute Stube, meist mit kleinem Erker, dahinter die Hauskammer und daran anschließend eine Glasveranda zum Gärtchen hinaus, im Stockwerk darüber die Schlafzimmer, das war durch die Jahrhunderte der Prototyp des holländischen Bürgerhauses, und es hat sich vor allem in kleineren Städten erhalten. Der unbestrittene Mittelpunkt des Hauses war aber die »Hauskammer«, in der die Familie ihre Mahlzeiten einnahm, in der die Kinder spielten und die Feste gefeiert wurden. Da saß man in drangvoller Enge, da hockte man gut bürgerlich, allzu bürgerlich beieinander, und doch ist es, als ginge mit der »Hauskammer«, die immer mehr verschwindet, ein Stück Gemütlichkeit und eine gewisse Lebenswärme verloren.

Wie kommen wir, Fremde, nun aber ins holländische Haus hinein? Am schönsten ist natürlich immer die zufällige – oder sagen wir: schicksalhafte – Begegnung mit Menschen, mit denen wir irgendwie ins Gespräch kommen und mit denen wir uns sogleich gut verstehen. Wenn der Holländer Vertrauen zu einem Menschen gefaßt hat, dann begibt er sich schnell aus seiner Reserve heraus, läßt manchmal schon nach Tagen das »Sie« fallen und gebraucht das schlichte »jij« (sprich: jei), das nicht denselben intimen Gefühlswert hat wie unser »du«. Aber freilich, so etwas ist ein Glücksfall, der sich am ersten Tag unseres Aufenthalts ... oder auch nie einstellen kann. Wenn wir entschlossen sind, an den holländischen Menschen näher heranzukommen, dann dürfen wir ruhig ein bißchen nachhelfen. Aber wie?

Wir können uns an den V. V. V. wenden. Das ist der Verein für Fremdenverkehr, der sein Büro in jedem Touristenzentrum hat. Seit dem 1. April 1960 hat er nach dänischem Muster eine Einrichtung geschaffen, die sich

steht ein Haus

»Meet the Dutch« nennt. »Meet the Danish« heißt dieselbe Einrichtung in Dänemark. Der englische Name beweist zwar, daß man zunächst an den englischen und amerikanischen Touristen gedacht hat, bedeutet aber keineswegs, daß Gäste aus anderen Ländern weniger willkommen sind.

Wir erhalten denn auch auf dem Büro des V. V. V. einen Fragebogen in deutscher Sprache, dem wir anvertrauen, wer wir sind und wen wir in Holland gerne treffen möchten: einen Architekten etwa, mit dem wir uns über Architektur unterhalten wollen, oder einen Briefmarkensammler, der unser Hobby teilt.

Diese schöne Einrichtung ist in Holland noch jung und es stehen ihr im ganzen Lande erst einige hundert Adressen zur Verfügung, die meisten davon in Amsterdam. So kann es geschehen, daß wir abgewiesen werden, weil die Nachfrage bei dieser Art Geselligkeit das Angebot übertrifft. Wenn aber alles klappt, erhalten wir schon am nächsten Tage eine Einladung wiederum in deutscher Sprache. »Meet the Dutch« steht darüber, und darunter steht: »Im holländischen Heim«. Und im weiteren erfahren wir, welche holländische Familie bereit ist, uns am selben Abend in ihrem Hause zu empfangen.

Daß wir – wie das in Schweden üblich ist – gleich zum Abendessen eingeladen werden, ist höchst unwahrscheinlich, wenn nicht unmöglich. Die Einladung erfolgt »zum Täßchen Tee«, und wir haben uns um 8 Uhr oder um 8.30 Uhr einzustellen. Die große Bescheidenheit und die Zwanglosigkeit des Empfangs hat aber ihre Vorteile! Weder müssen wir mit militärischer Pünktlichkeit antreten, noch wird von uns verlangt, daß wir große Toilette machen. Unsere Gastgeber erwarten nicht einmal Blumen, und es ist sogar entschieden davon abzuraten, mit riesigen Blumensträußen daherzukommen. Am besten treten wir dem Holländer so schlicht entgegen wie er uns, und suchen bei ihm etwas, das besser ist als ein prachtvoll gedeckter Tisch: menschlichen Kontakt.

Wie wird der Abend im holländischen Haus verlaufen? Unsere Gastgeber werden uns freundlich ins Wohnzimmer bitten, und in den meisten Fällen wird es uns auffallen, wie gut deutsch sie sprechen. Diese sprachgewandten Leute würden sich ebensogut englisch mit uns unterhalten können und wahrscheinlich auch französisch. Wenn wir uns ihre Bibliothek ansehen, werden wir oft schon von weitem an den Bücherrücken erkennen, daß sie mehrsprachig ist. Neben den holländischen Büchern, die wie die deutschen in Leinwand gebunden sind, erkennen wir sofort die broschürten Bände der französischen Literatur. Der Holländer verläßt sich nicht so sehr wie wir auf Übersetzungen, er ist gewohnt, Bücher ausländischer Literatur im Original zu lesen. Sprachschwierigkeiten wird es also kaum geben, und nach einer anfänglichen Verlegenheit wird sich das Gespräch schnell beleben.

Da steht kein gedeckter Tisch, die Hausfrau scheint nicht die geringsten Vorbereitungen getroffen zu haben. Das Dienstmädchen wird auch in Holland immer seltener, aber eine Seltenheit ist es noch nicht, und so kann es geschehen, daß es plötzlich mit der Teekanne zur Tür hereinkommt. Häufiger wird es aber so sein, daß die Hausfrau selbst zu dem kleinen »Teetisch« schreitet, wo der Tee schon unter einer Haube auf uns wartet. Auf dem »Teetisch« stehen auch die Tassen: vielleicht Delfter Ware, vielleicht Wedgwood, vielleicht Sammeltassen französischer Herkunft, vielleicht auch deutsches Porzellan. Die Hausfrau füllt die Tassen nun am »Teetisch« und reicht sie dann ihren Gästen. Auf der Untertasse liegt der Teelöffel, der meistens aus Silber und sehr zierlich ist. Dann tritt die »koekjestrommel« in Erscheinung, und in besonderen Fällen werden auch auf einer Kuchenschale Gebäckstücke angeboten.

Wir fühlen uns sicher schon wohl und heimisch im holländischen Hause, wenn unsere Gastgeberin aufsteht, um die zweite Tasse Tee einzuschenken. Wir werden sie dabei bewundern. Sie kommt nämlich nicht mit der Teekanne zu uns, sondern sie sammelt unsere leeren Tassen, stellt sie auf ein Tablett und vollzieht die Prozedur des Teeeinschenkens am »Teetisch«. Darauf reicht sie jedem Gast wieder *seine* Tasse, und es stellt sich nun heraus, daß sie sich nicht nur gemerkt hat, aus welcher Tasse wir getrunken haben – sie weiß auch, ob wir Milch in den Tee nehmen, ob wir Zucker hineintun und wieviel Löffel. Durch lange Gewohnheit hat sie in dieser Art des Teeschenkens eine wunderbare Fertigkeit entwickelt.

Es könnte uns widerfahren, daß es bei diesem zweiten Täßchen Tee bleibt. Der Gast hat aber berechtigte Hoffnung, daß die Tassen etwa um 10 Uhr abends fortgeräumt werden und daß Schnapsgläser an ihre Stelle treten. Sollten wir uns nicht an den holländischen Schnaps, den Genever, herantrauen, dann werden wir dafür mit einem Glas Portwein oder Sherry entschädigt. Natürlich werden sich hier »Standesunterschiede« bemerkbar machen. In vornehmen Häusern wird französischer Kognak und englischer Whisky nicht fehlen. Für Gäste, die zum Orden der Abstinenzler gehören, werden alkoholfreie Getränke vorhanden sein.

Ob es nichts »dazu« gibt? Wenn wir es gut treffen, sogar allerhand! Die holländischen Bäcker und die Lebensmittelindustrie sind überaus erfinderisch in der Herstellung aller möglichen Sorten von Salz- und Käsegebäck. Beliebt sind auch gesalzene Erdnüsse und Mandeln, Käsewürfel und Wurststückchen. Es ist aber holländische Sitte, daß der Gast nicht selber zugreift. Manchmal bekommt er ein kleines Schälchen, und da hinauf legt er die Leckerbissen, die ihm angeboten werden. Es kommt auch vor, daß die Hausfrau ihm die volle Schale reicht. Dann wählt der Gast sich ein Häppchen und reicht die Schale weiter, die darauf im Kreise herumwandert, bis sie wieder auf dem Tisch landet.

Angenehm plaudernd merken wir nicht, daß die Mitternacht heranrückt – bis nun das Zeichen zum Abschied gegeben wird. Und das besteht in den meisten holländischen Häusern aus... einer Tasse Kaffee! Vielen wird das sonderbar erscheinen und sie werden den Kaffee mit dem Bemerken zurückweisen, daß sie »dann nicht schlafen können«. Und doch ist nach dem Alkoholgenuß diese Tasse Kaffee ein sehr vernünftiger Abschluß des Abends.

Der schönste Gewinn eines solchen Abends könnte darin bestehen, daß wir uns in Holland Freunde gemacht haben. Dann ist das Haus, das in Holland steht, für uns keine Festung mehr, die wir bestürmen müssen. Wir können ungeniert kommen und gehen und werden bald heraushaben, daß der Holländer es auf seine Weise ausgezeichnet versteht, nicht nur die Feiertage, sondern auch den Alltag angenehm zu gestalten.

Das holländische Frühstück hat der Tourist schon in seinem Hotel kennen und lieben gelernt. Natürlich ist es nicht in allen Häusern so reichhaltig! In der Stadt ist das Morgengetränk meistens Tee, auf dem Lande immer Kaffee. Sollten auch nicht – wie im Hotel – Schalen mit Aufschnitt und Käse das Frühstück zur Morgenfeier erheben, so gibt es doch überall die verschiedenen Brotsorten, die schon an und für sich eine Attraktion darstellen: Vollkornbrot und Weißbrot, Roggenbrot und Rosinenbrötchen. Für die Kinder ist besonders gut gesorgt. Außer der Marmelade und dem Honig gibt es eine Vielfalt von Sirups und süßem Butterbrotbelag: Schokoladenflocken, Schokoladenstäbchen und Schokoladenpasta und allerlei Zuckerwerk in den verschiedensten Formen und Farben.

Vielleicht ist eine Einladung zum Abendessen darum so selten, weil dieses Ereignis, das alle Mitglieder des Hauses nach des Tages Last und Mühe wieder vereinigt, als Familienangelegenheit empfunden wird. Aber für gute Freunde – freilich auch schon einmal für den geschätzten Geschäftsbesuch – wird eine Ausnahme gemacht. Dann werden wir uns ziemlich früh, etwa um 5 Uhr einstellen müssen. Denn in vielen Häusern ist das sogenannte »Borreluurtje« vor dem Abendessen, das etwa um 6 Uhr beginnt, noch immer ein schöner Brauch. Borreluurtje ist, wörtlich übersetzt, das Schnapsstündchen. Zum Genever werden verschiedene warme Häppchen oder auch pikante Leckerbissen gereicht, und so kommt es, daß wir uns einerseits nicht wie hungrige Wölfe auf das Abendessen stürzen, während der Schnaps andererseits unseren Appetit angenehm erregt und angestachelt hat.

Das Abendessen kann einfach sein und gerade dann haben wir am ehesten Aussicht, typisch holländische Speisen kennenzulernen. Vielleicht finden wir das Fleisch gar zu dünn geschnitten, dafür werden wir aber durch das Gemüse entschädigt, oft verschiedene Gemüsesorten in verschiedenen Schalen, dazu noch Salate. Gut holländisch, vor allem im Winter, ist der »stamppot« – Eintopfgerichte, die jedem behagen werden, der ein Freund schweren und fetten Essens ist. Dem Namen entnehmen wir schon, daß die verschiedenen Bestandteile dieser Eintopfgerichte durcheinander gestampft werden. Kartoffeln und Gemüse werden apart gekocht und darauf unter Zufügung von reichlich Fett und Gewürzen mit einem großen Stampfer vermengt. Aber erst ein Stück Speck oder eine geräucherte »Geldersche« Wurst macht das Gericht schmackhaft und vollständig. Etwas Besonderes ist der »Hutspot«, den die Spanier ins Land gebracht haben sollen und der heute noch in der Stadt Leiden am 3. Oktober zum Andenken an die Befreiung von den Spaniern als Festessen auf den Tisch kommt. Er besteht aus Kartoffeln, großen Mohrrüben und Zwiebeln und wird zusammen mit einem Stück Rindfleisch gekocht. Der Stolz der holländischen Köchin ist noch immer ihr »jus« – die Fettsoße, die nicht wie bei uns gebunden wird. Man schmilzt dazu viel Fett und läßt den Braten Stunden lang auf einer winzigen Flamme schmoren, wodurch eine dunkelbraune Soße entsteht, der die Fleischsäfte Kraft und Würze geben.

Das alles ist gute schwere Kost, für die man allerdings geboren sein muß. Verträgt sie sich nicht immer mit Diätvorschriften, so doch bestens mit dem holländischen Klima.



1

Reisgerichte orientalisch

Ob süß, scharf oder pikant, jedesmal eine Delikatesse

Am Reis erkennt man den Koch, heißt es im Orient. Und dort muß man es wissen, denn der Reis stammt aus dem Fernen Osten und kam erst im Mittelalter nach Europa. Reisspeisen, mögen sie nun einfach oder raffiniert-pikant sein, erfordern liebevolle Zubereitung. Da kommt es zunächst auf die richtige Reissorte an: Für Milchreis weiche, runde Körner, die sich breiig kochen. Für trockenen Reis die harten, länglichen Körner vom Siam-Patna-Reis. Sie bleiben körnig und locker. Reis will ohne Umrühren langsam quellen. Er braucht dazu genügend Flüssigkeit, etwa das Fünffache der Reismenge. So wird Wasserreis richtig zubereitet: Wenn das leicht gesalzene Wasser sprudelt, gibt man den gewaschenen Reis hinein. Er darf nicht länger als 15 Minuten kochen. Dann schüttet man ihn auf ein Sieb, schreckt ihn mit kaltem Wasser ab und stellt das Sieb auf einem Topf in die heiße Bratröhre, damit der Reis trocken wird. Man kann den Reis auch mit Butter oder ohne in den heißen Topf zurückgeben und auf der warmen Platte abdampfen lassen. Dieses einfache Grundgericht läßt sich mit den verschiedensten Zugaben zu süßen, scharfen oder würzigen Speisen abwandeln. Man braucht dazu nur ein wenig Phantasie.



Rezepte für die Reisgerichte auf den Fotos



2

1. Orientalisches Ragout. 750 g Hammelfleisch ohne Knochen, 1 1/2 l Wasser, etwas Salz, 1/2 Dose rote Paprikaschoten, 1/2 Dose Erbsen und Karotten, 3 Äpfel, 1 Glas Oliven, 1 Glas Chutney, 3 Eßlöffel Zwiebelwürfel, 125 g Kokosraspel, 125 g Mandeln, 100 g Currypulver, 3 Eßlöffel Mehl, 1/8 l Sahne 200 g Butter oder Margarine. – 375 g Reis, 2 l Wasser, etwas Salz.
Zubereitung: Das Fleisch in große Würfel schneiden und in Salzwasser weich kochen. Die Zwiebelwürfel in dem Fett hell anrösten, zuerst das Currypulver, dann das Mehl unterrühren und mit Hammelbrühe auffüllen. Die dünnflüssige Soße 15 Minuten kochen lassen. Die geschälten Äpfel würfeln, in der Soße gar kochen. Dann Sahne, Chutney, die halbierten Oliven, die in Streifen geschnittenen Paprika, das übrige Gemüse und das gekochte Fleisch unter die Soße rühren. Mit Kokosraspeln und Mandeln bestreuen. Den trockenen Reis extra dazu reichen. (Alle Rezepte für 4 Personen.)

2. Reis-Banane „Begum". 1/2 l Milch, etwas Salz, 50 g Zucker, 1 Päckchen Vanillin-Zucker, 125 g Reis. – 1/4 l Milch, 1 Päckchen Soßen-Pulver Vanille-Geschmack, 25 g Zucker, 2 Bananen. – Zubereitung: 1/2 l Milch, Salz, Zucker und Vanillin-Zucker zum Kochen bringen, den gewaschenen Reis hineingeben, bei schwacher Hitze ausquellen und erkalten lassen. Von 1/4 l Milch 3 Eßlöffel abnehmen und damit das Soßen-Pulver und den Zucker anrühren. Die übrige Milch erhitzen. In die kochende, von der Kochstelle genommene Milch das angerührte Soßen-Pulver rühren und kurz aufkochen lassen. Die Soße während des Erkaltens ab und zu umrühren, damit sich keine Haut bildet. Den erkalteten Reis, die erkaltete Vanillesoße und die in Scheiben geschnittenen Bananen vermengen und in Portionen aufteilen. Auf jede Portion eine geschälte Banane legen; darüber heiße Schokoladensoße und gebräunte Mandeln geben.

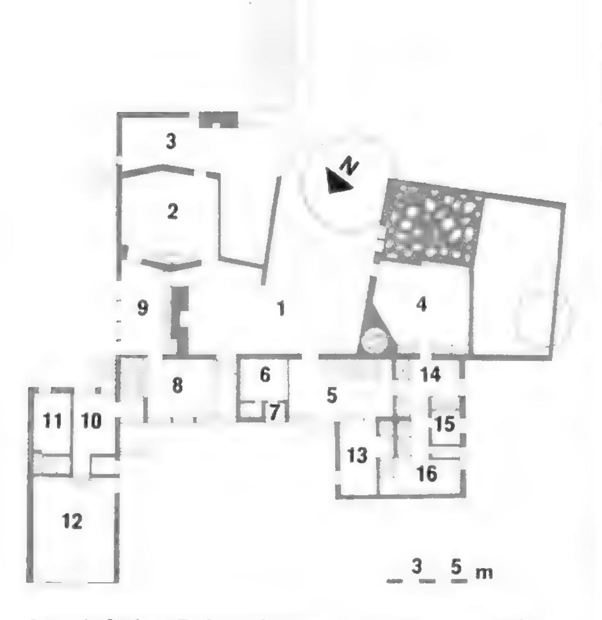
3. Hühnerbrust in Apfel-Paprika-Sahne. 1 gekochtes Huhn. – 500 g Reis, etwas Salz, 2 1/2 l Wasser, 50 g Butter. – 50 g Butter oder Magarine, 3 Eßlöffel Zwiebelwürfel, 3 Äpfel, 2 Eßlöffel Rosenpaprika, 3/8 l Hühnerbrühe, 1 Eßlöffel Gustin, 4 Eßlöffel Milch, 3 Eßlöffel Sahne.
Zubereitung: Von dem Huhn die Brust ablösen und in etwas heiße Hühnerbrühe legen. Den gewaschenen Reis in dem kochenden Salzwasser körnig kochen, abschrecken und in heißer Butter schwenken. Das Fett zerlassen, die Zwiebelwürfel, die geschälten, gewürfelten Äpfel und den Paprika darin andünsten und mit der Hühnerbrühe auffüllen. Das Gustin mit der Milch anrühren, in die kochende Brühe geben, die Sahne zufügen, aufkochen lassen. Reis, Hühnerbrust und Soße in einer Schüssel anrichten.

4. Kalbsfilet „Sakio". 1 Kalbsfilet, etwas Salz, etwas Pfeffer, 100 g Butter, 1 große Zwiebel, 2 Scheiben Ananas, 50 g geriebener Käse. – 250 g körnig gekochter Reis, 1 Eßlöffel Curry. – Zubereitung: Das Kalbsfilet in fingerdicke Scheiben schneiden, salzen und pfeffern. Zwiebelscheiben und Kalbsfilet im Fett andünsten. Den Reis mit Curry mischen und mit dem Kalbsfilet und den Ananasstücken in eine gefettete Auflaufform schichten. Geriebenen Käse darüber streuen, mit Butterflöckchen kurz überbacken. (Fotos 2, 3 und 4 und die Rezepte: Dr. Oetker)

Ein Schloß von heute

Fortsetzung von Seite 8

ten hin öffnet. Von hier aus führt eine kleine schmiedeeiserne Barocktür in das ummauerte Höfchen vor dem Schlafzimmer. Es ist durch eine freistehende, durchbrochene Ziegelwand von dem intimeren, daran anschließenden sogenannten »Rosenhöfchen« getrennt, das an die romantischen »Paradiesgärtlein« mit Brunnen und Rosen erinnert, die sich die Damen im Mittelalter anlegen ließen. Eine hübsche Idee war es, den Boden des »Rosenhöfchens« mit jetzt moosbewachsenen Isar-Kieseln zu belegen, wie man es in München noch heute auf älteren Plätzen findet. Der vierte Gartenhof ist ein von den anderen getrennt gelegener Wirtschaftshof mit Küchengarten, Wäsche- und Teppichklopfstangen beim Wirtschaftstrakt des Hauses.
Im ausgebauten Kellergeschoß, zu dem zwei Treppen herabführen (eine von der Diele, eine vom Wirtschaftstrakt aus) gibt es neben Weinkeller, Vorratskeller und Heizraum zwei große Räume für Parties der »Kinder«. Hier können auch Kinovorführungen, kleine Kunstausstellungen und Ping-Pong-Turniere stattfinden.



Grundriß des Erdgeschosses: Wohnhalle **1**, Eßzimmer **2**, Gartenzimmer **3**, Schlafzimmer **4**, Diele **5**, Garderobe **6**, Ladie's powder-room **7**, Küche **8**, Anrichte **9**, Personal-Eßraum **10**, Mädchenzimmer **11**, Garage **12**, Zimmer der Wirtschafterin **13**, Ankleideraum **14**, begehbarer Schrank **15**, Bad **16**.



Grundriß des Obergeschosses: Bibliothek **1**, Balkon **2**, Gastzimmer **3**, Flachdach-Diele **4**, WC **5**, Gästebad **6**, Zimmer des Sohnes **7**, Zimmer der Tochter **8**, Waschnische **9**, Duschraum **10**.

Recht

Nachtruhe geht vor Kundendienst

Einem Ehepaar riß die Geduld: Nacht für Nacht krachte der Süßwarenautomat neben dem im Erdgeschoß liegenden Schlafzimmerfenster in unregelmäßigen Abständen. Die plötzlichen, harten Schläge im voll erdröhnenden Gehäuse störten empfindlich den Schlaf, und weil dem Geschäftsinhaber im Nebenhause, der den Automaten aufgestellt hatte, der Dienst an Spätkunden wichtiger war als die Nachtruhe, beschwerte sich das Ehepaar beim Ordnungsamt.
Stichproben des Ordnungsamtes ergaben, daß der Automat beispielsweise in der Zeit von 22 Uhr bis 22.20 Uhr fünfmal betätigt wurde. Das Gesundheitsamt stellte fest, daß der Lärm des Automaten die Gesundheit der Anwohner gefährde. Daraufhin gebot das Ordnungsamt dem Geschäftsinhaber, den Automaten in der Zeit von 22 Uhr bis 7 Uhr außer Betrieb zu setzen.
Die Rechtsmittel des Geschäftsinhabers blieben ohne Erfolg: Das Oberverwaltungsgericht Münster bestätigte die Verfügung des Ordnungsamtes. Da der von dem Süßwarenautomaten erzeugte Lärm bis zu 62 Phon betrage, übersteige er die Lautstärke, die der Arbeitsausschuß für technische Lärmabwehr beim Verband Deutscher Ingenieure als für die Nachtzeit noch tragbar bezeichnet hat. Damit bestehe aber eine Gesundheitsgefährdung der Anwohner. Solange der Automat nicht wesentlich geringeren Lärm verursache, habe das öffentliche Interesse an der Beseitigung der Gesundheitsgefährdung den Vorrang vor wirtschaftlichen Interessen des Kaufmanns.
Oberverwaltungsgericht Münster
– IV B 257 59.

Fußmatte darf rutschen

Dem Besucher einer staatlichen Klinik rutschte die Fußmatte vor dem Pförtnerraum unter den Füßen weg. Er stürzte nieder und verletzte sich. Als er Ersatz seines Schadens verlangte, wies ihn das Oberlandesgericht Karlsruhe jedoch ab.
Es sei nicht allgemein üblich, Fußmatten am Boden zu befestigen. Deshalb müsse jedermann beim Betreten einer Fußmatte damit rechnen, daß die Matte lose aufliegt und sich verschiebt, wenn eine Last nicht senkrecht, sondern schräg auf sie einwirkt. Nur bei erhöhter Rutschgefahr infolge regen Verkehrs oder besonders glatten Bodens sei es geboten, Fußmatten zu befestigen. Bei normaler Rutschgefahr müsse der Benutzer selbst darauf achten, die Matte so zu betreten, daß er bei einem etwaigen Wegrutschen nicht stürzt.
Oberlandesgericht Karlsruhe
– 7 U 211 57.

Vermieter kann Ölofen verbieten

Auf eigene Kosten wollte ein Mieter seine Kohlenöfen durch Ölöfen ersetzen und hielt die Weigerung des Vermieters, solche Änderung der Heizung zu dulden, für Schikane und Mißbrauch des Vermieterrechts. Als er den Hauswirt jedoch verklagte, belehrte ihn das Landgericht Hamburg, der Hauswirt könne sehr wohl darauf bestehen, daß die bisherige Heizungsart beibehalten wird. Gegenstand des Mietvertrages sei nicht eine beheizbare Wohnung, sondern eine Wohnung mit Kohlenöfen. Da könne die Heizungsart nicht beliebig gewechselt werden. Wenn der Vermieter einem einzelnen Mieter die Genehmigung zur Ölheizung versage, so liege darin auch kein Mißbrauch seiner Rechte. Denn wenn er erst einmal einem Mieter eine derartige Veränderung der Mietsache erlaubt hätte, so kämen bald auch die anderen Mieter mit allerlei Sonderwünschen. Der Hauswirt habe aber ein berechtigtes Interesse daran, die Ausstattung seiner Mietwohnungen einheitlich zu erhalten.
Landgericht Hamburg – 16 S 180 59.

Ein Wohnzimmer muß heizbar sein

Wenn man ein Einfamilienhaus mit Zentralheizung besitzt und sich einen Mieter ausgesucht hat, dann läßt man ihn selbstverständlich an der Zentralheizung teilnehmen. Bekommt man Streit mit ihm, so möchte man ihm vielleicht gern den Dampf abdrehen. Hat man aber sogar ein Räumungsurteil gegen ihn in der Hand, und er läßt sich von der Obdachlosenbehörde in den Raum zwangseinweisen, den er räumen soll, dann hört jede Rücksicht auf: Sein Raum wird nicht mehr mitbeheizt. Eine derartige Maßnahme braucht der Mieter allerdings nicht hinzunehmen. Das Landgericht Hamburg entschied, daß auch einem Zwangsmieter in einem Einfamilienhaus eine Beheizungsmöglichkeit gegeben werden muß. Zentralheizung kann er freilich nicht verlangen, wenn über die Art der Beheizung nichts vereinbart ist. Er muß sich mit Ofenheizung zufrieden geben, wenn der Vermieter des zentralbeheizten Einfamilienhauses diese Art für günstiger hält.
Landgericht Hamburg – 11 S 41/56.

Hunde sind nicht immer erwünscht

Ein Vermieter hatte in seine Mietverträge die Klausel aufgenommen, daß der Mieter keine Hunde in der Wohnung halten darf. Um die Wohnung zu bekommen, unterschrieb der Mieter den Vertrag, schaffte sich dann aber einen Hund an. Er hielt die Klausel im Mietvertrag für unwirksam, weil sie gegen Artikel 2 des Grundgesetzes verstoße, der jedem die freie Entfaltung seiner Persönlichkeit garantiert. Man könne ihm nicht verwehren, ständig ein treues, kluges Tier um sich zu haben, da er nur an einem nahen Lebewesen seine Tierliebe voll entfalten könnte. Wenn der Vermieter auf sein Vertragsrecht poche, so täte er das nur zu dem Zweck, den Mieter zu schädigen und zu ärgern. Ein solches Verhalten verstoße aber gegen das Schikaneverbot des § 226 BGB. Das Landgericht Karlsruhe belehrte den Mieter jedoch, daß ein Tierhaltungsverbot im Mietvertrag nicht gegen das Grundgesetz verstößt. Der Vermieter hat ein berechtigtes Interesse an Ordnung und Sauberkeit in seinem Hause, und wenn er aus diesem Grund keine Hunde im Hause duldet, so liegt darin auch keine Schikane gegen den Mieter. In einem ähnlichen Fall entschied das Landgericht Köln ebenfalls, daß ein Tierhaltungsverbot im Mietvertrag wirksam ist.
Aber nicht nur hundefreundliche Mieter haben es schwer: auch Grundeigentümer dürfen nicht Hunde halten, wie sie wollen. Das ergibt sich aus einem Urteil des Landgerichts Baden-Baden. Auf Antrag eines Nachbarn verurteilte das Gericht einen Grundeigentümer, der auf seinem Grundstück rund 25 Hunde hielt, zur Beschränkung der Hundezucht auf 5 Stück. Der Nachbar hatte verlangt, die Hundezucht müsse ganz aufhören, denn das Gebell und die Gerüche wären unerträglich. Das sei zuviel verlangt, erklärte das Gericht, denn es könne niemandem verboten werden, eine „im Rahmen des Zulässigen" liegende Anzahl von Hunden zu halten. Deshalb müßte der Nachbar sich damit abfinden, Gebell und Geruch von 5 Hunden zu ertragen.
Landgericht Karlsruhe – 4 0 74/57
Landgericht Köln – 12 S 13/57
Landgericht Baden-Baden – 2 S 58/57

ILSE-Möbel wählt, wer schöner wohnen will, denn sie verleihen Ihrem Heim Komfort, Wohnbehagen und kultivierte Eleganz. Etwa 400 Modelle finden Sie im großen Hauptkatalog Nr. 90. (Abb. 1)

Bildschön, klangschön, formschön — das sind die repräsentativen ILSE-Fernseh- und Tonmöbel aus dem neuen Prospekt Nr. 94. Sie vereinen die jüngsten Fortschritte der Technik mit 70jähriger Erfahrung im Möbelbau. (Abb. 2)

„Daheim ist es am schönsten", sagen unsere Kinder, wenn sie ihr eigenes kleines Reich besitzen. Über 100 Vorschläge macht Ihnen der Katalog Nr. 14 „ILSE-Möbel für Kinder jeden Alters". (Abb. 3)

Die genannten Kataloge zeigt Ihnen unverbindlich jedes gute Möbel- bzw. Radiofachgeschäft. Prospekte und Liefernachweis auf Wunsch. Schreiben Sie uns bitte, was Sie besonders interessiert.

ILSE-WERKE KG · USLAR/HANN.
Abteilung 224



Abb. 1



Abb. 2



Abb. 3

Ilse möbel wählt, wer schöner wohnen will

Der Garten
schützt vor fremden
Blicken

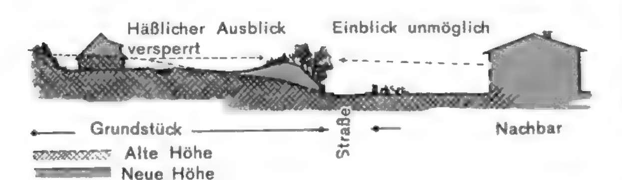
Ein Wall aus



lauter Blumen

Drei Jahre lang hatte die Familie in der Enge ihrer großstädtischen Dreizimmer-Wohnung geplant, gezeichnet und gerechnet. Dann war endlich das Grundstück gefunden, auf dem das eigene Haus einmal stehen sollte. In Gedanken malten sie sich schon das ungestörte Leben auf der Terrasse und im Garten aus. Doch zu dieser Zeit – es war vor zwei Jahren – sah ihr unbebautes Grundstück noch wüst und verwahrlost aus. Das sandige Gelände war mit Bombentrichtern übersät, in denen Schutt lag und Unkraut wucherte. Bei der zweiten Besichtigung des Bauplatzes fiel den Bauherren auf, was sie im Überschwang der Gefühle beim Kauf des Grundstückes nicht gesehen hatten: Die 1400 Quadratmeter Baugrund mochten zwar für das Idealhaus, das ihnen vorschwebte, reichlich Platz bieten, aber der »große

(Gartenquerschnitt)



Garten« schien nicht mehr realisierbar. Zu allem Überdruß führte unmittelbar an dem Grundstück eine Straße vorbei, und dicht daneben standen mehrere Mietshäuser.
»Aber«, sagte die Hausfrau, »damals beschäftigten wir uns so intensiv mit der Planung des Hauses, daß wir darüber die ungünstige Lage des Grundstückes vergaßen. Unsere Gedanken konzentrierten sich nur auf die Inneneinrichtung. Selten dachten wir auch an die Gestaltung des Gartens.«
Der Familie erging es wie vielen anderen Bauherren. Sie hatte versäumt, beim Grundstückskauf einen Gartenfachmann zu Rate zu ziehen und den zusätzlichen Posten »Gartenanlage« gescheut, der vielleicht den Finanzierungsplan des Hauses durchein-

Fortsetzung des Textes auf Seite 80





Links:
Haus und Garten liegen auf einem steinigen, ehemals zerbombten Gelände. Die Rasenfläche steigt vom Haus zu einem Wall auf, der das Grundstück begrenzt und nach allen Seiten hin abschirmt. – Ein nierenförmiges Blumenbeet vor dem großen Wohnzimmerfenster steht im Sommer voll blühender Blumen. Im Herbst leuchten farbige Ahornbüsche, und im Winter zaubern verschneite Sträucher bizarre Formen.

Rechts oben:
Eine überdachte Sitzecke spendet im Sommer nicht nur Schatten, sondern auch bei Regen Schutz. An diesem Lieblingsplatz der Familie werden die Mahlzeiten eingenommen und »milde Sommerabende verträumt«.

Rechts unten:
An heißen Sommertagen wird das Wasserbecken, das 80 Zentimeter tief ist, von der Familie und ihren Besuchern eifrig benutzt. »Besonders schön ist es aber, wenn sich in ihm Wolken, Blumen und die kleine Steinmauer spiegeln.«

Auf der nächsten Seite zeigt ein Farbfoto den ganzen Garten.





Der Garten schützt vor fremden Blicken (Fortsetzung)
Überblick über das 1400 Quadratmeter große Gartenreich der Familie. Das kleine Grundstück wurde durch den Plan eines Gartenarchitekten geschickt vergrößert. Das Gelände steigt vom Haus aus langsam zu einem Wall an und wirkt durch eine Rasenfläche noch größer, als es tatsächlich ist. Der Rasen ist von Stauden, Zwiebelpflanzen und wintergrünen Sträuchern umrahmt. Die gleichzeitig blühenden Pflanzen sind farblich so aufeinander abgestimmt, daß der Garten beinahe wöchentlich eine andere Stimmung hat. Von der Straße aus ist das Haus nicht zu sehen. Es versteckt sich hinter einer Mauer von Grünpflanzen. Fotos: Richard Stradtmann; Gartenarchitekt: Fritz Benkert (BDGA)

Der Garten schützt vor fremden Blicken

Fortsetzung von Seite 77

andergebracht hätte. »Zuerst sollte das Haus fertig sein, dann wollten wir den Garten planen«, erzählt Frau K. Aber dann lernte — glücklicherweise noch im Anfangsstadium des Baues — die Familie auf einer Gesellschaft einen Herrn kennen, der sich im Laufe des Abends als Gartenarchitekt entpuppte. »Ein paar Tage später war er unser Gartenarchitekt!« Seine erste Frage an die Bauherren lautete: »Was erwarten Sie von Ihrem Garten?« Sie konnten diese Frage nicht präzise beantworten. Sie sprachen von einem Garten voller Blumen, vom Zimmer aus zu sehen, sie wollten sich darin ungestört und vor fremden Blicken geschützt tummeln können; aber sie wollten keinesfalls Sklaven ihres Gartens werden.
Ausgehend von diesen — nicht eben sehr klaren — Angaben entwarf der Gartenarchitekt seinen Plan, von dem er sagte: »Die Gartenfläche ist zwar klein, aber Sie werden einen Park haben!«
Familie K. studierte eifrig den Plan. Es war für sie beinahe unbegreiflich, daß aus ihrem hügeligen Sand- und Kiesboden ein blühender Garten entstehen sollte, in den kein fremder Blick einfallen kann. Während die Grundmauern des Hauses langsam in die Höhe wuchsen, formte eine Planierraupe nach den Zeichnungen des Gartenplans das Grundstück um. In der Mitte entstand eine Mulde, an den Grundstücksgrenzen ein Wall, der zur Straße bis zu sieben Metern abfällt. Der Gartenarchitekt bettete also das Haus in den Garten ein. Dann wurde die Grundlage für die Bepflanzung geschaffen. Dafür wurde Mutterboden angefahren und 10 bis 60 Zentimeter auf den Kiesboden geschüttet. Ohne diese nährstoffreiche Erde wäre auch bei der allerbesten Pflege kein blühender Garten entstanden.
»Heute leuchtet er jeden Monat in einer anderen Farbe«, berichtete die Hausfrau. Die jeweils zur gleichen Zeit blühenden Pflanzen sind so aufeinander abgestimmt, daß durch die wechselnde Farbharmonie immer neue Stimmungen im Garten gezaubert werden. An der Südseite des Hauses bildet die Terrasse den Übergang vom bebauten Wohnraum zum Lebensraum unter freiem Himmel. Eine Rasenfläche, die größer scheint, als sie wirklich ist, zieht sich von der Terrasse — allmählich ansteigend — bis zur Höhe des Walls. Die Rasenfläche macht den Garten optisch größer. Ein Streifen blühender Stauden und niedriger Gehölze umsäumt die ruhige Grünfläche. Die Pflanzen sind sinnvoll nach ihrem Wuchs angeordnet: Ebenso, wie die Rasenfläche zum Wall hin ansteigt, vergrößert sich die Höhe der Pflanzen vom Rasen bis zur Straße. Die geschickte Pflanzenauswahl des Gartenarchitekten bildete schon nach kurzer Zeit eine lückenlose Bodendecke, die für Unkraut keinen Raum läßt. Außer dem Rasenmähen verlangt der Garten deshalb kaum Pflege. Die Pflanzflächen müssen regelmäßig gedüngt werden. Vom Haus aus können die Bewohner ihr ganzes Gartenreich überblicken, von den Nachbarhäusern sehen sie nur die Dachfirste, die hinter dem Wall hervorlugen.
Familie K. hat Glück gehabt, rechtzeitig Kontakt mit einem Gartenarchitekten zu bekommen, der als Spezialist die interessanten, gartengestalterischen Möglichkeiten des Grundstücks zu erkennen und abzuschätzen imstande war. In vielen anderen Fällen wenden sich Bauherren erst nach Fertigstellung ihres Hauses an einen Gartenfachmann, aber dann ist es meist zu spät. Denn Nachteile eines Bauplatzes, Hügel oder Mulden, lassen sich billiger und einfacher vor der Bebauung beseitigen. Nur wenn Architekt und Gartengestalter von vornherein zusammenarbeiten und planen, läßt sich — den jeweiligen Gegebenheiten des Geländes entsprechend — mit dem Haus zugleich ein reizvoller Garten anlegen.



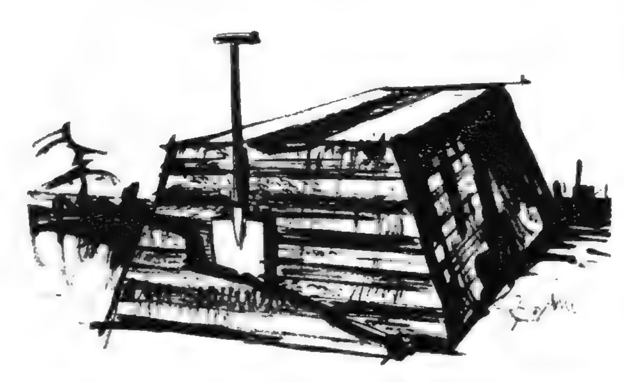
Wurzel-Tiere als Hobby

Nicht nur Wolken zaubern sekundenschnell Gebilde an den Himmel, die unsere Phantasie bewegen. Auch im winterlich verschneiten Wald täuschen bizarre Umrisse von Bäumen und Sträuchern eigenartige Figuren vor, und auf Waldwegen oder am Strand — vom Wasser angespült — liegen Wurzeln und tote Äste, die an kleine Plastiken erinnern. Alle diese Gestalten sind oftmals sogar so gegenständ[lich], daß wir in ihnen Wesen erkennen, die uns i[m] alltäglichen Leben umgeben: Menschen und Tiere. Es kann ein erholsames und freudespendende[s] Hobby sein, solche Wurzeln zu sammeln und sie m[it] Geschick und Phantasie zu kleinen Figuren zurecht[zu]schnitzen. Fotos: Rudolf Klick





Wie man Humus gewinnt

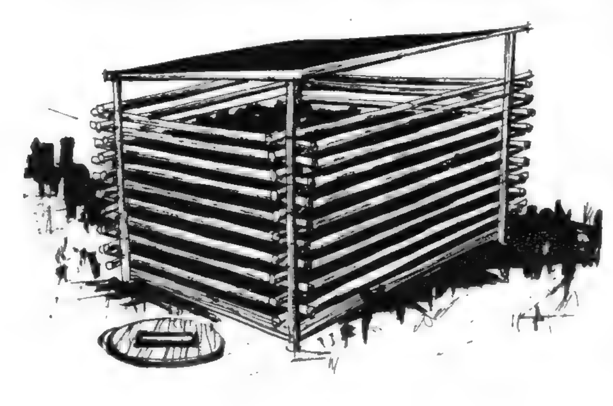


Erd-Komposthaufen, in zwölf Schichten angesetzt.

»500 ausgewachsene Regenwürmer – drei Dollar.« Solche und ähnlich kurios anmutende Anzeigentexte sind immer wieder in amerikanischen Gartenzeitschriften zu lesen. Inserenten sind die Inhaber von Farmbetrieben, die sich mit der Aufzucht und dem Versand von Regenwürmern beschäftigen. Und ihre Kunden sind nicht etwa Angler, sondern Gärtner und Landwirte, die regelmäßig größere Posten Regenwürmer kaufen und aussetzen, um auf diese Weise krankem, nährstoffarmem Boden neues Leben zuzuführen.

Denn Regenwürmer können, vor allem im Herbst, durch ihre eigenartigen Lebensgewohnheiten durchaus nützliche Dienste leisten. Sie kommen dann aus dem Boden gekrochen und bemühen sich, abgefallene Blätter in ihre unterirdischen Gänge zu ziehen. Das allmählich faulende Laub dient ihnen als Nahrung, und sie verarbeiten es zu geradezu idealem Dünger. Chemische Analysen haben gezeigt, daß Regenwurm-Exkremente – jene kleinen Erdhäufchen also, die man morgens auf den Gartenwegen sehen kann – etwa siebenmal soviel Stickstoff, dreimal soviel Kali und doppelt soviel Phosphor enthalten wie die allerbeste Gartenerde. Das aber sind genau die Düngestoffe, die dem kultivierten Boden alljährlich entzogen werden und daher künstlich wieder zugeführt werden müssen.

Leider gibt es weder so viele noch so große Regenwürmer, daß wir ihnen allein die Regenerierung der Gartenerde nach der Ernte überlassen könnten. Aber es gibt eine andere Methode, die dasselbe erreicht: Düngung mit Kompost. Der Komposthaufen dient dazu, Laub und andere Abfallprodukte in neue gesunde Erde umzuwandeln, die dann dem ausgelaugten Boden beigemengt werden kann. Im Komposthaufen bewirken Millionen winziger Lebewesen – Pilze, Algen, Bakterien, aber auch Würmer – den wichtigen Umwandlungsprozeß. Die Mikroorganismen zerlegen die tierischen und pflanzlichen Abfälle in ihre ursprünglichen Bestandteile, wobei eben jene Grundstoffe wieder entstehen, die jede Pflanze zum guten Gedeihen nötig hat. Sie bereiten auf diese Weise den fruchtbaren Humus („Mutterboden"), ohne den pflanzliches Leben nicht denkbar ist. Wenn der Komposthaufen »ausgereift« ist, wird der Humus mit der Gartenerde vermischt, womit zweierlei erreicht wird: Es gelangen sowohl neue Grundstoffe als auch Mikroorganismen in den Boden, die sich ausbreiten, vermehren und den Regenerierungsprozeß in die benachbarten Erdschichten weitertragen.



Humusbereiter (Kompostsilo) aus Knüppelhölzern. Links vorn der Deckel, der den Flüssigkeitsbehälter abdeckt.

Wie wird ein Komposthaufen angelegt?

Jeder Garten, auch wenn er noch so klein ist, sollte deshalb einen Komposthaufen haben – nicht als Schuttabladeplatz, sondern als »Humusbereiter«. Erfahrene Gärtner raten, den Komposthaufen so anzulegen, daß er nicht den ganzen Tag in der Sonne liegt. Halbschattige oder schattige Stellen eignen sich am besten. Natürlich muß man bei der Wahl des Platzes auch darauf achten, daß der Komposthaufen nicht zum Blickfang des Gartens wird. Also: eine wind- und sichtgeschützte Stelle in der Gartenecke oder eine Schuppenwand.

Für das fachgerechte Anlegen gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder man schichtet den Haufen ebenerdig auf oder – was besser ist – man gräbt eine 15 bis 20 Zentimeter tiefe Grube. Die Größe richtet sich danach, wieviel Garten- und Hausabfälle sich in einem Jahr ansammeln. Auf den Komposthaufen gehören alle natürlichen Abfälle, alle abgestorbenen Pflanzenteile, Unkräuter (soweit sie noch keinen Samen tragen), Heu, wurmiges Obst – aber kein faules – sowie die Küchenabfälle und der Kehricht. Steine, Glasscherben, leere Konservendosen und so weiter gehören dagegen in den Abfalleimer.

Sobald sich eine etwa 15 Zentimeter hohe Abfallschicht angesammelt hat, streut man Ätzkalk – nach alter Gärtnerregel ½ Kilo je Quadratmeter – und eine 3 Zentimeter dicke Schicht Erde darüber und mischt das Ganze mit der Gabel.

Danach wird wieder eine Schicht von Abfällen auf dem Komposthaufen angesammelt, bis die Höhe von 15 Zentimeter erreicht ist. Nach und nach wächst der Komposthaufen. Wenn er eine Höhe von 1,20 Meter erreicht hat, sollte man einen neuen Haufen anlegen. Zum Schluß wird der Haufen mit einer Erdschicht von 4 bis 5 Zentimeter abgedeckt. Man sorge dafür, daß der Komposthaufen nach oben schmaler wird, also schräge Seitenwände bekommt. (Er sieht dann aus wie eine Gemüsemiete auf einem bäuerlichen Acker).

Sehr wichtig ist es, daß dem Komposthaufen Stickstoff zugeführt wird. Künstlicher Dünger ist nicht geeignet, vielmehr fördern nur tierische Stickstoffe den Vorgang der Humusentstehung. Zu diesem Zweck hebt man in der Mitte des Haufens eine Mulde aus und gießt Jauche hinein. Erst dann ist das Ansetzen eines Komposthaufens abgeschlossen; er kann bis zum nächsten Frühjahr ruhen.

Eine andere Methode setzt voraus, daß die auf 15 Zentimeter Stärke angewachsene Abfallschicht zunächst mit reichlich Torfmull gemischt wird. Danach wird kalkhaltiger Humusdünger (z. B. Nettolin) darüber gestreut und eine etwa 5 Zentimeter dicke Schicht Erde aufgebracht. Wenn sich darüber eine neue 15-Zentimeter-Schicht Abfall angesammelt hat, wird mit mineralischem Volldünger (z. B. Fertisal gestreut und wiederum mit Erde abgedeckt. Zuletzt wird Jauche darauf gegossen.

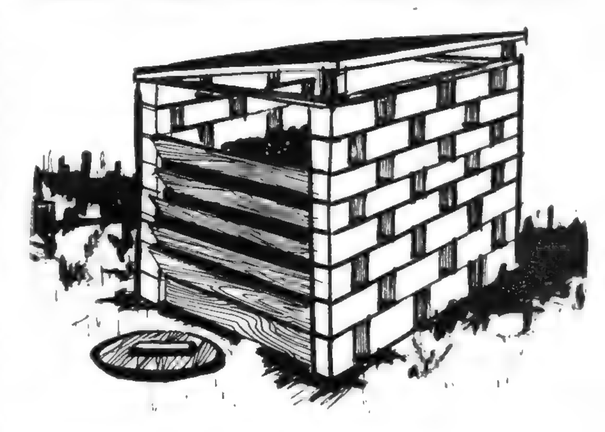
Im Frühjahr folgt der nächste Arbeitsgang, den die Gärtner »umsetzen« nennen. Diese Arbeit ist nicht schwierig, erfordert nur etwas Muskelkraft. Inzwischen hat sich der Abfall bereits zum Teil in Humuserde verwandelt, der Kompost wird nun von oben nach unten mit der Schaufel abgeschabt und zu einem neuen Haufen geschaufelt. Dabei kommen die oberen Schichten nach unten, die unteren nach oben. Der neue Haufen wird schließlich wieder mit Erde abgedeckt.

In den folgenden Monaten arbeiten die Mikroorganismen rege weiter, bis schließlich nach insgesamt einem Jahr der Verwesungsprozeß abgeschlossen ist.

Humusbereiter für kleine Gärten

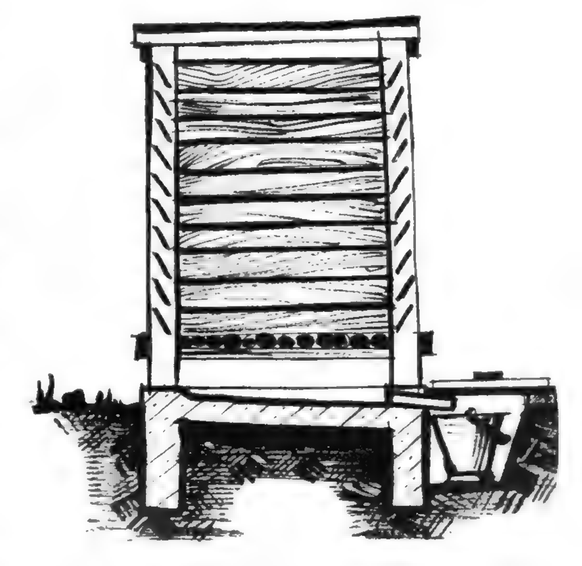
Für kleinere Gärten lohnt es sich kaum, einen großen Erdkomposthaufen anzulegen. Zweckmäßiger ist es, wenn für die geringeren Abfallmengen ein sogenannter »Humusbereiter« aufgestellt wird. Es handelt sich dabei um einen Kompostsilo, in dem die pflanzlichen Abfallstoffe ziemlich schnell verrotten und sich schon nach wenigen Wochen in verwertbaren Humus verwandeln. Einen solchen Humusbereiter kann man sich selbst bauen:

Zunächst nagelt man sich ein Gestell zusammen, das ähnlich aussieht wie eine Kartoffelhorde. Der kastenförmige Silo wird etwa zehn Zentimeter oberhalb der Erde aufgebockt, mit einem Dach abgedeckt und dann als Abfallbehälter benutzt. Das Besondere an dem Kleinsilo ist, daß die bei der Verwesung entstehenden Flüssigkeiten nach unten abtropfen können, wo sie in einer Blechrinne aufgefangen und in einem in den Erdboden eingelassenen Behälter aufgefangen werden (siehe Zeichnungen). Die angesammelte Flüssigkeit wird jeweils nach 14 Tagen über den Komposthaufen gegossen. Der Vorteil einer solchen Anlage ist es, daß sich die Abfälle in diesem Silo sehr schnell zu Humus umsetzen. Wenn die Regeln der Humusbereitung nicht richtig eingehalten werden, kann es in einem Komposthaufen leicht zu Gärungen oder auch zu Schimmelbildungen kommen. Die Schichten dürfen deshalb nicht zu dicht übereinander aufgebracht werden, denn der Kompost darf weder zu trocken noch zu naß sein. Es empfiehlt sich deshalb, in trockenen Jahren den Kompost hin und wieder mit Wasser zu übergießen. Falsch ist es auch, auf dem Kompost schattenspendende Pflanzen anzusäen. Sie würden den Umwandlungsprozeß stören, indem sie dem Haufen zuviel Wasser entziehen.



Ziegelsteine und Bretter sind das Material für diesen Humusbereiter. Die Lücken zwischen den Steinen sind wichtig für die Frischluftzufuhr.

Ist ein Kompost richtig angelegt, und arbeitet er, das heißt, geht die Verwesung ungestört im Haufen vor sich, dann ist er am Gartenzaun eines Nachbars kein Ärgernis. Denn er »stinkt« nicht, wie man annehmen könnte, sondern riecht nach frischer Erde.



Humusbereiter im Querschnitt.

Blumenfenster indirekt beleuchtet



Ein Doppelfenster wurde zu einem Blumenfenster mit Pflanzenwanne und Beleuchtung umgebaut. Am Tage ist von der Leuchtstoffröhre, die abends die Pflanzen hell bescheint, nichts zu sehen. Die Leuchtröhre ist auf eine bewegliche Marmorplatte montiert, die die Blumenwanne umgibt.

Das auf diesen Seiten abgebildete Blumenfenster war ursprünglich ein ganz normales Doppelfenster im Wohnzimmer einer kleinen Lübecker Villa. Auf dem Fensterbrett standen nebeneinander auf Untertellern blühende und grüne Topfpflanzen. Zwischen den Töpfen hindurch konnte man vom Fenster aus in den Garten sehen. Die Besitzer der Villa in Lübeck sind Blumenliebhaber und wollten deshalb vom Wohnzimmer aus, nicht durch häßliche Blumentöpfe gestört, die Blumen in ihrem Garten genießen. Nach langen Überlegungen kamen sie auf die Idee, ihr Fenster umzubauen. Aus dem Doppelfenster mit vier Glasscheiben wurde ein helles, großes Fenster mit nur einer einzigen Scheibe (Thermopane-Doppelglasscheibe). Die Tontöpfe verschwanden in einer eigens für sie eingerichteten Blumenwanne. Die Wanne ließ sich leicht herstellen. Sie wurde an Ort und Stelle aus Stampfbeton geformt und mit Schaumstoffplatten vom übrigen Mauerwerk isoliert. Sie ist 35 Zentimeter tief, 30 Zentimeter breit und hat in der Mitte des Bodens ein Abflußloch für Gießwasser. Auf dem Boden liegt eine 10 Zentimeter dicke Schicht grober Kieselsteine, darüber Torfmull bis zum oberen Rand der Wanne. In diesem Torfmull stehen die Blumentöpfe.

Welche Pflanzen wachsen in diesem Blumenfenster?

In der Blumenwanne (von links nach rechts)
Lanzenrosette (Aechmea fasciata), Glanzkölbchen (Aphelandra squarrosa), Alpenveilchen (Cyclamen persicum), Roseneibisch (Hibiscus rosa sinensis), Lanzenrosette (Aechmea fulgens), Gummibaum (Ficus elastica)
Links am Fenster im Topf:
Efeutute (Scindapsus aureus)
Rechts am Fenster im Topf:
Baumfreund (Monstera delicosa)
Im hängenden Baumstamm: (von links nach rechts)
Geweihfarn (Platycerium), Efeu (Hedera helix var. procumbens), Strauchbegonie (Begonia glaucophylla), Efeu (Hedera minor)

Eine reizvolle Idee der Hausfrau ließ sich gleichzeitig mit dem Umbau des Fensters verwirklichen: eine Beleuchtung für ihre Blumen. »Die Ausführung war nicht einfach«, erzählt Frau D., »aber nach langem Suchen haben wir eine Lösung gefunden, die uns gefällt.«
Das Interessante an diesem Blumenfenster ist in der Tat die Beleuchtung. Die Pflanzen werden direkt angestrahlt, und nicht nur das Fenster, sondern der gesamte Wohnraum erhalten dadurch eine behagliche Stimmung.
Die Beleuchtung eines Blumenfensters bereitet einige Schwierigkeiten. In vielen ähnlichen Fällen ist eine Leuchtstoffröhre oder eine andere Lampe im Fenstersturz eingebaut. Diese Lösung bringt jedoch gewöhnlich unerwünschte Blendeffekte mit sich. Das Licht spiegelt sich in den Fensterscheiben und erhellt zudem auch nur die oberen Partien der Pflanze. Auch die Lübecker Blumenfreunde probierten diese Lösung aus, verwarfen sie aber alsbald wegen des Spiegeleffektes. Sie wünschten sich eine indirekte Beleuchtung ihrer Pflanzen von unten, und: Am Tage sollte weder die Lampe noch eine Blende den Eindruck des Blumenfensters stören.

Einbau der Beleuchtung
Aus der Marmorplatte wurde ein 1,32 Meter langes und 13 Zentimeter breites Stück herausgeschnitten. Dann fertigte ein Schlosser eine Eisenplatte in derselben Größe an, die rechts und links mit Fensterangel-Scharnieren versehen ist. Die Gegenstücke der Drehgelenke wurden an passenden Flacheisenstücken angebracht, die zu beiden Seiten des Fensters unterhalb der marmornen Fensterbank eingemauert sind. Auf diese Weise entstand eine drehbare Unterlage, auf der schließlich die Marmorplatte mit Spezialkleber befestigt werden konnte. Die Leuchtstoffröhre sitzt an Winkeleisen, die an die Unterseite des Drehgestelles montiert sind. Tagsüber liegt sie unter der aufklappbaren Fensterbank und ist nicht zu sehen. Ein Sicherungsschieber sorgt dafür, daß die Klappe nicht zufällig aufgestoßen wird. Abends wird der Schieber zurückgezogen und die Marmorplatte hochgeklappt. Die Leuchtröhre liegt nun, dem Blick verborgen, direkt vor den Blumen und strahlt sie an, ohne zu blenden und ohne sich in den Glasscheiben zu reflektieren.

a

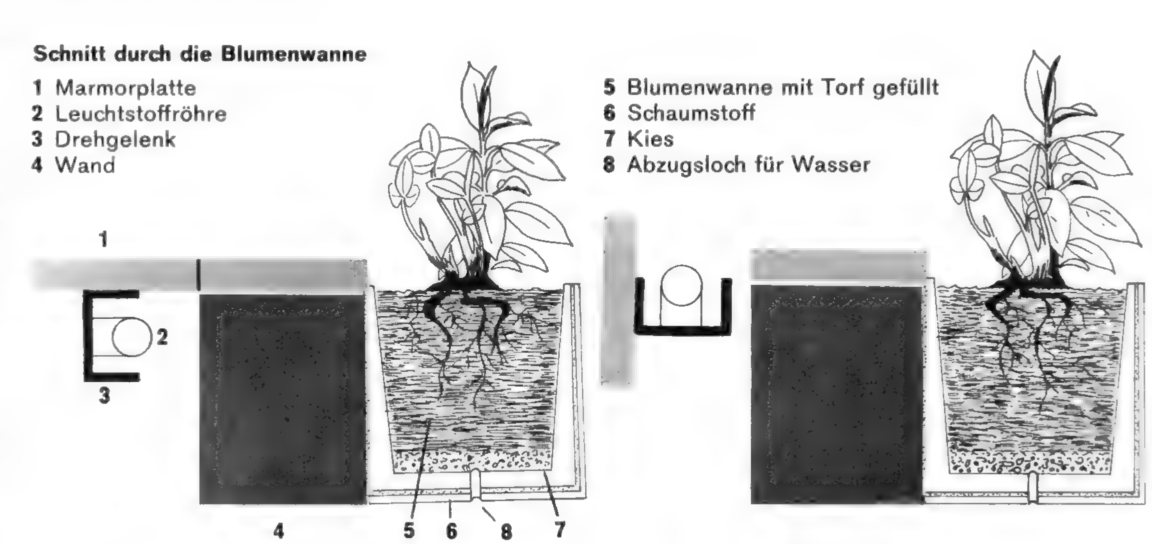

b


c

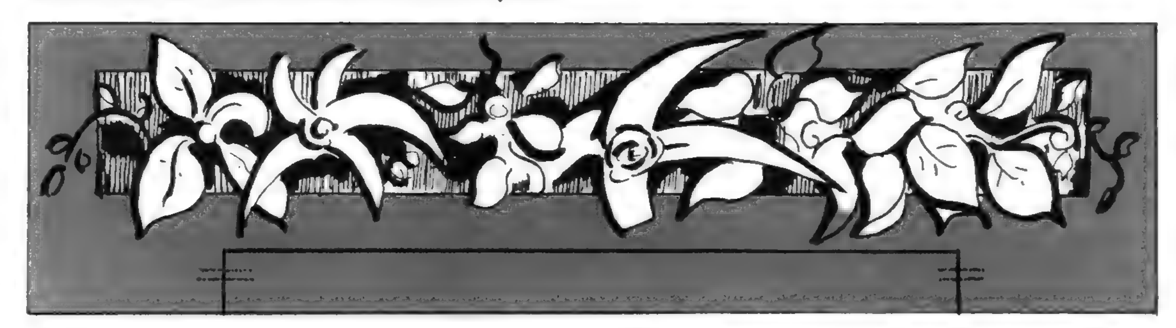

d


Mechanismus der eingebauten Leuchtstoffröhre
a Marmorplatte, die tagsüber geschlossen ist.
b Aus der Platte wurde ein 1,32 Meter langes und 13 Zentimeter breites Stück Marmor herausgeschnitten und auf eine Stahlplatte aufgeklebt. Stahl- und Marmorplatte sind drehbar angebracht.
c An der Unterseite der Marmorplatte ist die Leuchtstoffröhre befestigt. Am Tage sorgt ein Schieber an der Platte, daß der Ausschnitt nicht zukippt. Nach Herausziehen des Schiebers wird abends das Plattenstück senkrecht gestellt.
d Die unter der drehbaren Platte befestigte Leuchtstoffröhre liegt verdeckt vor den Blumen und strahlt sie, ohne zu blenden, an. Fotos: Richard Stradtmann (5), Dr. Otto Diehl (1); Zeichnungen: Esemann

Schnitt durch die Blumenwanne
1 Marmorplatte
2 Leuchtstoffröhre
3 Drehgelenk
4 Wand
5 Blumenwanne mit Torf gefüllt
6 Schaumstoff
7 Kies
8 Abzugsloch für Wasser



Aufsicht auf das Pflanzenbecken mit Marmorplatte



Finanzen

Die Bodenpreise graben das Land um

Er war weder Spekulant noch Goldgräber, noch auf der Suche nach wertvollen Bodenschätzen. Er war nur ein kleiner Angestellter, der sich 1930 für sieben Pfennig das Quadratmeter ein Wochenendgrundstück gekauft hatte – etwa dreißig Kilometer von der Großstadt entfernt, ein Mann, der nichts wollte als seine Ruhe. Doch 1960, als Scharen anderer Großstädter ihre Ruhe ebenfalls in jenem Gelände suchten, verkaufte er sein Anwesen für zehn Mark je Quadratmeter. Das staubige Stück Erde, vor dreißig Jahren für genau 1260 sauer verdiente Reichsmark erworben, brachte ihm heute mühelos 180 000 harte Deutsche Mark ein. Wieviel die Baugesellschaft ihren Kunden für die aufgeschlossenen, parzellierten Tausendquadratmeter-Stücke, die daraus wurden, abverlangte, ist nicht überliefert. Hätte der Angestellte indes noch ein paar Jahre länger gewartet – eine halbe Million wäre ihm wahrscheinlich sicher gewesen.

Der Katalog solch haarsträubender Fälle ließe sich leicht zu einer umfänglichen Klageschrift über Wucher und Preistreiberei, über Spekulation und Millionengewinne vereinen. Gibt es eine bessere, eine profitablere Kapitalsanlage, kann jemand leichter, müheloser Geld machen als mit geduldigem Ausharren auf der Scholle? So mancher hat auf diese Art Gold aus steinigem Boden gegraben, ohne einen Finger zu rühren, ist reich geworden ohne einen Spatenstich, arbeitete selber keinen Handschlag, denn die Zeit tat es für ihn.

Wirklich nur sie? Die Zeit allein bringt keinen Gewinn, etwas anderes steht dahinter. Das »entwertete« Geld, das Anlage sucht? Die Konjunktur? Die »Verhältnisse«? Was hier anzuklagen wäre, geht schlecht auf einen Nenner. Obwohl George Bernard Shaw das schlichte Gesetz von Angebot und Nachfrage mit irischem Spott belegte, der Preis eines Gegenstandes hängt doch wesentlich von diesem Gesetz ab; auf dem Grundstücksmarkt deutlicher vielleicht als auf manchem anderen.

Daß die Preise hier während der letzten Jahre sprunghaft emporgeschossen sind, hat nämlich nur die eine Ursache: Man kauft wieder Grund und Boden, man wird wieder seßhaft. Der moderne Traum des kleinen Bürgers, ein Haus, einen Garten, ein Auto zu besitzen, ist in vielen Familien zum erstrebenswerten Ziel, in manchen schon zur Tatsache geworden. Der Staat leiht sein Geld dafür; aus dem Füllhorn der öffentlichen Mittel fließt reichliche Spende, und völlig neue Volksschichten treten plötzlich als Käufer von Grund und Boden auf den Plan. Wer aber schon ein Grundstück besitzt oder eines erbt, überlegt sich sehr genau, ob und wann er es veräußern soll, denn – wie gesagt – gibt es eine bessere Geldanlage?

Daß bei diesem Mißverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage zumindest im Bereich der Großstadt kein billiges Grundstück mehr zu bekommen ist, versteht sich von selbst. Der Bereich der Großstadt beschränkt sich heute nicht mehr auf das in gelbe Ortsschilder eingegrenzte Gebiet. Der Großstädter folgt den Straßen- und Schienenwegen bis weit vor die Tore der Stadt und siedelt sich dort an. Die Bodenpreise in schleswig-holsteinischen Gemeinden nahe den Grenzen des Stadtstaates Hamburg zum Beispiel stiegen im letzten Jahr auf bis zu dreißig, stellenweise sogar bis zu fünfzig Mark für das aufgeschlossene Quadratmeter Boden. Dabei kann man, eine Landschaftskarte der Bundesrepublik vor Augen, bei uns kaum von Bodenknappheit reden. Allenfalls fünf Prozent der Nutzfläche sind besiedelt. Was sich im Bereich der Großstädte zuträgt, sind also Ausnahmefälle. Die Großstadt ist ein industrieller und gewerblicher Ballungsraum mit zahlungsfähigem Publikum. Wieviel mehr Familien als früher wollen der lärmdurchfluteten Steinwüste entfliehen und suchen einen Platz im Grünen! Zwanzig, dreißig Kilometer Weg bedeuten heute im Zeitalter der Autos wenig. So fressen sich die Siedlungsgebiete der Großstadt weit in die Dörfer hinein.

Doch auch ohne den Sog der Großstadt beginnt das Elend schon bei der landwirtschaftlichen Nutzfläche selbst. Auch der Wert stadtfernen Bauernbodens ist nämlich in den letzten Jahren um gute dreihundert Prozent gestiegen, aber auch hier spielt die einfältige Formel von Angebot und Nachfrage die entscheidende Rolle. Nach dem Kriege mußte die Bundesrepublik Tausende von Bauern aus den lockerer besiedelten Ostgebieten aufnehmen. Ihnen allen wieder eigenes Land zu verschaffen, hätte eine rigorose Bodenreform im Westen erfordert. Sie fand nicht statt; an ihre Stelle traten zinslose Kredite mit fünfzigjähriger Tilgungszeit, die den Ostbauern zum Ankauf landwirtschaftlichen Bodens ermunterten. Mit diesem – praktisch geschenkten – Geld in der Hand erschien auch auf dem Markte landwirtschaftlicher Nutzfläche eine sehr breite, zahlungskräftige Käuferschicht, deren Nachfrage trotz der schleichenden Abkehr vom Landberuf bei weitem nicht zu befriedigen war. Der ganz gewöhnliche Bauernboden, bestimmt für einen gewissen Hektarertrag, erzielte plötzlich Preise, die seinen eigentlichen wirtschaftlichen Wert übersteigen. Die öffentlichen Darlehen für den sozialen Wohnungsbau und die Kredite für Neusiedlerstellen sind keine geringe Ursache für den Preisauftrieb der letzten Jahre, die hohen Entschädigungsleistungen für enteignetes Bauernland taten ein übriges. Ein gewisser Teil der staatlichen Wohltat hebt sich hier – wie überall – von selbst wieder auf. Wenn heute eine Siedlungsgesellschaft auf die Dörfer zieht, wird sie als Mindestes den arg gestiegenen Preis für die landwirtschaftliche Nutzfläche entrichten müssen. Tatsächlich wird sie einiges mehr bezahlen: Um lästige Mitbieter auszustechen und weil der Bauer genau weiß, daß sich Hartnäckigkeit lohnt, wenn seine Gemeinde erst einmal zum Trabanten einer Großstadt und wenn dadurch sein Acker zur Siedlung bestimmt ist. Steht jedoch diese Siedlung erst einmal, gibt es in ihr erst städtische Geschäfte und eine leistungsfähige Autobuslinie in die Stadt, dann wird jeder Neusiedler wiederum mehr bezahlen müssen als einst die Siedlungsgesellschaft. Die Großstadt hat den Acker wertvoll gemacht, und mancher Bauer – zumindest manche Erbengemeinschaft hat für Lebzeiten ausgesorgt.

Die Grenze, an der die ohnehin schon teuer gewordenen Landwirtschaftsflächen durch die Berührung mit der Großstadt zu immensen Werten anwachsen, schiebt sich mehr und mehr

ins Land hinein. Der Flucht aus den Elendsquartieren des Dorfes in die Stadtluft, die »frei« machte, folgt nun die Flucht aus dem Lärm und den Benzinwolken der Stadt zurück auf die Dörfer. Aber es ist eine sehr viel komfortablere Flucht. Solange der wirtschaftliche Aufschwung anhält, wird diese Entwicklung nicht stillstehen; in bestimmten Landstrichen dürfte es zu gewissen Zeiten immer wieder hektischen Preisauftrieb geben. Wie ein Wellenschlag setzt sich diese Bewegung vom Zentrum der Stadt in die Rand- und Landgemeinden fort, wühlt für einige Jahre den Preisspiegel auf und bleibt an einem bestimmten Pegel stehen.
Wer heute ein Haus im Vorort bauen will, muß diese Dinge berücksichtigen; wer ein größeres Grundstück sucht, sollte die Entwicklung der kommenden Jahre erkunden, die Besiedlungspläne und die Verkehrsplanungen seiner Stadt oder Gemeinde einsehen. Sehr schnell wachsen die Siedlungsgebiete in dieser Zeit, sehr schnell auch die Bodenpreise. Das Verhältnis zwischen Grundstückspreis und Baukosten hat sich seit dem Kriege völlig verschoben. Früher mag es bei eins zu fünfzehn gestanden haben, heute steht es bei eins zu fünf, wenn wir von dem üblichen Siedlungshaus auf etwa tausend Quadratmeter Grund ausgehen. Ein Grundstück dieser Größe war früher selbstverständlich für jeden, der draußen wohnen wollte, heute wird es schon zum Luxus. Das kleinere Grundstück und das Reihenhaus, das sind die Siedlungsformen von morgen.
Ob das neue Baulandgesetz, das unbebaute Grundstücke nach einer gewissen Zeit mit höheren Steuersätzen belegt, um den Eigentümer selbst zum Bauen oder zum Verkauf an Baufreudige zu treiben, spürbare Erleichterung bringt, ist zweifelhaft. Es wird höchstens an manchen Stellen und für eine gewisse Zeit bremsen. Beseitigen wird es nichts; denn der Boom der Bodenpreise rührt von viel zu unterschiedlichen Ursachen her. Er wird erst enden, wenn weniger Leute das Geld für den Grundstückskauf aufbringen können. Daß dieser Zeitpunkt aber nicht so bald kommt, dafür sorgt allein schon der Staat mit seinen Kredithilfen an Bedürftige, die nach Eigentum streben.

Dr. Werner Meyer-Larsen

Junge »Familien« – wohlwollend betrachtet

Immer planen, immer vorsichtig, frühzeitig bauen, nicht zu früh heiraten – unter diesen Vorzeichen nahm Herr P. seine Projekte in Angriff. Er trat, um ein Darlehen (4000 Mark) aus dem Kreditprogramm für junge Familien zu bekommen, in eine Kreditgenossenschaft ein; schlicht als Herr P., ledig, aber verlobt, und er beantragte bei der Genossenschaft ein entsprechendes Darlehen, sobald seine Baupläne spruchreif waren. Ein Darlehen nach den Richtlinien des Bundeswohnungsbauministeriums mit Zinszuschüssen des Bundes bis zu sechs Prozent. Seine Verlobte unterschrieb den Darlehensvertrag ebenfalls, doch ohne selbst Mitglied der Kreditgenossenschaft zu sein.
Verlobt ist noch nicht verheiratet, zwei Familiennamen machen noch keine Familie. Und dennoch: Wie bei sehr vielen Bestimmungen um den Wohnungsbau drückt man auch hier beide Augen zu. Denn ein Haus soll vorhanden sein, bevor es ans Heiraten geht, und vorhanden sein heißt bezahlt sein. Der oder die Verlobte gilt in solchen Fällen also als Angehörige (r), die beiden Verlobten als Familie und deshalb sind sie zu Recht gemeinsame Darlehnsnehmer. Doch bleibt da noch der Schönheitsfehler, daß nur Herr P. Mitglied der Kreditgenossenschaft ist, nicht aber seine Braut. Für die Kreditgenossenschaft wiederum bedeutet nur die Kreditvergabe an das Mitglied steuerlichen Vorteil. Herr P. ist zwar Mitglied – aber keine Familie. Er und seine Braut gelten zwar als Familie – aber die Braut ist kein Mitglied der Genossenschaft. Die Sache dreht sich im Kreise.
Wie stets ist das Finanzamt konsequent. Da bei Bauprojekten die Verlobte als Angehörige gilt, also beide zusammen die junge Familie – zumindest der Zukunft – ausmachen, ist es für die Kreditgenossenschaft nicht steuerschädlich, Herrn P. in diesem Falle zusammen mit seiner Braut das Darlehen zu geben. Ergebnis: Ein verlobtes Paar erhält von der Kreditgenossenschaft auch dann das zinsverbilligte Darlehen für junge Familien, wenn nur der eine Teil Mitglied der Genossenschaft ist.

Sind zinslose Arbeitgeberdarlehen steuerfrei?

Herr B. hat von seinem Arbeitgeber ein zinsloses Darlehen (7c-Darlehen) in Höhe von 10 000 Mark für den Bau seines neuen Eigenheims bekommen. Etliche Monate später klopfte das Finanzamt beim Arbeitgeber an: Betriebsprüfung – eine Routineangelegenheit. Als die Beamten von dem Darlehen erfuhren, zogen sie die Augenbrauen ziemlich hoch: »Da wird Ihr Angestellter, der Herr B., aber Steuern nachzahlen müssen!« erklärten die Beamten dem Arbeitgeber, und sie erläuterten weiter, »das Darlehen ist ja zinslos. Der Normalzins bei anderen Darlehen aber beträgt heute fünf bis sieben Prozent; diese Zinsersparnis des Herrn B. aber gehört für das Finanzamt zu den Einkünften und muß also versteuert werden.« Soweit die Meinung der Beamten.
Jedoch, es wird nichts so heiß gegessen, wie es gekocht wird. Die Finanzbeamten hatten nämlich in diesem Falle übersehen, daß Zinsersparnis bei Arbeitgeberdarlehen grundsätzlich auch steuerfrei ist (Lohnsteuerrichtlinien Abschnitt 2 Absatz 2 Ziffer 6). Zinsersparnisse müssen nur dann versteuert werden, »wenn sie mit Einkünften in wirtschaftlichem Zusammenhang stehen, die bei der Besteuerung des Einkommens außer Betracht bleiben«, die also etwa zum Erwerb von steuerfreien Wertpapieren verwandt werden. Allerdings steht das Arbeitgeberdarlehen bei Herrn B. immerhin mit (fiktiven) Einnahmen im wirtschaftlichen Zusammenhang, nämlich mit dem Mietwert der Wohnung im eigenen Einfamilienhaus. Dieser Mietwert jedoch wird von der Steuer erfaßt, und daran läßt sich nicht rütteln.

Kurztip

Bei Einfamilienhäusern, die zur Reichsheimstätte erklärt werden, kann die von den Bauunternehmern gezahlte Umsatzsteuer zurückgefordert werden. Damit verbilligt sich das Bauvorhaben entscheidend. Allerdings ist die Anerkennung als Heimstätte an gewisse Auflagen gebunden, die das Verfügungsrecht am eigenen Haus einschränken. Namentlich, weil hierzu auch eine Veräußerungsbeschränkung gehört, will dies also gut überlegt sein.

Recht

Das neue Modernisierungsrecht des Vermieters

„Hat man dafür Worte? Endlich kann ich es mir leisten, mein Haus zu modernisieren und für die Mieter Badezimmer einzubauen, und was meinen Sie, was geschieht? Statt froh zu sein, daß sie angenehmer und bequemer wohnen können, schimpfen die Mieter! Die wollen gar keine Badezimmer haben. Meine Handwerker lassen sie einfach nicht in die Wohnungen hinein: Das ist doch unerhört!"

Der Mann hat recht. Man muß aber auch die andere Seite hören: „Wenn ich das Badezimmer zusätzlich bekäme, hätte ich nichts dagegen. Aber der Hauswirt will meine Wohnung durchteilen und aus dem halben Wohnzimmer das Badezimmer machen. Wo soll ich dann meine Möbel lassen? Ich wohne ja sowieso schon furchtbar eng. Obendrein soll ich nachher für anderthalb Zimmer mit Bad mehr Miete bezahlen, als jetzt für zwei Zimmer ohne Bad! Aber daraus wird nichts: Hier lasse ich keinen Handwerker herein."

Der Mann hat ebenfalls recht. Welcher von beiden würde nun aber recht behalten, wenn der Streit vor ein Gericht kommt?

Bis zum „Gesetz über Abbau der Wohnungszwangswirtschaft und über ein soziales Miet- und Wohnrecht" vom 23. 6. 1960 (dem sogenannten Lücke-Plan) konnte der Vermieter den Mieter nicht zwingen, verbessernde Umbauten in der Wohnung zu gestatten. Wenn keine besonderen Vertragsklauseln das Recht des Mieters auf ungestörten Besitz der Wohnung einschränkten, hingen Bauarbeiten in der Wohnung stets von der Einwilligung des Mieters ab. Und nur in Ausnahmefällen war der Mieter verpflichtet, seine Einwilligung zu geben — etwa wenn es sich um dringend notwendige Reparaturen und die Ausführung der Arbeiten keine übermäßige Härte für den Mieter mit sich brachte. Handelte es sich dagegen nicht um notwendige Arbeiten zur Instandhaltung der Wohnung, sondern nur um zweckmäßige Arbeiten, so war der Vermieter ganz auf den guten Willen des Mieters angewiesen.

Im Deutschen Einheitsmietvertrag von 1934 war in § 8 abweichend von der gesetzlichen Regelung bestimmt worden, daß der Vermieter notwendige Instandhaltungsarbeiten auch ohne besondere Einwilligung des Mieters ausführen durfte. Waren die Instandhaltungsarbeiten zwar zweckmäßig, aber nicht notwendig, so brauchte der Vermieter nur dann keine Einwilligung des Mieters, wenn die Arbeiten den Mieter nur unbedeutend belasteten. Wo keine Instandhaltung, sondern eine Verbesserung der Wohnung beabsichtigt war, hing wiederum alles vom Willen des Mieters ab.

Früher hatte dieser Streitpunkt zwischen den Mietpartnern allerdings kaum praktische Bedeutung. Erst rund 10 Jahre nach der Währungsreform entschlossen sich mehr und mehr Hausbesitzer dazu, ihre Gebäude zu modernisieren. Sie wollten meist Wasserklosetts oder Badezimmer in die Wohnungen einbauen und stießen dabei vielfach auf den Widerstand ihrer Mieter. Ihre Versuche, den Widerstand mit Hilfe der Gerichte zu brechen, blieben zunächst erfolglos. So wies das Landgericht Berlin mit Urteil vom 27. 6. 1958 (65 S 91/58) eine Mietaufhebungsklage ab, durch die der Vermieter freie Bahn für Modernisierungsarbeiten erreichen wollte. Ein anderer Vermieter war bescheidener und klagte nur auf Duldung der Modernisierungsarbeiten; er kam aber ebensowenig zum Ziel. Das Amtsgericht Duisburg urteilte am 27. 8. 1958 (21 C 105/58), der Vermieter könne auch aus dem Grundsatz von Treu und Glauben keinen Duldungsanspruch gegen den Mieter herleiten.

Knapp zwei Jahre später entschied das Amtsgericht Augsburg genau entgegengesetzt. Seinem Urteil vom 9. 3. 1960 (1 C 534/59) lag freilich ein Fall zugrunde, in dem nur eine Minderheit von Mietern die Modernisierung ablehnte. Acht Mietwohnungen sollten ein Bad bekommen, wobei die WC's innerhalb der Wohnungen verlegt werden mußten. Sechs Mieter waren einverstanden, zwei verweigerten ihre Einwilligung. Das Gericht erklärte, bei der heute gebotenen sozialen Einstellung müsse Mietern zugemutet werden, die mit dem Umbau verbundenen Unannehmlichkeiten auf sich zu nehmen.

Damit nahm das Gericht praktisch schon die Regelung vorweg, die der Lücke-Plan enthält: Durch Artikel III des Gesetzes vom 23. 6. 1960 ist in das Mieterschutzgesetz ein neuer § 28a eingefügt worden, der dem Hauswirt die Möglichkeit gibt, bauliche Verbesserungen gegen den Willen des Mieters vorzunehmen. Wir lassen die neue Vorschrift hier im Wortlaut folgen, da ihr sehr bald eine außerordentliche Bedeutung für das schönere Wohnen breitester Kreise zukommen dürfte:

1. Auf Antrag des Vermieters kann das Mieteinigungsamt den Mieter verpflichten, bauliche Verbesserungen oder das Anbringen von Einrichtungen, durch die Wohnraum in seinem Gebrauchswert auf die Dauer verbessert wird, zu dulden, wenn und soweit ihm die Maßnahmen und ihre Durchführung zuzumuten sind. Das Mieteinigungsamt kann die Maßnahmen und ihre Durchführung im einzelnen bestimmen; es kann auch dem Vermieter Verpflichtungen auferlegen, insbesondere den Vermieter verpflichten, dem Mieter notwendige Aufwendungen, die diesem durch die Maßnahmen erwachsen, vorzuschießen oder zu ersetzen. Auf Antrag des Vermieters oder Mieters kann das Mieteinigungsamt seine Entscheidung ändern, wenn sich die Verhältnisse geändert haben.

2. Im Falle des Absatzes 1 darf der Vermieter eine preisrechtlich zugelassene Mieterhöhung gegen den Mieter nur geltend machen, soweit das Mieteinigungsamt dies zugelassen hat. Eine Mieterhöhung soll zugelassen werden, wenn es den Umständen nach billig erscheint, jedoch darf der Mieterhöhung höchstens ein Betrag für die Kosten und Aufwendungen zugrunde gelegt werden, der dem Dreifachen der jährlichen Grundmiete nach § 1 Abs. 2,3 des Zweiten Bundesmietengesetzes entspricht; abweichende Vereinbarungen zwischen dem Vermieter und Mieter sind zulässig.

Wie wird sich die Vorschrift praktisch auswirken? Ein Vermieter läßt sich nur ungern in seine Umbaupläne hineinreden, zahlt dem Mieter nur ungern Vorschuß für notwendiges Verlagern von Möbeln und setzt eine Mieterhöhung am liebsten selbst fest. Er wird also versuchen, sich mit dem Mieter ohne Hilfe des Mieteinigungsamtes zu einigen. Sobald sich der § 28a unter den Mietern herumgesprochen hat, sind die Aussichten für solche Eini-

gung freilich gering. Denn viele Mieter werden das Gefühl haben, bei einer »amtlichen Einigung« besser zu fahren, als wenn sie allein aufpassen müssen, daß ihnen der Vermieter nicht zuviel zumutet. Sie werden daher häufig Verbesserungsarbeiten ablehnen, um den Vermieter zu veranlassen, einen Antrag beim Mieteinigungsamt zu stellen. Da der Antrag nicht mit dem Risiko hoher Prozeßkosten verbunden ist, wird der Vermieter wahrscheinlich die Entscheidung des Mieteinigungsamtes einholen und erst dann überlegen, ob sich angesichts der festgesetzten Bedingungen der Umbau noch lohnt.

Zu den baulichen Maßnahmen, durch die der Gebrauchswert des Wohnraums auf die Dauer verbessert wird, gehören vor allem Einbau von WC und Bad. Der Anbau eines Balkons, eines Erkers oder eines Wintergartens ist gleichfalls als bauliche Verbesserung anzusehen. Auch das Einbauen moderner Heizungs- und Warmwasseranlagen, das Anbringen von Müllschluckern, das Beseitigen nicht mehr benötigter Kamine, das Durchbrechen störender Trennwände, das Verlegen von Steckdosen in allen Räumen, das Einziehen von Stromkabeln mit stärkerer Anschlußkapazität und das Verbreitern von Fenstern gehören dazu.

Das Mieteinigungsamt kann den Mieter jedoch nur dann zum Dulden derartiger Maßnahmen verpflichten, wenn die Maßnahmen zumutbar sind. Unzumutbar sind mehrwöchige Arbeiten in der Wohnung eines kranken Mieters, der äußerster Ruhe bedarf. Einem beengt wohnenden Mieter ist es auch nicht zuzumuten, Wohnraum für ein Bad herzugeben. In unserem eingangs geschilderten Fall würde also der Mieter recht behalten. Soll ein Teil der Küche in ein Bad umgewandelt werden, so kommt es darauf an, ob der verbleibende Küchenraum für den Mieter noch ausreicht. Dabei können sich große Schwierigkeiten ergeben. Haben beispielsweise in einem fünfstöckigen Mietshaus vier Mieter moderne raumsparende Küchenmöbel, so daß sie auch mit einer verkleinerten Küche gut auskämen, während der fünfte Mieter infolge seiner altertümlichen Küchenmöbel den vorhandenen Küchenraum voll benötigt, so steht das Mieteinigungsamt vor der Frage, ob dem fünften Mieter im Interesse des Eigentümers und der vier anderen Mieter zugemutet werden kann, sich neue Möbel anzuschaffen. Um solche Fälle gerecht und billig zu entscheiden, hat das Mieteinigungsamt die Befugnis, die Baupläne des Vermieters abzuändern. Es kann also bestimmen, daß der Baderaum nur zum Teil durch Verkleinerung der Küche gewonnen wird, zum Teil aber durch Verkleinerung des WC's oder des Flurs. Es kann den Vermieter auch verpflichten, durch Einbauschränke dem veraltet möblierten Mieter den Raumverlust zuzumuten.

Der Vermieter kann weiterhin verpflichtet werden, dem Mieter die Kosten für die Reinigung der von den Bauhandwerkern verschmutzten Wohnung zu erstatten. Sind die Bauarbeiten so umfassend, daß der Mieter vorübergehend eine andere Unterkunft aufsuchen muß, so kann er verlangen, daß ihm der Vermieter die Kosten für die anderweitige Unterkunft ersetzt. Ist der Mieter finanziell nicht in der Lage, die Kosten vorzustrecken, so muß der Vermieter ihm Vorschuß zahlen. Bei geringeren Bauarbeiten wird es genügen, die Möbel innerhalb der Wohnung hin und her zu räumen; soweit es aber notwendig ist, die Möbel teilweise oder ganz auszulagern, muß der Vermieter die Kosten dafür tragen, und zwar nicht nur Transport- und Lagerkosten, sondern unter Umständen auch Versicherungskosten.

Grundsätzlich wird das Mieteinigungsamt nur auf Antrag des Vermieters tätig. Sobald aber eine Entscheidung ergangen ist, kann der Mieter den Antrag stellen, diese Entscheidung abzuändern. Es wird ja zuweilen vorkommen, daß der Mieter oder ein Mitglied seiner Familie plötzlich erkrankt, oder daß der Mieter arbeitslos geworden und nicht mehr in der Lage ist, die Kosten für notwendige Aufwendungen vorzustrecken. Umgekehrt kann auch der Vermieter eine Abänderung der Entscheidung verlangen, wenn sich die Verhältnisse geändert haben. Das erkrankte Familienmitglied des Mieters kann verstorben sein; oder aber der Vermieter war verpflichtet worden, dem Mieter die Kosten für eine anderweitige Unterkunft zu erstatten und erfährt nun, daß der Mieter während der Umbauzeit eine Urlaubsreise vorhat.

Besonders hart werden die Meinungen aufeinanderprallen, wenn es um die Frage der Mieterhöhung geht. Ob eine Erhöhung der Miete den Umständen nach billig erscheint, hängt vor allem davon ab, wie groß der Nutzen ist, den der Mieter von der Modernisierung hat. Ist etwa ein Bad aus einer Besenkammer und einem Teil des bisherigen WC's gewonnen worden, so ist der Nutzen größer, als wenn das halbe Zimmer einer 3½-Zimmer-Wohnung in ein Bad umgewandelt wurde. Außerdem kommt es darauf an, wieviel Wohnkomfort der Mieter sich auf Grund seiner wirtschaftlichen Lage leisten müßte. Fast jedem wird ein Aufschlag zuzumuten sein, wenn das bisher außerhalb der Wohnung befindliche WC in die Wohnung verlegt wurde; anders dagegen steht es mit einer Mieterhöhung für einen neugeschaffenen Wintergarten.

Von den Kosten der Modernisierung wird höchstens der Betrag berücksichtigt, der dem Dreifachen der jährlichen Grundmiete entspricht. Belaufen sich die Umbaukosten auf 4000,– Mark und beträgt die monatliche Grundmiete 60,– Mark, so dürfen von den Umbaukosten nur 2160,– Mark (= 60 mal 12 mal 3) berücksichtigt werden. Die höchstzulässige jährliche Mieterhöhung würde dann 14 % = 302,40 Mark sein. So wenig befriedigend diese Regelung den Vermietern auch erscheinen mag, sie gibt ihnen immerhin die Möglichkeit, ihre Häuser jetzt auch gegen den Willen der Mieter zu verbessern.

R. Ahreis

Mieter dürfen nur selten feiern

Wer jahrelang ganz stille Mieter über sich wohnen hatte, der ist wenig erbaut davon, wenn plötzlich tanzfreudige Jugend einzieht und fröhliche Feiern in der Wohnung veranstaltet. Bis 22 Uhr wird die Feier achselzuckend geduldet, ab 22 Uhr nur noch zähneknirschend, und wenn die Feierei nicht einmal nach Mitternacht ihren Schwung einbüßt, dann ist eine Unterlassungsklage fällig. Nanu, sagt die Jugend, man wird doch noch Geburtstag feiern dürfen? Und das Amtsgericht Bremen entschied: Den Mietern einer Wohnung steht das Recht zu, einige wenige Male im Jahr eine Feier in ihrer Wohnung abzuhalten, die auch über Mitternacht hinausgeht. Allerdings sollten übermäßige Geräuschbelästigungen dabei vermieden werden.
Amtsgericht Bremen – 15 C 2658/57.

Weiße Villa am blauen Meer

Als im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts Technik und Industrie begannen, das Antlitz der Städte und Landschaften zu verändern und die zivilisierte Menschheit umzuschichten, setzten sich die konservativen Kräfte gegen diese unaufhaltsame Entwicklung in einer Art und Weise zur Wehr, die uns Heutige rührend, sentimental, weltfremd, arrogant, bisweilen sogar borniert anmutet. Die Industriebauten bekamen burgartige Fassaden mit Türmchen und Zinnen; die Eisenbahnviadukte waren überdimensionale Zugbrücken; und die wohlhabenden, müden Fin de siècle-Menschen ließen sich von Modearchitekten Häuser und Villen im Stil vergangener Jahrhunderte bauen. Es war die Zeit, da Böcklin seine »Toteninsel«, Anselm Feuerbach seine zweite Iphigenie malte, und da der längst vergessene, italien- und spaniensüchtige Paul Heyse jene Novellen schrieb, für die er noch

In einem Park an der Côte d'Azur liegt »La Fiorentina«, eine ursprünglich im klassizistischen Florentiner Stil erbaute Villa.



Die Besitzerin der Villa ist die Herzogin von Kenmare; sie ließ das im letzten Krieg teilweise zerstörte Haus wieder aufbauen. Das ganze Jahr über beherbergt Lady Kenmare berühmte Gäste. Das Foto zeigt sie mit dem englischen Schriftsteller Somerset Maugham.

1911 (!) mit dem Nobelpreis geehrt wurde. Damals begann die Flucht der Müden und Verfeinerten in den Süden, in idealisierte Vorstellungen von später Antike und hoher Renaissance, damals entstanden die weißen Villen auf Korfu, auf Capri und an der Riviera.
Die fortschrittsversessene Anhängerschaft avantgardistischer Architekten, Bildhauer, Maler und Schriftsteller hat sich über diese Bauwerke weidlich lustig gemacht oder sie einfach als »Kitsch« abgetan. Die Meister der Moderne beurteilen solche Zeiterscheinungen milder. Nicht von ungefähr hat ihr allerberühmtester Repräsentant, Picasso, sich in ein Schloß an der Côte d'Azur zurückgezogen.
Das weiße Schloß am blauen Meer, von dem die Fotos auf dieser und den folgenden Seiten berichten, ist — wenngleich erst 1914 von Ferdinand Bach für die Herzogin von Beauchamp erbaut — ein Zeugnis jener Fin de siècle-Stimmung. Es heißt »La Fiorentina« und liegt an der Pointe St. Hospice, zwischen Nizza und Monte Carlo, hoch über der Riviera-Küste des Mittelmeeres. Heute gehört es Lady Kenmare, die aus Amerika stammt. Als sie das Anwesen erwarb, war die Villa zur Hälfte und der Park völlig zerstört: Deutsche Truppen hatten während der Besatzungszeit Betonbunker angelegt und Wälle aufgeworfen, die sie beim Rückzug in die Luft sprengten. Lady Kenmare ließ die Villa im Stile des Andrea Palladio (1508—1580) wieder aufbauen. Durch Erhellung und Modernisierung der Räume schuf sie eine einladendere Atmosphäre. Das ganze Jahr über beherbergt »La Fiorentina« Gäste, unter denen der englische Schriftsteller Somerset Maugham vielleicht am stärksten den gesellschaftlichen Stil des Hauses repräsentiert — High life, Gentry, Literatur, Konversation und Bridge.

Alle Zimmer des Hauses haben hohe Fenster, die sich zum Meer und zu den Bäumen im Park hin öffnen. Vom Zeichenzimmer im Erdgeschoß führt ein italienischer Säulengang hinaus in den großen Park, der sich bis ans Meer hinunterzieht. Der vom Säulengang eingeschlossene Hof ist wie ein Schachbrett angelegt: kleine Felder, die mit Blumen bepflanzt sind, wechseln ab mit Karos aus roten Backsteinen. Vor den übrigen Parterre-Räumen liegt je ein kleiner Garten — jeder in anderer Art und mit anderen Pflanzen angelegt. Die an das Haus angebaute Orangerie dient der Familie im Sommer als Speisezimmer im Freien. Sie ist aus honigfarbenen Tuffsteinen gebaut; das Licht, das durch die weichschwingenden, weißen Seidenvorhänge fällt, ist gedämpft und läßt den Raum angenehm kühl erscheinen. In großen Terracottatöpfen aus Florenz blühen weiße Kamelien.

Der Garten ist besonders sorgfältig g pflegt: Mit zunehmender Entfernung p er sich mehr und mehr der wilden La schaft des Mittelmeeres an. Hier wachs silberblättrige Mimosen, Lavendel u Rosmarin. Blaßblaue und weiße Irisbüsc blühen zwischen alten, knorrigen Ölbau stümpfen, den Überresten eines groß Olivenhaines, der sich hier ursprüngl einmal befunden haben muß. Einige d ser Bäume sind über 600 Jahre alt.
Eine lange Treppe führt hinunter zu d etwa 200 Meter entfernten Meer und z swimming-pool, den Lady Kenmare an gen ließ. Aus einer unterirdischen Leitu vom Haus her fließt ständig frisches S wasser in das Becken. Am oberen En der Treppe lagern auf Marmorsock zwei Sphinx-Skulpturen. Sie stammen v dem Barockbildhauer Maurice Falconet Im Innern des Hauses befinden sich a erlesene Möbel aus verschiedenen E chen und Herkunftsländern. Die ameri nische Abstammung der Familie ist h deutlich zu spüren, es herrscht gewiss maßen eine »colonial atmosphere« (L Kenmare). Die Herzogin hat viele Möb aus Amerika kommen lassen, alte T hen und Stühle im sogenannten »colon style«. Das Arbeitszimmer von Mr. Ca ron, Lady Kenmares Sohn, ist ausschli lich mit anglo-indischen Möbeln aus stattet, und an den Wänden hängen a Stiche und Zeichnungen von Kalkutta u Madras. Sein Schlafzimmer hat der jun Hausherr mit amerikanischen Möbeln e gerichtet, die noch von seinen Vorfahr aus Massachusetts stammen. Die in schen Möbel hat Mr. Cameron, der Schr steller ist und u. a. einige Reisebüch veröffentlicht hat, von einer Indienexpe tion mitgebracht.

Das Speisezimmer. An den Wänden italienische Fresken des ausgehenden 18. Jahrhunderts. An der Decke venezianische Leuchter.



In den gewölbten Nischen der Repräsentationsräume stehen Marmorbüsten aus verschiedenen Epochen.



Die anglo-indischen Möbel für sein Arbeitszimmer hat der junge Hausherr von seinen Reisen nach Indien mitgebracht.



Blick in den großen Salon der Villa Fiorentina. Die alten wertvollen Möbel im sogenannten »colonial style« stammen aus Amerika, dem Herkunftsland der Familie. Skulpturen von Rodin und Epstein sowie alte Bilder ergänzen die Einrichtung des Salons.

(Fortsetzung nächste Seite)

Weiße Villa am blauen Meer

Fortsetzung

Oben: Blick in das Musikzimmer, von dessen Decke venezianische Leuchter herabhängen. Die schwere Marmorplatte im Vorraum ruht auf alten Figurensockeln.

Unten: Durch ein maurisches Tor gelangt man in den Garten der Villa »La Fiorentina«. Ein Säulengang spendet im heißen Riviera-Sommer Schatten und willkommene Kühle.

Bewacht von zwei Sphinxfiguren
des französischen Barockmeisters Falconet und
flankiert von schlanken Zypressen führt eine
wahrhaft fürstliche Marmortreppe über mehrere
Plattformen zum Schwimmbad und zum
200 Meter entfernten Mittelmeer hinunter.
Fotos: Georges Palot, Text: Peter Bermbach

SCHÖNER
WOHNEN

Beachtenswerte Wohnungen und Häuser stehen im Mittelpunkt auch des nächsten Heftes. Das Foto zeigt den Wohnraum aus einem der Häuser.

Was kann man durch sinnvolle Anwendung von Farben tun, um Haus und Wohnung behaglich zu machen? - Kann ein Garten zugleich Wohn-, Nutz- und Ziergarten sein? - Wie kann man leichter Ordnung im Haushalt schaffen? Ist eine Blumenbank noch zeitgemäß? Was bedeutet »Umbauter Raum«? - Worauf ist beim Bau eines Ferienhauses zu achten? Kann Dresden wieder eine schöne Stadt werden?

Antwort auf diese Fragen geben zahlreiche Beispiele und Berichte im nächsten Heft. Es erscheint am

25. Januar 1961

